

### 3. Studien zum Schizophrenieproblem.

DRITTE STUDIE<sup>1)</sup>

#### Der Fall Lola Voß.

Von LUDWIG BINSWANGER (Kreuzlingen).

#### Inhaltsangabe.

A. Bericht.	
1. Heredität . . . . .	30
2. Vorgeschichte . . . . .	30
3. Beobachtungen während des Aufenthaltes im Sanatorium Bellevue vom 31. VII. 1924 — 7. X. 1925 . . . . .	31
4. Katamnese . . . . .	37
B. Daseinsanalyse.	
1. Von den früheren Fällen zum Fall Lola Voß. . . . .	41
2. Die Unheimlichkeit des Fürchterlichen. . . . .	45
a) Das wortspielerische Orakel . . . . .	48
b) Das Tabu . . . . .	49
3. Die Heimlichkeit der Feinde und die Unheimlichkeit des Fürchterlichen . . . . .	60
a) Die sprachliche Verständigung . . . . .	65
b) Die Zeitigung . . . . .	69
c) Die Räumlichung . . . . .	72
4. Die Materialität der „Welt“ . . . . .	76
C. Psychopathologisch-klinische Analyse.	
1. Das abergläubische Stadium: Der „Lesezwang“ und die „Kleiderphobie“ . . . . .	81
a) Der „Lesezwang“ . . . . .	83
b) Die „Kleiderphobie“ . . . . .	85
2. Der Verfolgungswahn. Wahn und Angst . . . . .	89
3. Autismus und Angst . . . . .	93
4. Das Halluzinationsproblem . . . . .	95

Der Fall Lola Voss ist rein lebensgeschichtlich wenig durchsichtig, da wir sowohl über die Kindheit als über den Beginn der Erkrankung nur ungenügend unterrichtet sind. Wenn wir ihn trotzdem unserer dritten Studie zugrunde legen, so einerseits deswegen, weil er sich den bisherigen Fällen durch ein langdauerndes zwangsähnliches Bild anreicht, andererseits weil er insofern über dieselben hinausragt, als sich an dieses Bild dasjenige eines ausgesprochenen Beziehungs- und Verfolgungswahns anschließt. Gerade im Hinblick auf die Aufeinanderfolge dieser beiden Zustandsbilder hoffen wir, über die bisherigen Einsichten hinauszukommen.

<sup>1)</sup> Vgl. Der Fall Ellen West, Erste Studie, und Der Fall Jürg Zünd, Zweite Studie (irrtümlich als dritte bezeichnet) in Bd. 53—59 dieses Archivs.

## A. Bericht.

### 1. Heredität.

Der Vater ist ein blauäugiger germanischer Typ, sehr ruhig, etwas steif-förmlich, aber freundlich und schlicht. Die Mutter — deren Vater Deutscher, deren Mutter aber eingeborene Spanisch-Südamerikanerin war, so daß sie als „Mischling“ gilt — ist „nervös“, in steter Aufregung, sehr schreckhaft, aber lebenslustig; sie liebt Gesellschaft, spricht und lacht gerne und zeigt ein durchaus südländisches Temperament. Sie leidet an deutlichem Basedow. Ein um 1 Jahr jüngerer Bruder der Patientin ist heiter, lebenslustig, „durchaus normal“. Leider fehlen weitere Angaben in der Krankengeschichte.

### 2. Vorgeschichte.

Angaben des Vaters: Die im Jahre 1900 geborene, jetzt 24 J. alte Pat. soll als Kind stets gesund gewesen sein. Von Amme gestillt. In Kindheitsentwicklung keine Schwierigkeiten gezeigt. Keine Kinderkrankheiten. Sie war ein ungeheuer verwöhntes, völlig unerzogenes Kind, stets daran gewöhnt, nur das zu tun und zu lassen, wozu es gerade Lust hatte. Ordnete der Vater etwas an, so nahm die Mutter es in Schutz, war es die Mutter, so fand es sicher bei der Großmutter Zuflucht. „So gab es niemals keine Partei, wo sie nicht Unterschlupf gefunden hätte.“ Mit 12 Jahren sehr schwerer Typhus mit sehr hohen Temperaturen, 52 Tage gelegen. Damals erstmals Auftreten von Angstzuständen. Erklärte z. B., sie wolle nicht zu hause schlafen, es sei ihr „zu unsicher“, und ging deswegen mit der Großmutter in deren Haus. Mit 13 Jahren kam die in Spanisch-Südamerika geborene Pat. nach Deutschland in Pension, benahm sich sehr jungenhaft und erklärte auch selbst, sie sei kein Mädchen, sondern ein Junge. Auch in der Pension herrisch und streitsüchtig, vertrug sich nicht mit den andern. Mit 14 zurück nach Amerika. Sie war in den ersten Jahren noch durchaus unauffällig, ziemlich vergnügungssüchtig, ging auf Bälle, tanzte gern. Beschäftigte sich aber auch mit Handarbeiten, Malerei und Lektüre und war überhaupt ganz tätig. Jedoch zeigte sie immer die Neigung, allein zu sein und schloß sich gerne in ihr Zimmer ein. Sie sei ziemlich religiös gewesen, aber durch katholische Kreise gegen den protestantischen Vater verhetzt. Mit 20 machte sie die Bekanntschaft eines spanischen Arztes, der sich auf einem Ball in sie verliebte und mit ersten Absichten an die Familie herantrat, obwohl er noch keine feste Anstellung hatte und keine Mittel, um eine Familie zu ernähren. Er soll aber ein durchaus ernster, vernünftiger und ruhiger Mensch gewesen sein, vielleicht etwas berechnend. Die durchaus abwartende und eher ablehnende Einstellung des Vaters trieb die Tochter steigend in eine gewisse Trotzeinstellung: sie fastete häufig, zeigte sich freudlos, machte einen gedrückten Eindruck und erklärte, entweder zu heiraten oder ins Kloster zu gehen. Während dieser ganzen Zeit war die Mutter eher auf seiten der Tochter und gegen den Vater.

Mit 22 Jahren sollte Pat. ihre Mutter zu einer Kur nach Deutschland begleiten. Kurz vor der Abfahrt des Schiffes erklärte sie, sie werde nicht an Bord gehen, wenn das und das Kleid nicht weg käme. Erst nachdem man ihr darin willfahrt hatte, bestieg sie das Schiff. Der spanische Arzt kam später auch nach Deutschland zum Besuch seiner Braut. Während ihres 14tägigen Zusammenseins soll Pat. ruhig und zurückhaltend gewesen sein, aber mehr Wert auf ihre Toilette gelegt haben, die sie vorher vernachlässigt hatte. Sie habe auch wieder mehr Freude gezeigt an Vergnügungen, Theater usw. und wirkte überhaupt vollständig verändert, viel lebensmutiger. Die Korrespondenz zwischen den beiden lief weiter. Im Mai des nächsten Jahres (1923) schrieb der Arzt, er könne noch nicht ans Heiraten denken, obwohl er jetzt eine feste Anstellung habe; er müsse aber seine kranke Mutter pflegen und

...Verhältnisse lief  
wurde melancholis  
blatter und zeigte ei  
starken, besonders v  
beachten. Als sie in  
sehr ab, Dagogen b  
führen. Vom Sommer  
Tanten in Deutschlan  
sich zurückgereiste T  
Abneigung gegen  
Jahres so, daß Pat. j  
dieser Zusammenhang  
verrichtet werden: I  
sahen sie die Sacher  
schürte, die sie dann  
neben der Wäsch  
mehr an. Sie warf Tim  
weigerte sich, je wied  
zu schreiben. Ihre ei  
Seit dem vorigen  
Eigentümlichkeit fes  
innere sekretorische S  
kam zu einem Spezia  
völlig intakt sei, und  
nicht als solcher bei  
gesprochen kam, weige  
Die Keine in die Sch  
ihren Brautigam zu  
und eine Zusammen

Die Angaben  
Nun ist nur, daß Pat  
wahr als Kind von  
gegründet zeigen, daß  
und zwar vergrößert

### 3. Beobachtung

Die 24 Jahre u  
Wächtern mit lobhaf  
ausreich freiem Blic  
dieses regelmäßig, ov  
erhalten leicht „ast  
sich scheint dem  
gesprochen Angaben  
sich zu halten, ak

Es operlicher  
ist sehr breit, heb  
ges ausgebildet, ab  
die Lage, sehr stark  
Häufige Brillare Zuck  
Häufiger Tremor de  
Angelegenheiten, Sensibi

as steif-förmlich,  
er, deren Mutter  
Mischling“ gilt —  
; sie liebt Gesell-  
es Temperament.  
der Patientin  
Angaben in der

J. alte Pat. soll  
heitsentwicklung  
n ungeheuer ver-  
n und zu lassen,  
die Mutter es in  
ucht. „So gab es  
t 12 Jahren sehr  
Damals erstmals  
a hause schlafen,  
in deren Haus.  
n Deutschland in  
ei kein Mädchen,  
vertrug sich nicht  
hren noch durch-  
e gern. Beschäf-  
l war überhaupt  
und schloß sich  
urch katholische  
sie die Bekannt-  
e und mit ernsten  
ellung hatte und  
ernster, vernünf-  
d. Die durchaus  
Tochter steigend  
freudlos, machte  
Kloster zu gehen.  
chter und gegen  
chland begleiten.  
a Bord gehen,  
r darin willfahrt  
ach Deutschland  
s soll Pat. ruhig  
te gelegt haben,  
reude gezeigt an  
dert, viel lebens-  
des nächsten  
denken, obwohl  
tter pflegen und

seine Verhältnisse ließen eine Heirat noch nicht zu. Da „klappte sie zusammen“, wurde melancholisch, eigentümlich abergläubisch. Sie suchte vierblättrige Kleeblätter und zeigte eine unüberwindliche Abneigung vor allen möglichen Gegenständen, besonders vor Schirmen und Gummischuhen, da diese ihr Unglück brächten. Als sie in einem Hotel ein buckliges Zimmermädchen bekam, reiste sie sofort ab. Dagegen brachten ihr Männerbuckel Glück; sie suchte sie sogar zu berühren. Vom Sommer des vorigen bis April dieses Jahres (1924) war Pat. bei alten Tanten in Deutschland geblieben, die sie angeblich etwas gegen die wieder nach Amerika zurückgereiste Mutter aufgehetzt haben sollen. Die schon früher beobachtete Abneigung gegen die Mutter steigerte sich bei deren Rückkehr im April dieses Jahres so, daß Pat. jetzt nicht mehr ins Zimmer der Mutter ging und alles, was mit dieser zusammenhing, als verhext betrachtete. Alles, was von der Mutter kam, mußte vernichtet werden: Kleider, Wäsche, Zahnbürsten. Dies alles brachte sie beiseite, indem sie die Sachen versteckte, verschenkte oder zu kleinen Paketen zusammenschürte, die sie dann „verlor“ oder auf der Straße verkaufte. Wäschestücke, die auch nur neben der Wäsche der Mutter aus der Wäscherei gekommen waren, zog sie nicht mehr an. Sie warf Tinte und Feder weg, wenn die Mutter damit geschrieben hatte, ja sie weigerte sich, je wieder am gleichen Tisch, an dem die Mutter geschrieben, einen Brief zu schreiben. Ihre eigenen Kleider habe sie wiederholt zerschnitten.

Seit dem vorigen Jahr wurden eine Menge Ärzte konsultiert, die alle eine gewisse Eigentümlichkeit feststellten und das Heiraten anrieten. Pat. bekam verschiedene innersekretorische Stoffe eingespritzt, Ovarialschubstanz, dann Schilddrüsenextrakt, kam zu einem Spezialisten für innere Sekretion, der aber erklärte, daß die Schilddrüse völlig intakt sei, und sie zu einem Nervenarzt schickte. Da der Nervenarzt, der gar nicht als solcher bei ihr eingeführt werden durfte, auf ihre abergläubischen Ideen zu sprechen kam, weigerte sie sich, fortan noch irgend etwas mit ihm zu haben. Die Reise in die Schweiz habe keine Schwierigkeiten gemacht, da sie glaubte, hier ihren Bräutigam zu treffen, der vor kurzem die Korrespondenz wieder aufgenommen und eine Zusammenkunft in Europa vorgeschlagen hatte.

Die Angaben der Mutter bestätigen im wesentlichen diejenigen des Vaters. Neu ist nur, daß Pat. von jeher einen müden Eindruck gemacht habe, und daß man schon als Kind von ihr gesagt habe, sie wäre wie eine alte Frau. Vorgezeigte Photographien zeigen, daß das Gesicht der Pat. sich in den letzten Jahren ziemlich verändert und zwar vergrößert hat.

### 3. Beobachtungen während des Aufenthaltes im Sanatorium Bellevue vom 31. Juli 1924 bis 7. Oktober 1925.

Die 24 Jahre und 2 Monate alte, mittelgroße Lola Voß ist ein hübsches junges Mädchen mit lebhaftem Gesichtsausdruck, aber doch etwas steifer Mimik, lebhaftem, ziemlich freiem Blick, aber sehr langsamer, fremdländischer Sprechweise. Gesichtsförmung regelmäßig, oval. Schädelform eher leicht pyknisch als leptosom. Gesamtkonstitution leicht „asthenisch“. — Pat. hat keinerlei Wäsche bei sich, auch kein Nachthemd. Scheint dem Vater nicht übelzunehmen, daß er sie, entgegen seinen unterwegs gemachten Angaben, in ein Sanatorium gebracht hat. Obwohl sie angibt, sich nicht für krank zu halten, akzeptiert sie die Pflegerin ohne weiteres.

Körperlicher Befund: Lunge o. B., Herzdämpfung etwas verbreitert, Spitzenstoß sehr breit, hebend, Herztöne rein. Puls 120—130, dünn. Urin o. B. Schilddrüse gut ausgebildet, aber nicht wirklich vergrößert, weich, nicht schwirrend. Menses alle 20 Tage, sehr stark, 6—7 Tage dauernd. Augen groß, feucht. Hirnnerven o. B. Lebhaftes fibrilläres Zucken der Zunge und feinschlägiger Tremor der ganzen Zunge. Leichter Tremor der Hände. Sehnenreflexe lebhaft, mechanische Muskelerregbarkeit desgleichen. Sensibilität intakt. Eine am 15. I. 25 vorgenommene Untersuchung durch

einen Internisten ergibt ein etwas kleines Herz und eine asthenische Gesamtkonstitution. Von Basedow sei nicht zu sprechen, da kaum Struma vorhanden und diese jedenfalls nicht schwirrend.

Der seelische Befund<sup>1)</sup>: Lola hat eine gute Auffassungsgabe und Dialektik, lügt aber nach allen Regeln der Kunst, verdreht alles zu ihren Gunsten, arrangiert ihre Beschwerden und Wünsche klug und verschmitzt, so wie es zu ihren Zwecken paßt. Während von seiten des Arztes ein Rapport mit ihr leicht herzustellen ist, spricht sie bei Tisch mit den Mitpatientinnen spontan kein Wort und auf Anrede unter leerem Lächeln nur mit Ja oder Nein oder „Ich weiß nicht“. Macht einen steifen, affektleren Eindruck, ist äußerst nachlässig und gleichgültig, ohne Interesse und Arbeitsfreude. Sie ist sehr verwöhnt und voll kindischen Eigensinns, wie überhaupt die geistige Entwicklung in keinem Verhältnis zum Alter der Pat. steht. In ihrem ganzen Verhalten unberechenbar, verspricht z. B. zu einer Abendunterhaltung zu kommen, sich umzukleiden, legt sich aber dann ins Bett, sie sei zu müde. Gefällt ihr aber einmal eine Unterhaltung, so bleibt sie stundenlang dabei, erklärend, sie sei gar nicht müde. Medikamente nimmt sie ein- bis zweimal, lehnt sie dann mit der Begründung ab, daß sie ihr geschadet, ihr den Atem genommen hätten usw. Da sie gleich am ersten Tag zum Vater ins Hotel durchgebrannt war, mußte sie unter heftigem Widerstreben auf die geschlossene Abteilung verbracht werden, von wo sie aber nach vier Wochen auf die offene Abteilung zurückversetzt werden konnte. In den ersten Wochen äußerte sie die Angst, hypnotisiert zu werden. Sagt zur Pflegerin: „Sie wollen mich hypnotisieren, schauen Sie mich nicht so an!“ Läßt sich immer wieder in die Hand versprechen, daß sie nicht hypnotisiert werde. Von Hypnose ist keine Rede mehr, und als man die Sprache darauf bringt, fragt sie: „Können Sie hypnotisieren? Ich möchte gerne einmal hypnotisiert werden.“ Sie weiß von der Hypnose nicht mehr, als daß sie einmal in einem Buch darüber gelesen und in einem Kino eine Szene gesehen habe, in der eine solche dargestellt wurde. Schlaf und Nahrungsaufnahme sind gut, so daß Pat. in den ersten 10 Tagen 1½ Pfund zunimmt.

Lola trägt stets dasselbe Kleid, hat nur ein Paar Schuhe und keinen Hut. Sie sträubt sich gegen alle Anschaffungen, um später nur ja keine Erinnerungen an Kreuzlingen zurückbehalten zu müssen. Ihr Aberglaube bricht überall durch, jedoch sucht sie ihn zu verdecken. So kann sie nach einer Kinovorstellung, in der der Aberglaube verspottet wird, darüber mitlachen und ihn verspotten. Sie ist im übrigen sehr verschlossen, „affektlahm“, nachtragend, empfindlich und argwöhnisch, furchtbar eigensinnig und der Behandlung dauernd eine passive Resistenz entgegensetzend. Muß zur Gartenarbeit immer wieder energisch angehalten werden. Hat angefangen, etwas zu malen. Ist am liebsten allein, liest Romane; jede ernstere Literatur ist ihr zu schwer. Da sie gegen den behandelnden Arzt immer ablehnender wird (er habe sie zu sehr belogen, was gar nicht der Fall ist), wird Ende des Jahres ein Arztwechsel vorgenommen.

Zum neuen Arzt (Ref.) ist sie viel entgegenkommender und freundlicher, zieht jetzt auch neue Kleider an. Geht jetzt viel mehr aus sich heraus und gibt allmählich, wenn auch unter den größten inneren Hemmungen, über ihre Ängste nähere Auskunft. Sie gesteht, seit 6 Jahren abergläubischer zu sein; sie sei damals mit Großmutter und Tanten in New York gewesen, wo eine Tante unvorhergesehen nach neuntägiger Krankheit gestorben sei. Eine Wahrsagerin habe ihr schon vorher gesagt, daß etwas passiere; nach dem Tod der Tante habe sie den Verwandten gesagt, daß sie gewußt habe, daß die Tante sterben müsse. Das habe sie in ihrem Glauben an solche Dinge bestärkt. Seit New York datiere auch der Aberglaube in bezug auf bucklige Frauen und Männer. Sie habe damals eine bucklige Frau gesehen und bald darauf einen Brief ihres Freundes erhalten, in dem er ihr Vorwürfe machte, daß sie nie schreibe. Nicht nur diesmal, sondern sehr häufig sei es ihr passiert, daß ihr nach der Begegnung

<sup>1)</sup> Ich bemerke, daß bei der Untersuchung der Kranken und der Abfassung der Krankengeschichte keineswegs an eine wissenschaftliche Bearbeitung des Falles gedacht wurde.

mit einer buckligen Frau etwas Unangenehmes passiert sei. Auch der Aberglaube wegen der Kleider datiere seit jenem Besuch in New York und zwar in der Form, daß sie Angst gehabt habe, daß ihrem Freund etwas passiere, wenn sie ihm in diesem oder jenem Kleid einen Brief schriebe<sup>1)</sup>; aus diesem Grunde habe sie ihm oft lange Zeit nicht geschrieben. Diese wenigen Angaben sind nur mit großer Mühe aus ihr herauszubringen; sie macht immer erneute Ausflüchte, es sei zu lang zu erzählen, Ref. würde sie auslachen usw., fügt aber hinzu, für den, der so etwas erlebe, sei es doch sehr schwer. Gibt dann weiter an: Die Zwangsvorstellungen seien schlimmer geworden, nachdem sie den Bräutigam im Oktober 1922 in H. gesehen habe. Sie sei ganz erschöpft gewesen von der Anstrengung, daß der Bräutigam nichts von den Zwangsvorstellungen merke; bei allem hatte sie Angst, daß es ihm Unglück brächte. Nach und nach erstreckte sich der Aberglaube auf eine Menge Kleinigkeiten: wenn sie 4 Tauben sah, konnte sie daraus lesen, daß sie einen Brief bekam, weil in der Zahl cuatro (spanisch) die Buchstaben cart (carta = Brief) enthalten seien. Liebt ihren Bräutigam über alles, fürchtet aber, daß er sie nicht heiraten werde, wenn er wisse, wie es mit ihr stehe, hat andererseits das Gefühl, überhaupt nicht in seiner Nähe sein zu können, da sie dann von Zwangsvorstellungen überwältigt würde. Erklärt jetzt, der Zwang, in allen Dingen etwas lesen zu müssen, sei es, der sie so erschöpfe, um so mehr, je mehr sie unter Menschen sei. Berichtet unter vielen Widerständen und verlegenem Lachen, daß u. a. auch Spazierstöcke mit Gummien für sie eine Bedeutung haben. Sie kehre immer um, wenn sie auf der Straße einem Herrn mit einem solchen Stock begegne, denn sie lese daraus folgendes: Spazierstock, spanisch = bastón, umgekehrt no, Gummi spanisch = goma, davon die Anfangsbuchstaben (des englischen) go: zusammen no go = umkehren und nicht weitergehen. Wenn sie dieses Zeichen nicht beherzigt habe, sei ihr immer etwas zugestoßen. Wenn sie innerlich sehr verängstigt ist und sieht, daß jemand das Gesicht auf die Hand stützt, beruhigt sie dies. (Warum?) Hand spanisch = mano, zweite Silbe no, Gesicht = cara, englisch ausgesprochen care = Sorge, daraus no care = kein Grund zur Sorge, = no cuidado (im Spanischen = sei unbesorgt). Jedes Wort, das im Spanischen oder Deutschen mit car anfängt, wie cara, carta, Kartoffel, und das zugleich mit etwas verbunden ist, das no bedeutet, bringt Glück. Alles, was die Silben si oder ja enthält, bedeutet die Bejahung auf eine innere Frage, z. B. nariz (Nase), ausgesprochen naris (is umgekehrt = si), ferner die Worte ore-ja (Ohr), silla (Stuhl). Au-ge heißt soviel wie geh, Go-ld wie go usw. — Dann habe sie noch eine ganz furchtbare Sache erlebt, über die sie unmöglich reden könne. Wenn sie davon spräche oder auch nur etwas davon höre, was damit zusammenhinge, so könne sie den ganzen Tag nichts Neues an sich haben, weil sie fürchte, daß die Erinnerungen an jenes Erlebnis in das Neue hineingingen und ihr Unglück brächten. Nach mehrwöchentlicher Vorbereitung gelingt es mit vieler Mühe und fortwährenden Beteuerungen ihrerseits, sie könne es doch nicht sagen, den Sachverhalt herauszubringen. Durch das reinste Ratespiel, genau wie beim Gesellschaftsratespiel, war es möglich, zu erraten, daß es sich um einen Schirm handle (sie selber spricht das Wort nicht aus!): Schirm enthält si, also eine Bejahung. Als ihr Vater im Dezember 1923 in X. einen neuen Schirm gekauft hatte, traf sie auf der Straße eine Bucklige. Sie hatte zwar schon vorher Angst vor Buckligen; nun aber ging das von der Buckligen ausgehende Unglück in den Schirm, „es war im Schirm drin“, denn durch die Bedeutung si wurde das Unglück bejaht. Kurz darauf habe ihre Mutter den Schirm angefaßt; von dem Moment an sei sie gegen die Mutter eingestellt gewesen und habe um alles in der Welt nicht mit ihr nach Frankreich wollen, wo sie den Bräutigam hätte treffen sollen, da die Mutter das Unglück dann vom Schirm und sich selber auf den Freund übertragen hätte. Sie habe dann an jenem Tag in X. noch etwas Schreckliches gesehen, über das sie nun aber wirklich nicht reden könne, nämlich einen Greis, der zwar nicht bucklig, aber wohl auch irgendwie verkrüppelt war, worüber sie aber

<sup>1)</sup> Da sie den Freund erst seit 4 Jahren kennt, kann der Besuch in New York nicht vor 4 Jahren stattgefunden haben, wie sie oben angab, sondern höchstens vor 4 Jahren.

endgültig die Auskunft verweigert. Sie wundere sich, daß sie schon so viel gesagt habe und fleht immer wieder, doch niemandem etwas davon zu sagen. Sie werde heute einen schlechten Tag haben, werde natürlich heute nichts kaufen usw.

Ende März 1925 trat insofern eine neue und schwere Komplikation ein, als Lolas Ängste sich jetzt auf eine bestimmte Pflegerin (Emmi) konzentrierten, eine besonders hübsche und zarte Erscheinung. Dies motivierte sie folgendermaßen: die betreffende Pflegerin (sie spricht oder schreibt ihren Namen nie aus, sagt nur „sie“ oder „jene“ oder läßt den Raum für den Namen frei) habe einen ähnlichen Schirm besessen, wie ihr Vater in X. Diesen Schirm habe jene überall herumliegen lassen, so daß alle die Orte, wo er lag, ihr jetzt die größte Angst verursachten. Deswegen sei sie viel kränker geworden als vorher. Pat. ist bei dieser Eröffnung sehr aufgeregt. Sie wird im Laufe des April tatsächlich schlechter und sieht gequälter und bekümmert aus. Sie ängstigt sich vor allem, was mit der Garderobe in Zusammenhang gestanden haben könnte, in der sie jenen Schirm gesehen hatte. Verlangt, daß man ihr schwöre, daß dies und jenes nicht mit etwas in Berührung gekommen, das in der Garderobe war. Verweigert die Handtücher, weil sie in der Nähe einer Bürste gelegen haben könnten, die einmal mit dem Schirm in Zusammenhang gekommen sein könnten; holt die Handtücher des wegen selber im Office ab. Oder sie trinkt kein Wasser, weil das Glas in der Garderobe gestanden haben könnte. Putzt und staubt ihren Waschtisch selber ab, weil die Bürste auf dem Waschtisch gelegen haben könnte. Sie will wieder Kleider verschenken, kein neues Taghemd anziehen, ist in ihrer Unterwäsche sehr unappetitlich. Als sie hört, daß „jene“ auf ihrer Etage zu tun hätte, erschrickt sie derart, daß sie, was aber schon länger geplant war, sofort in ein anderes Haus versetzt wird. Erklärt, wenn sie „jene“ irgendwo treffen würde, sicher verrückt zu werden. Pat. darf dem Arzt ihre Ängste immer wieder schriftlich schildern, da sie das sichtlich erleichtert. Im Juni äußert sie sich z. B. folgendermaßen über ihre Situation<sup>1)</sup>: „Ich sehe, daß Sie mich nicht verstanden haben. Aber was ich hier durchgemacht habe, möchte ich nicht wieder durchmachen, ich möchte es Ihnen klarer verständlich machen, aber ich kann es nicht und es ist das Traurigste was es geben kann. Alles was ich von den Zeichen sehe geschieht immer darum glaube ich an dieses Aberglaube. Was ich in der Tanneck (geschlossene Abteilung) durchgemacht habe kann ich nie vergessen und nachher in der Roberta (eine offene Villa) dieses Schrecklichste, weil ich dachte, wenn ich nichts sagte würde ich eher weg von hier kommen wegen dieses, aber ist am schlimmsten geworden; mit diesem Aberglauben. Wenn ich an meinen Vater denke, der das angefaßt hat ist es das Traurigste was man sich denken kann, und dann stelle ich mir vor wie es werden wird wenn ich ihn wiedersehe, dachher möchte ich garnicht denken nach Hause zu kommen; wegen alles dieses und an nichts was mir passiert ist, ist mein Leben ganz in Verzweiflung. Jetzt wo ich so viel gearbeitet habe um aus diesen Gedanken wegzukommen und was mich daran erinnerte in der Roberta gelassen und mich frei von den Sachen fühle ich mich besser zum ersten Mal nachdem mir das alles passiert ist. Die größte Angst, die mich nicht läßt ist, daß sie hierher kommen könnte auch wenn es nur beim vorbeigehen wäre auch wenn ich sie nicht sehen würde, nur das Vorstellen macht mich ganz verzweifeln, Ich glaube wenn sie das Haus betritt daß sie das größte Unglück bringen würde, wo sie tritt läßt sie das Unglück und ich kann mir diesen Gedanken nicht ändern. und sehe, daß es sehr schwer ist und denke, daß es besser wäre von hier wegzugehen eher so was passieren könnte. Es tut mir sehr leid Ihnen das zu sagen aber in den Schreck den ich täglich bin kann ich unmöglich anders werden.“

Und alles ist nur weil ich ihn über alles liebe und möchte mich von allen das vergessen, um zu sehen ob ich anders werde, denn ich fühle daß ich ohne das vielleicht fast gesund bin, — das einzige ist nur dieses.“

Ende Juli schreibt sie dem Arzt, es sei ihr wieder „etwas Schreckliches“ passiert, sie könne unmöglich hier bleiben: Als sie (Pat.) „unten draussen“ (in der Liegehalle)

<sup>1)</sup> Ich behalte Orthographie und Schreibweise des Originals bei.

gewesen sei, sei „sie“ wieder vorbeigegangen. Sie hielt es nicht mehr aus vor Angst, wisse keinen Rat mehr, wie sie sich schützen könne und fürchte, „das Unglück“ komme bis zu ihr. Sie fühle „etwas Furchtbares in sich“. Pat. geht nicht mehr aus, da sie nicht wisse, wo „jene“ gegangen sei. Liest keine Bücher mehr aus der Bibliothek, da „jene“ dasselbe Buch gelesen haben könnte. Will das neue Kleid zurückschicken, das sie anhatte, als sie die Pflegerin „unten“ sah. Noch Ende September gerät sie in große Aufregung, einmal weil sie fürchtet, die Pflegerin von ferne gesehen zu haben, das andere Mal, weil sie gesehen hatte, daß deren Fahrrad von einer anderen Pflegerin in das Wirtschaftsgebäude gebracht wurde. Sie wollte in Hungerstreik treten, weil durch das Rad alles Essen infiziert worden sei. Schließlich machte sie nur noch bei der Butter Schwierigkeiten, die sie für am stärksten infiziert hielt, ohne daß der Grund hierfür herausgebracht werden konnte. Ein andermal will sie eine Decke nicht mehr benutzen, weil eine Dame dieselbe mit einem Kleid gestreift habe, das irgendeine Beziehung zu der Pflegerin haben solle. Schickt frühmorgens einer Hausdame einen Brief, sie möge ihr doch sogleich telephonisch Auskunft geben, ob sie gestern recht gesehen habe oder nicht, als sie glaubte, die betr. Pflegerin gesehen zu haben. War am Tage vorher einer älteren Frau nachgelaufen, von der sie meinte, sie sei die Pflegerin. Die Frau war ihr dann aber aus den Augen gekommen, weswegen sie nun die ganze Zeit darüber nachgrübelte, ob es die Pflegerin war oder nicht. Die Situation wird derart unhaltbar, daß der Arzt ihr droht, er werde die Pflegerin selber zu ihr ins Zimmer bringen, wenn sie so fortfahre. Pat. ist daraufhin sehr erregt und wütend auf den Arzt, heult laut, läßt sich aber doch gefallen, daß ihre alten Kleider, vor denen sie solche Angst hatte, wieder ins Zimmer gebracht werden, und zieht auch ein neues Kleid an<sup>1)</sup>.

Noch am selben Tag, an dem das „Unglück“ mit dem Fahrrad passiert war (26. IX.), hatte Pat. es dem Arzt voller Entsetzen brieflich mitgeteilt, zugleich folgendes neues Erlebnis berichtend: „... Ich lag unten im Liegestuhl, dann sah ich zwei im Gang, die mich beobachteten<sup>2)</sup>, als ich mich umsah, liefen fort und daher blieb ich unten, es war mir aber sehr unheimlich<sup>3)</sup> zu Mute; dann kam zurück die Begleiterin von sie wissen schon, und holte sich ein Rad aus — — — und brachte es der.“

Im Juni hatte Lola mit einer (anderen) Pflegerin eine Reise nach Zürich mit Übernachten unternommen, um ihre Garderobe zu vervollständigen. Sie bat die Pflegerin tags zuvor, zu veranlassen, daß am Reisetag von 7 Uhr an ein junger Gärtner sich vor ihrem Fenster beschäftige, denn an jedem Tag, der glücklich verlaufen solle, müsse sie zuerst einen jungen Mann sehen. Dieser Wunsch wurde natürlich nicht erfüllt. Als die Pflegerin sie zur Reise abholte, mußte sie zuerst den Hut auf einen Tisch legen. Der Hut sei wie eine Warnung vor etwas, das geschehen könne, man müsse sich in acht nehmen. Auf dem Wege zum Bahnhof machte sie Ohren und Augen zu, desgleichen beim Umsteigen. Kurz vor Zürich erklärte sie voller Schrecken, sie könne heute nichts kaufen, sie habe „etwas gesehen“ (?). Da der Tag schon verloren war, fühlte sie sich in Zürich ganz frei und vergnügt. Man durfte ihr nur nichts von Einkäufen sagen, keine Geschäfte zeigen, in denen sie morgen kaufen sollte, keine Straßen gehen, in denen sie morgen gehen mußte, da Geschäfte und Straßen sonst für morgen „verloren“ wären. Sie ging in kein Hotel, in dem sie ein Portier empfing oder das nicht billig war. Klappte alles, so „sah“ sie ein Nein. Endlich fand sich doch ein passendes Hotel. Abends stand Pat. vergnügt am Fenster und hörte dem ungewohnten Straßenlärm zu. Am andern Morgen ließ sie sich mit geschlossenen Augen in ein Warenhaus führen, wahrscheinlich, weil es da am billigsten. Sie kaufte auch wirklich ein Kleid, lief aber voller Schrecken hinaus, als sie sah, daß die Verkäuferin schielte. In einem

<sup>1)</sup> Ich habe auch in andern Fällen, wenn kein anderer Ausweg mehr offen stand, den „Terror“ solcher „Zwangskranken“ durch einen „Gegenterror“ durchbrochen. Voraussetzung dafür ist natürlich, daß bereits ein gewisses Vertrauensverhältnis zwischen Patient und Arzt besteht.

<sup>2)</sup> Hervorhebungen von mir.

andern Warenhaus waren beim Eingang Bücher ausgestellt; auf dem Deckel eines der Bücher war eine Nonne abgebildet: das Geschäft war verloren für sie. Da es schließlich kein anderes Warenhaus mehr gab, entschloß sie sich zu einem gewöhnlichen Geschäft. Alles mußte billig und durfte nicht hübsch sein. Sie mußte von Frauen bedient werden, und an den Kleidern durfte kein bißchen rot sein, weil ihr letztjähriges Sommerkleid rot war. Schuhe konnte sie nicht kaufen, weil in allen Schuhgeschäften auch Männer bedienten. Die Rückreise verlief ohne neuen Schrecken. Sie trug alle ihre Pakete selbst und vermied auf dem Heimweg möglichst jede Begegnung. In ihrem Zimmer mußten zuerst alle alten Sachen auf den Tisch gelegt werden, bevor die neuen eingeräumt werden durften.

Aus ihren vielen schriftlichen Klagen und Schilderungen, oft flüchtig auf kleine Zettel geschrieben, sei zum Schluß noch folgendes erwähnt:

Während sie einer Pflegerin auf die Frage, was der Herr Doktor zu ihren Abstaubverboten sagen werde, antwortete: „Herr Doktor kennt mich ja, ich weiß, es ist alles Aberglaube“, schreibt sie dem Arzt immer wieder von ihrer „unbeschreiblichen Furcht“, von dem „Greulichsten“, das darin bestünde, daß Jahre vergehen könnten, in denen sie sich an „das alles“, das sie nicht einmal nennen möge, erinnern müsse: „Es ist schlimmer, als was Sie sagten, daß ich denke, es könnte mir was passieren, so was wäre vielleicht nur für den Moment, aber dieses ist so ein furchtbares Gefühl, daß es nie zu Ende ist, solange das Ding da ist.“ Sie sucht dem Arzt immer wieder ihren Zustand zu erklären, verspricht immer wieder, alles zu tun, was er ihr sage, in der Hoffnung, daß er ihr helfen und doch noch „eine Lösung finden“ werde. Sie hat wie es sich noch in der Folgezeit zeigen wird, tatsächlich Vertrauen zum Arzt. Einmal bittet sie ihn flehentlich, er möchte doch nicht mehr das Wort „Pflegerin“ aussprechen: „nur das Wort zu hören, kränkt mich; denn es wird immer das Traurigste sein, was ich in Erinnerung haben werde.“ Ein andermal schreibt sie: „Ich fühle so eine Traurigkeit in mir und weiß nicht ob es ist, daß etwas noch schlimmeres kommen könnte und daher habe ich keine Ruhe und möchte, daß Sie mir bitte sagen ob es ist, daß es kommen könnte von ihr, ich mag es nicht ausschreiben, denn ich sehe in den Zeichen immerzu daß ich vorsichtig sein soll und so vieles, daß ich nicht weiß, was kommen kann...<sup>1)</sup>“. Daß sie keineswegs so gefühlsleer und affektlahm ist, wie sie dem ersten Arzt erschien, davon zeugen z. B. folgende Zeilen: „Damit ich Ihnen alles offen sagen kann, werde ich Ihnen so wie es wirklich ist und war erzählen damit Sie mich wie ich hoffe verstehen. Was geschehen ist, ist so was unbeschreiblich furchtbares<sup>1)</sup> gewesen; daß es das Traurigste für mich auf Erden ist, denn ich bin jetzt für ihn, meinen Bräutigam, für immer verloren nach diesem; ich liebe ihn so sehr, daß ich nur daher krank geworden bin; weil ich ihn seitdem ich ihn kennen gelernt habe keine Sekunde vergessen habe; und das Traurigste ist, daß ich fühle daß er immer an mich denkt dieses macht mich am Traurigsten...“

Ich besitze leider nur einen Traum von Lola. Er lautet: „Der Traum war, daß meine Großmutter ihr Bett hierher geschickt hätte. Und auf einmal kommt — — — und legt sich auf dem Bett und nachher auf meinem, daß dabei war. Es war furchtbar die Angst die ich hatte, in den Gedanken, daß meine Großmutter sich da legen würde, daß ich zu Ihnen gehen mußte um es zu erzählen und Sie sagten, daß Sie ein anderes hätten für meine Großmutter. Dieses beruhigte mich sehr. Aber nachher ging das Träumen in anderes weiter. Aber dieses ist was mich am meisten beunruhigt, weil ich in Bett sehe, weil es auch cama heißt und der Laut cam auf Englisch und ich weiß nicht, weil das alles zusammen war ob es Schlechtes bedeutet.“

Am 7. X. 1925 wurde Pat. von einer Tante abgeholt, mit der Begründung, daß die Familie ihr nun die Heirat mit dem Arzt erlauben wolle! Es sei ein Zusammentreffen mit ihm in Paris geplant. Pat. ist überglücklich, geht gleich zur Tante ins Hotel, erlaubt dieser nicht, die Anstalt zu betreten und betritt sie auch selbst nicht mehr.

<sup>1)</sup> Hervorhebungen von mir.



## 4. Katamnese.

(Ende 1925 bis Anfang 1930)

Das Material für die Katamnese besteht vor allem aus Briefen Lolas an ihren Arzt, an den sie sich auch weiterhin mit ihren Sorgen und Bitten um Rat wandte, aus Briefen der Angehörigen, die den Arzt immer wieder ersuchten, seinen Einfluß bei der Kranken geltend zu machen, sowie aus einem Bericht ihres Arztes in Paris. Diese Auskünfte erstreckten sich bis zum Beginn des Jahres 1930, also über 4 Jahre.

Nach 8 Tagen berichtete Lola, die Reise nach Paris sei gut verlaufen, sie schicke anbei ihren Paß zurück, da ihr Paßbild sie zu sehr an „alles Unangenehme“ von hier erinnere. Zwei Tage später: Sie fühle sich in Paris wunderbar. Sie habe sich sehr gefreut, ihre Großmutter und ihre Kusine wiederzusehen. Mit der letzteren habe sie viele Einkäufe gemacht und es sei sehr gut gegangen. Sie sei auch beim Coiffeur gewesen: „Denken Sie, ein Buckliger hat mir die Haare geschnitten.“ Sie lasse alle, von denen sie sich nicht verabschieden konnte, herzlich grüßen.

17. X. 25. Sie war im Theater und Kino, fühlt sich immer noch viel besser, kann aber, „was der Arzt wisse“, nicht vergessen, träumt oft davon, fühlt aber eine gewisse Erleichterung, wenn sie nach dem Erwachen weiß, daß es ein Traum war und daß sie „so weit entfernt“ ist. Sie gedenke mit Heimweh an Bellevue, aber wegen der vielen Abwechslung in Paris ginge es leicht vorüber. „Was haben Sie wohl über den Paß gedacht, den ich Ihnen geschickt habe, ich habe mich so aufgeregt, in Paris damit anzukommen, weil sie es so oft angefaßt hatte und ich dachte, damit könnte sich alles andere weiter anstecken, daher will ich es nicht mehr haben<sup>1)</sup>.“

29. X. „Mir geht es gut. Äußerlich scheine ich ob ich sehr vergnügt wäre, nur weil ich hier keine solche Ängste wie in Bellevue habe und fühle mich daher befreit, aber das einzige was mich kümmert ist, daß ich mich angesteckt fühle, vor allem das, was Sie wissen.“ Sie verlangt den Rat des Arztes, weil sie es als Unrecht empfindet, ihrem Bräutigam noch nichts von ihrer Übersiedelung nach Paris geschrieben zu haben. Das Schreiben werde ihr aber so schwer. Der Arzt werde ihr schon das Richtige raten, das sie tun könne, „um es besser zu wissen, was er (der Bräutigam) dann antworte“. Der Arzt solle die Antwort aber selbst schreiben, „denn ich habe Angst, wenn es die Freundin von es täte“ (nämlich die mit der betr. Pflegerin befreundete Sekretärin). —

2. XI. Sie möchte den Brief an den Bräutigam nicht selber schreiben, sondern durch Tante oder Kusine schreiben lassen, möchte aber auf alle Fälle wissen, was der Bräutigam von ihr denkt. „Ich weiß, daß ich nicht ans Heiraten denken kann und, daß ich anders werden würde in das, daß ich mich nicht angesteckt fühlen brauche, finde ich es schwierig“. Sie sucht sich „mit den Zerstreungen zu vergessen“, geht viel ins Theater, findet alles wunderschön, fühlt sich aber nachher immer wieder „angesteckt“ und muß immer an die Zukunft denken. Vielleicht sei es das Einzige, in ein Kloster zu gehen, jedoch möchte sie es „ihm“ vorher sagen lassen. „Das alles habe ich in mir und ich weiß nicht wie ich anfangen soll.“

7. XII. Es ginge ihr gleich, „nicht ganz gesund, etwas ermüdet“. Ob sie in ein Sanatorium solle?, etwa für einen Monat? Am liebsten in eines, das dem Arzt bekannt sei. „Ich denke an alle von Bellevue.“ — 24. XII. Weihnachts- und Neujahrswünsche. Der Brief des Arztes habe sie gefreut und beruhigt. Hat sich das ihr empfohlene Sanatorium angesehen, dessen Park sie an den hiesigen erinnert. Der Arzt habe ihr gefallen. Freut sich, anfangs 1926 dahin überzusiedeln, sie sei schon sehr „nach Ruhe bedürftig.“

3. I. 26. Der Eintritt in das Sanatorium hat sich aus äußeren Gründen verzögert. Sie schreibt heute zum ersten Mal spanisch, am Schluß sehr hastig und mit vielen Verbesserungen. Sie ist sehr verängstigt, betont ihr Vertrauen in den Arzt, der ihr wieder schreiben solle. Sie schreibe spanisch, weil sie eine Obsession habe. Der Bräutigam, den sie so liebe und in bezug auf den sie so viele Obsessionen habe, sei in Paris gewesen,

<sup>1)</sup> Hat ihre erste briefliche Äusserung hierüber offenbar vergessen.

habe erfahren, daß sie auch dort sei, aber nicht gewußt, daß sie sich in einer Anstalt aufhalte. Furchtbare Angst, er könne verlangen, sie zu sehen. Da sie immer noch angesteckt (contagiada) sei, habe sie ihren Arzt gebeten, ihm zu telefonieren, daß er noch am selben Tag Paris verlasse. Um sicher zu sein, daß er es schließlich täte, habe sie ihm zugleich sagen lassen, sie täte alles, um gesund zu werden und ihn in einem Monat sehen zu können. „Aber das ist unmöglich und ich habe große Angst, daß er ins Sanatorium kommt.“ Ob sie dort bleiben solle? — 14. II. Scheint den letzten Brief vergessen zu haben, denn sie berichtet als etwas Neues, daß sie ins Sanatorium eingetreten sei. Das Haus, in dem sie untergebracht, erinnert sie an die geschlossene Abteilung hier, ihre dortige „Schwes.“ (sic!) habe ihr gesagt, daß sie die hiesige geschlossene Abteilung kenne. Da sie aber Französin sei, habe es ihr nicht viel ausgemacht. Sie sei dann bald in ein anderes Haus umgezogen, wo es ihr gut gefalle. Auch dem ihr sympathischen Arzt könne sie nichts sagen, da sie nicht glaube, anders zu werden. Ob sie länger dort bleiben solle? — 1. VI. 26. Der betr. Arzt sei für einige Wochen verreist, gestern sei ein fremder Arzt gekommen, den ihre Verwandten geschickt hätten, sie könne ihn aber nicht sehen, weil sie ihn nicht ausstehen könne. Ich solle ihrer Tante schreiben, daß sie sie mit den Ärzten von dort in Ruhe lasse und nicht mehr „diesen andern“ schicken solle. — Am 2. VI. schreibt die Tante, die Krankheit ihrer Nichte habe sich lamentabel verschlimmert. Es scheine, sie sei à la période des hallucinations. Einen Monat sei sie auf der Abteilung der allererregtesten Kranken gewesen. Ihre Bitten nach Versetzung hätten nichts genützt, sie sei in einem furchtbaren Angstzustand gewesen. Die Ärzte hätten wenig Hoffnung, sie zu heilen. Die einzige Hoffnung der Verwandten sei Prof. Janet gewesen. Dieser habe ihren Fall für schwer erklärt, aber versichert, sie sei nicht irrémédiablement perdue. Aber schon nach dem zweiten Besuch von Prof. Janet habe sie sich absolut geweigert, ihn zu empfangen, mit der Begründung, daß sie wisse, daß er von ihren Verwandten geschickt sei. Seit ihrem Eintritt in das Sanatorium habe sie einen Groll gegen ihre ganze dortige Familie gefaßt und es genüge, daß jemand oder etwas von ihr käme, um ihn nicht zu empfangen oder es nicht anzunehmen. Prof. Janet habe das Sanatorium eines anderen Arztes empfohlen, Ref. möge ihr auch dazu raten. „Elle n'accepterait de se laisser soigner par lui qu'à la condition que vous le lui indiquiez.“ Sie ginge nicht mehr von dort weg, weil ich ihr das Sanatorium angeraten habe, sie tue nur, was ich ihr befehle. Pat. schreibt dann im selben Sinne an Ref. — Am 15. VI. berichtet sie ebenfalls von Prof. Janet, sie glaube, Ref. kenne ihn, er solle sehr gut sein, aber sie könne ihn nie als Arzt haben (keine Begründung). Sie sei etwas besser, da sie die Idee, die sie hatte, weniger habe und seit 3 Monaten auch nichts Neues habe. „Aber meine Verwandten können das nicht glauben und denken, daß ich hier im Sanatorium keine Besserung bekommen habe, denn sie denken, daß man sich schneller heilen können, daß alles regt mich auch sehr auf.“ Der sympathische erste Arzt sei noch nicht zurück. Ob sie dort bleiben oder wo anders hingehen solle? — 8. XII. Sie habe oft schreiben wollen, es war ihr aber unmöglich. Von September bis November habe sie eine unangenehme Zeit gehabt. Sie habe von dort fort wollen, aufs Land, ihr (sympathischer) Arzt habe ihr aber etwas ganz anderes geraten und zwar auf Veranlassung ihrer Familie, weil sie nicht bei ihr wohnen wolle. Der Arzt habe niemanden ihrer Familie zu Besuch kommen lassen, weil er wußte, „daß ich so wegkommen würde“. Sie sei ganz heruntergebracht mit den Nerven. Sie sei jetzt in einem anderen Sanatorium, wolle aber nach dem früheren zurück, da sie dächte, daß der (sympathische) Arzt sie gesund machen könne, „weil er mich so gut versteht so wie Sie“. — Am 16. I. 27. schreibt sie wieder von der früheren Anstalt aus, es ginge ihr wieder besser. Am 6. IV. schreibt ihr Arzt: „Elle ne va pas mieux; la manie du doute, les phobies, les idées superstitieuses persistent, aggravées par des hallucinations, des idées d'influence, et un véritable délire de persécution. Cette psychasthénie délirante menace d'évoluer vers la chronicité, ce que je n'ai pas caché à la famille.“ Dem Arztbrief liegt ein Brief der Pat. bei, des

Inhalts, ihr Brä  
habe ihr geschrie  
er etwas anderes  
nachgesagt wa  
schreibe. Der  
schreiben, sie we  
fühle als voriges  
schreiben, dann  
„großzügiger“. U  
ihre Mutter und  
bleiben niemand  
geben, denn da  
gen sei auch na  
doch nicht sehen  
etwas anderes ge  
nicht einmal sch  
Pflegerin, mit de  
Nichte sei es inn  
und niemanden  
Jauregg erwart  
Februar 1930 ein  
zu sein. Sie bed  
stunden habe un  
Mal selbst von i  
Bchrift): „Leide  
schreckliche  
von mir erzäl  
vom Zimmer mi  
erzählen. Es sind  
so fache und  
traurig so lange  
gerügt zu sei  
schreibe wie kra  
für was habe ich  
gemacht habe. I  
habe und ohne  
denken schlin  
nach ... für ein  
amerika zu reis  
bette Frau Doct  
bekannt. Sagen  
mal schreiben u  
Ihre ergebene.“  
Der letzte B  
in Südamerika.  
... Es ist, daß  
alle unversch  
alles glauben ic  
Kranke zu h  
hätten, weil ich  
dich ich schreibe  
zu bitten mir zu

b) Im Origin  
c) Alle Unte

Inhalts, ihr Bräutigam, von dessen Aufenthalt in Paris sie früher berichtet habe, habe ihr geschrieben, er müsse innerhalb von 8 Tagen wissen, woran er sei, sonst müsse er etwas anderes vornehmen. Es sei ihr vorgekommen, daß dies alles ihrer Familie nachgesagt war. Es habe sie sehr aufgeregt zu wissen, daß ihre Familie ihm schreibe. Der Bräutigam dürfe auch nie an ihre Familie schreiben. Ref. solle ihm schreiben, sie werde ihn „in einigen Monaten“ sehen können, da sie sich noch besser fühle als voriges Jahr. Wenn er darauf einginge und verspräche, ihrer Familie nicht zu schreiben, dann werde sie eher gesund. — 25. X. 27. Schrift wieder viel besser und „großzügiger“. Unaufhörliche Aufregungen vonseiten ihrer Familie. Im Juni sei ihre Mutter unangemeldet gekommen, obwohl sie geschrieben, sie könne wegen ihrer Ideen niemanden von ihrer Familie sehen. „Man darf mir nie etwas unerwartet geben, denn davon bekomme ich eine gewisse Idee die für immer bleibt.“ Der Bräutigam sei auch nach Paris gekommen, sie sei ganz böse auf ihn geworden, weil sie ihn doch nicht sehen wollte. Wenn sie von selber gewollt hätte, daß er käme, wäre es etwas anderes gewesen. Sie habe ihn gleich wieder abreisen lassen und ihm bisher noch nicht einmal schreiben können. Bittet um Rat. Erkundigt sich sehr eingehend nach der Pflegerin, mit der sie in Zürich war. — Am 3. XI. 27 berichtet die Tante, mit ihrer Nichte sei es immer dasselbe, sie lebe eingeschlossen in ihrem Zimmer, „voller Manien“ und niemanden von der Familie sehen wollend. Ob Ref. etwas von Prof. Wagner v. Jauregg erwarte, den man ihnen empfohlen habe. — Die nächste Nachricht traf erst Februar 1930 ein, immer noch aus Paris. Pat. scheint nicht mehr in einem Sanatorium zu sein. Sie bedauert sehr den Tod ihres (sympathischen) Arztes, der sie so gut verstanden habe und sie sicher gesund gemacht hätte. Sie berichtet jetzt zum ersten Mal selbst von ihren Beziehungs- und Verfolgungsideen (mit zittriger, fahrigter Schrift): „Leider habe ich Ihnen nicht eher geschrieben und Ihnen erzählt was für schreckliche Leute hinter mir waren und alles möglich schlechtes von mir erzählten, ich wußte, daß die in mein Zimmer kamen und äußerlich vom Zimmer mich neugierten. Ich kenne sie nicht. . . . Ich werde Ihnen etwas davon erzählen. Es sind Südamerikaner<sup>1)</sup> und die meisten davon dürfen nicht dahin die sind so falsche und wie ich bemerke sie haben nur Lust zu töten<sup>2)</sup>). Ich fühle mich so traurig so lange Zeit von diesen Leuten die ich nicht alle kenne besehen und beneugierigt zu sein. Meine Verwandten hier sind suggestioniert von denen, daß ich sie wie krank ansehe, vielleicht kann ich Ihnen später ausführlicher erzählen. So was habe ich mir nie vorgestellt alles, was ich von diesen Leuten für Entdeckungen gemacht habe. Ich schreibe Ihnen nur so um alles zu erklären, was ich durchgemacht habe und ohne zu sprechen in so langer Zeit, weil die immer belauschen und denken schlimmes anzutun deswegen muß ich sehr vorsichtig sein. Ich wollte nach . . . für eine Zeit gehen oder glauben Sie es wäre besser von hier gleich nach Südamerika zu reisen. In so langer Zeit habe ich keine Abwechslung gehabt. Sagen Sie bitte Frau Doctor noch vilen Dank für die Postkarte. Ich habe ihr nicht schreiben können. Sagen Sie ihr bitte, wenn ich befreit bin von diesen Leuten werde ich ihr mal schreiben und mit den Hoffen es geht Allen gut viele Grüße an alle und für Sie Ihre ergebene.“

Der letzte Brief, datiert vom 5. und 8. Okt. 1930, kommt aus der Heimat der Pat. in Südamerika. Er gibt noch näheren Aufschluß über ihr Wahnsystem als der vorige: . . . . Es ist, daß meine Eltern suggestioniert von sämtlichen Ärzten sind, die mich sehr unverschämt behandeln lassen und neugieren mich im Hause und lassen allen glauben ich bin krank. Es ist eine wie Entdeckung, die ich gemacht habe um Kranke zu heilen und um zu finden wer recht hat. Diesen Brief schreibe ich Ihnen, weil ich einen Zeichen von anderen Personen bekommen habe, daß ich schreiben kann und weil ich frei sein möchte von allem diesem denke ich Ihnen zu bitten mir zu helfen von hier wegzukommen. Ich denke vielleicht könnte ich sagen

<sup>1)</sup> Im Original Name ihrer Landsleute.

<sup>2)</sup> Alle Unterstreichungen von mir.

es gibt in Z. einen einfacheren Sanatorium oder wen Sie möchten mich von hier befreien können, ohne in ein Sanatorium zu gehen ist was ich möchte. denn auch wen diese Ärzte andere Interesse haben, um mich zu beobachten an wen ich schreibe und ob ich erzähle was sie für schreckliches von Krimen dirigiert haben zu tun. Nach diesem, was sie mir reden liessen. Seit 3 Jahren sind sie hinter mir her und so gut getan, daß ich mich gar nicht befreit haben können von Ihnen. Als sie mich in (?) wie gefangen hielten bevor ich hierher kam, weil ich gemerkt hatte, daß der Sohn von den Presidenten von hier durch eine Gouvernante von den Kindern als er sehr krank war ermordet ist. Ich sagte dieses laut während der Zeit, daß ich da war um zu sehen ob mich jemand hörte und mich helfen könnte von dort wegzugehen. Nach einigen Tagen davon stand in der Zeitung, daß Frau Wilson von Nordamerika ermordet wurde man hatte es mir durch Worte von den Pflegerinnen vor einigen Tagen davon es wissen lassen. Mit allem was ich sagte, daß siech ähnelte in den Wörtern damit ermordeten sie, und liessen es mir vorher wissen durch Zeichen, daß es gesehen (geschehen) würde — Nach diesen was ich sagen sie und wenn sie wissen, daß ich es gesagt habe, daß sie die Krimen begangen haben tun sie so ruhig als sie nichts getan haben und dadurch sind sie so gut durchgekommen. Weil diese so schlimm sind versuche ich es jemand immer wieder zu erzählen was sie getan haben, vor Angst, daß es nicht weitere Krimen geschen. Diese Ärzte in (?) sind Ihnen befreundet wie ich schrieb, wird der Dienst von dort geschickt um zu töten, sie sind es gewohnt. Schon in dem Sanatorium (in Paris), daß sie mich neugierten und liessen sie mich ganz ungerecht behandeln wenn sie sahen, daß ich vergnügter war, war es schrecklich wie sie mich behandeln liessen, dieses war in der Zeit, daß sie mich vergessen machen wollten etwas was ich von Ihnen in London entdeckt hatte alle die mich auf die Straße auch folgten. — 8. Okt. Vor einigen schrieb ich dieses, ers hier den mit schwierigkeit kann ich Briefe schicken und auch ausgehen denn meine Verwandten, die durch sie wie krank geworden sind diese Leute oder Ärzte die sagen stammen von X. her wollen mich verrückt glauben lassen. Durch allem diesem bin ich entschlossen bis als Dienstmädchen von hier wegzugehen nur möchte ich, daß sie mich wegzukommen helfen, den sonst würden weitere Krimen geschehen werden. Ich hatte gemerkt, daß sie mich etwas eingeben wollten oder eine Einspritze, es ist etwas, daß einem krank macht und vor den Leuten glauben läßt, daß man krank ist. Als ich neulich einen Brief zur Post bringen wollte und merkte, daß sie mir merken machten, denn es war früher hier ein sehr guter Arzt Doctor H. hieß und ein Auto ist gegen ihn gekommen und ist dadurch gestorben. Sein Neffe, der Arzt ist, nachdem sie mir einige Merkmale sehen liessen daß dieses auch beteutete kam vorbei und grüßte so komisch ob mir dieses in ein Auto geschen sollte. Sie tun so was im glauben daß sie möchten es sollte geschehen & mit allen diesen wollen sie mich nervenkrank machen. Ich bin noch sehr traurig über etwas was zuletzt geschehen ist. Und ich bin sicher, daß sie es gewesen sind. Es ist diese Unglück von diese Flieger, am 3. Oct. liessen sie mir etwas wegnehmen, daß ich für ein recht studierte und sie wissen daß nur sie es wegnehmen können, sie was schlimmes tun, auch kam ein Flieger hier und ich hörte etwas sagen vorbei ob etwas schlimmes geschehen sollte, ... das hat man sagen lassen. Und meinen Bruder verschiedene Male, daß ich ihn sagte mit mir auszugehen sagte er mir dann daß das Auto nicht ging und es waren diese, die es taten und liessen sie es in der Zeitung als Karikatur sehen daß er nicht wußte woher es kam. Ich denke Sie werden mich verstehen daß ich nicht längere Zeit mit meinen Verwandten sein.

Mit herzlichen Grüßen Ihre ergebene

X. X.

## B. Daseinsanalyse.

### 1. Von den früheren Fällen zum Fall Lola Voß.

Was wir schon bei Ellen, Nadia<sup>1)</sup> und Jürg Zünd beobachten konnten, die zunehmende Verweltlichung ihrer Existenz nämlich, das gewahren wir in noch viel höherem Maße bei Lola. Unter Zunahme der Verweltlichung verstanden wir, daß das Dasein von ihm selbst als eigentlichem, freiem Selbstsein-können „abgefallen“ und einem bestimmten Weltentwurf anheimgefallen oder verfallen war. In allen diesen Fällen kann das Dasein Welt nicht mehr frei walten lassen, sondern ist es in steigendem Maße einem bestimmten Weltentwurf ausgeliefert, von ihm benommen oder überwältigt. Der Terminus technicus aber für dieses Ausgeliefertsein lautet: Geworfenheit<sup>2)</sup>. Wir haben gezeigt, welche große Rolle im Prozeß dieses zunehmenden Überwältigtseins von einem bestimmten Weltentwurf die Idealbildung spielt. Weit entfernt davon, das Selbstseinkönnen zu erweitern oder zu vertiefen, schränkt die „verstiegene“ Idealbildung die Möglichkeiten des Selbstseinkönnens des Daseins vielmehr dermaßen ein, daß das Dasein nur noch in ganz bestimmten, enger und enger werdenden Grenzen selbst sein kann, außerhalb dieser Grenzen aber je länger je mehr unselbständig, unfrei, d. h. in den Schraubstock eines einzigen Weltentwurfs oder Weltvorbildes eingezwängt wird. Wir nannten dies wie erwähnt Verweltlichung, Aufgesogenheit der Existenz von „Welt“. Das Gemeinsame aller dieser „Fälle“ lag darin, daß sie, populär ausgedrückt, Ideal und Wirklichkeit nicht in Einklang zu bringen vermochten, psychopathologisch ausgedrückt, daß sie schizoide Typen darstellten. Ihre Schizophrenie erwies sich dann nur noch als Steigerung dieses Verweltlichungsprozesses, als zunehmendes Überwältigtwerden von dem einen Weltentwurf. Den schärfsten Ausdruck fand dieses Überwältigtwerden im Phänomen des Wahns.

Im Gegensatz zu den früheren Fällen spricht sich Lola selbst nicht oder kaum über ihr Ideal aus. Trotzdem ist es unschwer zu erkennen. Ihr Ideal ist das des Ruhehabens und Inruhegelassenwerdens von der Welt. Sie war von jeher am liebsten allein, schloß sich gern in ihr Zimmer ein und liebäugelte mit dem Kloster. Wir können auch sagen, ihr Ideal sei gewesen, daß nichts und niemand an sie herankomme. Das aber setzt einen Weltentwurf voraus, in dem das Seiende überhaupt und insbesondere die

<sup>1)</sup> Vgl. Der Fall Ellen West, dieses Archiv Bd. LIV, H. 2, S. 349 ff.

<sup>2)</sup> Das Verfallen und die Geworfenheit wurden von Heidegger in „Sein und Zeit“ vorwiegend analysiert im Hinblick auf die Übermächtigkeit des Man (des Geredes, der Neugier und der Zweideutigkeit), m. a. W. auf das alltägliche In-der-Welt-sein. Eine gerade für den Fall Lola höchst bedeutsame Erweiterung erfuhren diese Analysen aber in Heidegger's Besprechung des zweiten Teils von Ernst Cassirer's Philosophie der symbolischen Formen: Das mythische Denken (Deutsche Lit.zeitung. Neue Folge, 5. Jahrg., H. 21, 1928, S. 1000 bis 1012). Anstelle der Übermächtigkeit im Sinne der Geworfenheit in das Man tritt hier die Übermächtigkeit (mana!) im Sinne der Geworfenheit des mythischen Daseins.

„Mitdaseienden“ nur zugänglich werden unter dem „Vorentwurf“ der Unvertrautheit, des Unheimlichen oder, was auf dasselbe hinauskommt, unter der Vorerwartung des Bedrohlichen. Wie Ellen dem Ideal des Dünnseins, Nadia dem des Körperlosseins, Jürg Zünd dem der sozialen Sekurität nachjagt, so Lola dem der Sekurität ihres Daseins überhaupt. Und wie Ellen und Nadia scheitern („geistig zugrunde gehen“) an den übermächtigen „Ansprüchen“ ihres Leibes, Nadia sowie Jürg Zünd außerdem an denjenigen der Mitwelt, so Lola an den „Ansprüchen“ der sie beunruhigenden Welt überhaupt. Und wie, drittens, Ellen Deckung sucht vor dem Dickwerden durch Fasten, Nadia Deckung sucht vor dem „Auffallen“ durch Fasten und Sichverbergen, Jürg Zünd Deckung sucht vor dem „Auffallen“ durch Mantel, möglichst harmloses Auftreten und gute Gesellschaft, so sucht Lola Deckung vor der ihre Sicherheit und Ruhe bedrohenden Welt überhaupt durch unaufhörliches Befragen des „Schicksals“ zum Zwecke der Fernhaltung oder Entfernung alles Unvertrauten oder Bedrohlichen. Dabei haben wir unter Deckung durchwegs die Versuche zu verstehen, das durch das Ideal ein für allemal festgelegte, also durchaus unfreie Selbst zu behaupten und zu verteidigen gegen alles, was ihm widerspricht. Das Neue, das uns im Falle Lola entgegentritt, betrifft demnach nicht den Verweltlichungsprozeß als solchen, also das immer stärkere Ausgeliefertsein an die Übermächtigkeit eines bestimmten Weltentwurfs und das Benommensein von ihm, sondern die Tatsache, daß Lola sich nicht von der Versumpfung und Vererdung des Daseins (Ellen West), nicht von seiner „Verkörperlichung“ (Nadia), auch nicht von seiner Erniedrigung und Bedrückung (Jürg Zünd), sondern von seiner „Verunheimlichung“ bedroht fühlt. Lolas Dasein geht auf, wie wir sahen, in den Versuchen, sich zu schützen vor allem, was ihr Dasein beunruhigen, in Frage stellen könnte. Sie ist nur beruhigt, wenn sie sich dem Unheimlichen gegenüber durch irgendwelche Praktiken gesichert glaubt, so wie Ellen nur beruhigt ist, wenn sie sich gesichert glaubt durch die Praktiken des Fastens oder Abführens, Nadia durch die Praktiken der Verbergung, Jürg Zünd durch Mantel oder zur Schau getragene Harmlosigkeit. Wo diese Sicherung der stets auf der Lauer liegenden Angst, dieses seiltänzerische Balancieren über dem Abgrund des Daseins, mißlingt, stürzt das Dasein in den Abgrund, kommt es zur Panik, zum „Angstanfall“. Überall steht das Dasein hier ja in der Angst, aber nicht in der eigentlichen oder existenziellen Angst, dem Hineingehaltensein in das Nichts als der Bewährungsprobe und Quelle aller existenziellen Reifung, sondern in einer abgeleiteten, uneigentlichen Angst, der Furcht vor etwas Bestimmtem, vor einer bestimmten Katastrophe<sup>1</sup>). Dabei ist unverkennbar, daß schon

<sup>1</sup>) Inwiefern im abergläubischen Stadium doch noch von einer ursprünglichen Daseinsangst gesprochen werden kann, werden wir später sehen.

die Idealbildung als solche Ausfluß einer geheimen existenziellen Angst gewesen ist, der Angst nämlich, das Dasein in seinem jeweiligen Sosein auf sich nehmen („akzeptieren“) zu müssen. Und nur weil das Ideal schon der Angst „entsprungen“ war, mußte seine Gefährdung jeweils zum Angstanfall führen. Das muß immer wieder im Auge behalten werden! Das Nicht-manselbst-(besser Nicht-ich-selbst-)seinwollen unter krampfhaftem Festhalten am Ichselbstseinwollen im Sinne der bloßen Identität der Person, ist ja, wie *Kierkegaard* gezeigt hat, schon Verzweiflung im Sinne der Angst. (Nur um es nicht in Vergessenheit geraten zu lassen, erinnern wir daran, daß die Liebe, der duale Modus, hier als führender Daseinsmodus überall schon längst abgedankt hatte!). Im Falle Lola ist die Verzweiflung aber nicht nur, wie in den früheren Fällen, Verzweiflung, gerade so und nicht anders in der Welt sein zu müssen, sondern Verzweiflung am In-der-Welt-sein überhaupt!

Bevor wir uns der Daseinsanalyse im Falle Lola zuwenden, müssen wir den Kampf zwischen Ideal und Widerstand der dumpfen Welt („der Wirklichkeit“) nochmals näher ins Auge fassen. Am einfachsten und klarsten zeigte sich dieser Kampf im Fall Ellen West. Das Ideal hieß Dünnsein, der Widerstand gegen dasselbe Hunger. Hier wird dem Ideal widersprochen von einem vitalen „Bedürfnis“, einer unwiderstehlichen, der Leibwelt zugehörenden Macht. Und je mehr dieses Bedürfnis vonseiten des Ideals unterdrückt wurde, in umso gefräßigerer Gestalt zeigte es sich. Die ätherische Welt wurde immer mehr zur Gruftwelt, zur Welt des Loches. Gerade an diesem Anwachsen und Überwuchern des Themas Hunger zeigt sich, daß das Dasein sich hier ursprünglich von der „Vitalsphäre“, vom „Leibe“ her bedroht gefühlt haben und daß schon das Ideal (des Dünnseins) eine Sicherung, einen Damm, gegen diese Bedrohung bedeutet haben muß. Wo dieser Damm „undicht“ war oder „Löcher“ hatte (akutes Hungergefühl beim Anblick verlockender Speisen), strömte die Angst frei hindurch, kam es zum Angstanfall. Die Deckungsversuche (Fasten und Abführen) waren die Versuche, diese Löcher zu stopfen. Schließlich aber drohte der ganze Damm einzustürzen, drohte das Dasein in der Freßgier aufzugehen, welcher Gefahr sich Ellen West durch den Selbstmord entzog.

Im Falle Jürg Zünd liegen die Dinge nicht so einfach. Wenn wir sagten, der Widerspruch gegen das Ideal, „der dumpfe Widerstand der Welt“ gegen dasselbe, stamme aus der Mitwelt, so könnte eingewendet werden, die Mitwelt täte ja Jürg Zünd von sich aus nichts zuleide, ihr Widerstand, ihr Spott, ihre Kritik, bestünden ja zum größten Teil „in seiner Einbildung“. Aber abgesehen davon, daß Jürg Zünd als Kind tatsächlich unter dem Spott der Mitwelt (der Gasse) zu leiden gehabt und daß sich dieses Leiden bei ihm „fixiert“ hat, ist die Mitwelt schon an und für sich eine Macht, die jedes Dasein zu spüren bekommt, ganz abgesehen davon, wie es sich mit ihr

abfindet, ob es unter ihr leidet oder gar zusammenbricht, ihr trotzt, sich über sie hinwegsetzt und ihrer spottet. An diese Macht ist die Angst im Falle Jürg Zünd vorwiegend<sup>1)</sup> geheftet. Das Ideal der sozialen Gehobenheit ist wiederum der Damm, die Sicherung gegen die an die Mitwelt geknüpfte Daseinsangst, die um so stärker durch die Löcher in diesem Damm durchbricht, je enger er sich um das Dasein schließt. Auch hier sind die Deckungsversuche Versuche, diese Löcher immer wieder zu stopfen. Schließlich erweist sich aber auch hier der Damm selbst als unzureichend. Das Dasein rettet sich vor der Angst in den geistigen Tod, in „Inaktivität“. Jürg Zünd wird, wie wir sahen, „mit dem Leben nicht mehr fertig“ und verzettelt sich nur noch in je „letzten efforts“. Auch hier muß das Ideal vor der Wirklichkeit vor der anthropologischen Tatsache, daß das Dasein nicht allein da ist, sondern sein Dasein mit Andern hat, kapitulieren. Das Dasein, das immer Mitdasein ist, siegt über den verstiegenen Wunsch, unbehelligt von der Mitwelt zu sein, um nur noch in seinem eigenen Dasein aufzugehen.

Wenn hier eingewendet würde, schließlich siege ja doch das Dasein als vereinzelt, isoliertes, „autistisches“, so muß diesem Einwand entgegengehalten werden, daß wir irren, wenn wir das (völlig) autistische Dasein als solipsistisches auffassen; denn im vollständigen Autismus ist das Dasein überhaupt nicht mehr als solus ipse, nämlich als Selbst, da, existiert es überhaupt nicht mehr als Selbst<sup>2)</sup>. Das haben wir ja mehrfach und insbesondere an Hand der Besprechung der leeren Ewigkeit gezeigt. Mit dem Rückzug aus der Mitwelt, aus dem Sein mit den Mitdaseinenden, gibt das Dasein auch sich selbst, richtiger gibt es sich als Selbst auf. Und zwar ist dies nur der Fall im (vollkommenen) schizophrenen Autismus. Wo der Mensch sich lediglich „vor der Welt verschließt“, sich in Groll und Hader, Mißtrauen und Verachtung von ihr zurückzieht, da existiert er ja noch als — grollendes, lachendes, mißtrauisches oder verachtendes — Selbst! Gerade aus solchen Überlegungen wird klar, daß wir den schizophrenen Autismus nicht einfach als Steigerung psychologischer Eigentümlichkeiten (etwa der Introversion!) auffassen dürfen, sondern wesensmäßig, d. h. daseinsanalytisch in seiner prinzipiell von jeder psychologischen Kategorie verschiedenen Seinsweise verstehen müssen. Denn wo das Dasein sich nicht mehr zeitigt und räumlicht, nicht mehr selbstigt und mit Andern kommuniziert, da ist es auch nicht mehr da; denn sein Da hat es nur im Überstieg der Sorge (wir reden hier garnicht erst vom Überschwingen der Liebe!), im Transzendieren seiner, m. a. W. in der Erschlossenheit. Erschlossenheit ist ja nur der zusammenfassende Ausdruck für Zeitigung, Räumlichung, Selbstigung usw. Das ist auch der Grund davon, daß wir den (vollkommenen) schizophrenen Autisten nicht mehr als Unseresgleichen erleben, sondern als Automaten, nicht als Mitmenschen, den wir für sein Verhalten uns gegenüber verantwortlich machen und von dem wir überhaupt eine „sinnvolle“ Antwort erwarten, sondern als ein unverantwortliches, überhaupt nicht antwortendes „bloßes Lebewesen“. (Davon bleibt natürlich ganz unberührt die rein „humanistische“ ärztliche „Einstellung zum Kranken“, die auch in diesem Lebewesen noch den Mitmenschen „sieht“!)

<sup>1)</sup> Vorwiegend, weil die Leib- oder Vitalsphäre hier ja auch eine große Rolle spielt, zwar nicht im Sinne des Hungers, sondern in dem der speziellen leiblichen Konfiguration und Konstitution überhaupt.

<sup>2)</sup> Aus diesem Grunde ist der Terminus Autismus (*αὐτός* bekanntlich = selbst) viel zu „psychologistisch“ und jedenfalls für die autistischen Endzustände irreführend.



ht, ihr trotzt, sich  
 at ist die Angst im  
 zialen Gehobenheit  
 Mitwelt geknüpft  
 sem Damm durch-  
 sind die Deckungs-  
 Schließlich erweist  
 Das Dasein rettet  
 „Jürg Zünd wird,  
 verzettelt sich nur  
 or der Wirklichkeit  
 nicht allein da ist,  
 Dasein, das immer  
 nelligt von der Mit-  
 ugehen.

as Dasein als verein-  
 egehalten werden;  
 istisches auffassen;  
 mehr als solus ipse,  
 Selbst<sup>2</sup>). Das haben  
 der leeren Ewigkeit  
 den Mitdaseinden,  
 st auf. Und zwar ist  
 Wo der Mensch sich  
 Mißtrauen oder Ver-  
 grollendes, lachendes,  
 n Überlegungen wird  
 erung psychologischer  
 n, sondern wesens-  
 psychologischer Kate-  
 as Dasein sich nicht  
 rn kommuniziert, da  
 der Sorge (wir reden  
 ieren seiner, m. a. W.  
 enfassende Ausdruck  
 Grund davon, daß wir  
 eresgleichen erleben,  
 Verhalten uns gegen-  
 „sinnvolle“ Antwort  
 antwortendes „bloßes  
 ein „humanistische“  
 Lebewesen noch den

ne große Rolle spielt,  
 hen Konfiguration und

amtlich = selbst) viel  
 irreführend.

Zu all dem bildet der Fall Lola Voß, wenn es auch hier noch nicht zu einem vollständigen, aber gegenüber den früheren Fällen doch ausgesprochenen Autismus kommt, eine weitere Illustration.

## 2. Die Unheimlichkeit des Fürchterlichen.

Auch im Falle Lola Voß stoßen wir im Bericht zu allererst auf die Daseinsangst. Schon der kindliche Trotz (vgl. auch den Fall Ellen West) ist ja nicht Ausdruck der Daseinsfülle, sondern der Daseinsschwäche, der Furcht, von den Andern überwältigt zu werden. Nach dem schweren Typhus im 12. Lebensjahr hören wir zum erstenmal von dem Gefühl der Unsicherheit im eigenen Hause und der Flucht in das Haus der Großmutter. Im 22. Jahr tritt die Angst vor einem Kleid auf, in welchem Lola nicht an Bord gehen kann. Allmählich wird die Kleiderangst zum hervorstechendsten Krankheitssymptom. Aber während die Psychopathologie sich für die „Genese“ dieser „Phobie“ interessiert, interessiert sich die Daseinsforschung für den Weltentwurf eines solchen Daseins, was ja immer auch heißt, für die Weise seines Existierens. Wir fassen daher sogleich die „Welt“ ins Auge, in der Lola uns als bereits Schwerkranke vor Augen tritt, ohne uns aber wiederum im geringsten um das biologische Zweckurteil „krank“ zu kümmern.

Als Lola die Anstalt betrat, war sie bereits völlig beherrscht von dem abergläubischen Wahn oder wahnhaften Aberglauben, daß ihr „etwas Fürchterliches“ zustossen könne, gegen das sie sich mit rein abergläubischen Praktiken schützen oder decken zu müssen glaubte. Ihr Dasein bewegte sich bereits „balancierend“ auf einem schwanken Seil über seinen Abgrund, wobei jeder „falsche Tritt“ den Sturz in den „fürchterlichen Abgrund“, die Katastrophe nach dem Ausdruck von Jürg Zünd, herbeiführen mußte.

Aberglaube ist immer Ausdruck der Angst vor der dämonischen Macht des Schicksals. Wenn der „kultivierte Europäer“ bei einer Behauptung (z. B. daß es ihm oder den Seinigen gesundheitlich oder geschäftlich immer gut gegangen sei) vor aller Augen unter die Tischplatte oder an die Wand klopft oder auch nur die Formel „touch wood“ ausspricht, so glaubt er, damit „das Schicksal“ beschwören zu können, daß es ihm auch weiterhin gewogen bleibe. Diese Beschwörung des Schicksals entspringt der Angst, es schon durch die bloße sprachliche Feststellung des Prosperierens herausgefordert zu haben. Sie dient also zugleich als Entschuldigung für jene Feststellung. Die Beschwörungshandlung oder Beschwörungsformel des „touch wood“ enthält demnach die Bitte an das Schicksal, jene Feststellung doch ja nicht als Hybris, als vertrauensseligen Übermut, aufzu-

fassen. In dem „touch wood“ wird also sowohl die Macht des Schicksals als „gegenwärtig“, wie auch seine Anrufung zu unseren Gunsten, also seine Beeinflußbarkeit, als möglich angesehen. In diesem Glauben an die Abhängigkeit von einem blinden, zugleich aber doch gleich einer Person zu beeinflussenden oder zu beschwörenden Schicksal kommt die „Primitivität“ des „kultivierten“ modernen Menschen zum Vorschein, das „Loch“ in seiner „Bildung“, daseinsanalytisch ausgedrückt: seine Existenzschwäche. Denn unter Existenzschwäche verstehen wir die Tatsache, daß der Mensch nicht selbständig in seiner Welt steht, sich dem Grund seines Daseins verschließt, sein Dasein nicht auf sich nimmt, sondern sich fremden Mächten überantwortet, fremde Mächte statt seiner selbst für sein Schicksal „verantwortlich macht.“ Das alles ist in groteskem Ausmaß der Fall bei Lola Voß.

Wir verglichen Lola's Daseinsweise mit dem Balancieren auf einem schwanken Seil. Man verzeihe, wenn wir noch ein anderes Bild gebrauchen: Lolas Dasein gleicht dem Gehen auf einem von einer dünnen Eisdecke bedeckten See; sie weiß, daß das Eis bei jedem Schritt einbrechen kann und greift verzweifelt nach jedem „Strohalm“, der sich ihr darbietet. Solche Gleichnisse sagen mehr als alle begrifflichen Beschreibungen. Sie setzen erst recht ins Licht, was die von uns immer wieder herangezogene sprachliche Wendung: mit beiden Füßen fest auf der Erde stehen im letzten Grunde bedeutet. Sie bezeichnet die Weise des gesicherten, auf sich selbst und die Welt vertrauenden Daseins, das keiner Hülfen und Stützen „von außen“ bedarf.<sup>1)</sup> Nur wo das Dasein sich auf einem schwanken Seil oder einer dünnen Eisdecke bewegt, bedarf es solcher Stützen. Solche Stützen aber nennen wir abergläubische Stützen, ganz unabhängig davon, ob, wie bei Lola Voß, das ganze Dasein sich auf einer dünnen Eisdecke bewegt, oder ob es nur dann und wann, da und dort, auf dünnem Eis einhergeht, wie es ja bei den meisten Menschen der Fall ist. Stehen auf der Erde bedeutet fraglosen Schutz vor dem Fallen, Versinken, Einbrechen des Daseins in seinen Abgrund, Gehen auf einer dünnen Eisdecke bedeutet das Schweben in der ständigen Angst vor diesem Fallen, Stürzen, Versinken. Bei Ellen West zeigte sich das Gehen auf der Eisdecke in der Angst vor dem

<sup>1)</sup> Der Ausdruck „mit beiden Füßen fest auf der Erde stehen“ besagt also mehr als der Ausdruck „mit beiden Füßen in der Wirklichkeit stehen“; denn er gibt zugleich dem Vertrauen auf das feste Gegründetsein des Daseins „auf der Erde“ Ausdruck. Was wir Wirklichkeit nennen, in der Umgangssprache sowohl als in der Psychologie und Psychopathologie, darf übrigens nicht verabsolutiert werden, denn diese Wirklichkeit ist wiederum nur ein besonderer Weltentwurf, der Weltentwurf der Praxis (vgl. den Fall Ellen West), des praktischen Umgangs oder Verkehrs mit den Menschen und Dingen und des ihn tragenden Vertrauens. Schon Simmel hatte betont, daß die wirkliche Welt nur „eine spezielle Determinierung“ ist von der Welt im Sinne einer „allgemeinen Form“ und daß das Prinzip Wirklichkeit, seine Fähigkeit, „die Gesamtheit möglicher Inhalte zu ergreifen“, auf seiner „Verbundenheit mit der äußeren Lebenspraxis“ beruht (Lebensanschauung, S. 34 f).

Versinken in die Tierheit der Freßgier, bei Nadia in der Angst vor dem Versinken in die Unförmlichkeit und Häßlichkeit, bei Jürg Zünd in der Angst vor dem Versinken in die Proletenhaftigkeit und soziale Mißachtung. Bei Lola handelt es sich um die Angst vor dem Versinken in das Fürchterliche schlechthin, oder, wie wir es nannten<sup>1)</sup>, in das nackte Grauen. Wer mit beiden Füßen fest auf der Erde steht, bedarf keiner Krücken und keines äußeren Haltes, wer auf einer dünnen Eisdecke wandelt, existiert nur noch im Suchen nach Schutz. Demjenigen, der mit beiden Füßen fest auf der Erde steht, kommt ein solches Dasein fremd, ja lächerlich vor, er kann es „nicht verstehen“; daher sucht er es sich „zu erklären“, sei es durch Beschränktheit, sei es durch „Willensschwäche“ oder Krankheit. Wir aber wollen ein solches Dasein anthropologisch, d. h. in seiner Daseinsstruktur, verstehen.

Es bedarf keines ausdrücklichen Beweises, sondern ergibt sich schon aus seiner gesamten Daseinsweise, daß das Dasein im Falle Lola Voß in viel höherem Grade von sich selbst abgefallen und an eine selbstfremde Macht verfallen ist, als in den Fällen Ellen West, Nadia und Jürg Zünd. Es versteht sich überhaupt nicht mehr im Entwerfen eigentlicher Möglichkeiten, sondern wird ständig hineingerissen in den Wirbel uneigentlicher, d. h. nicht von ihm selbst gewählter, sondern von einer selbstfremden Macht aufgezwungener Seinsmöglichkeiten. Es existiert m. a. W. nur noch als geworfenes oder in der Geworfenheit. Da die Geworfenheit aber zum Dasein gehört, dürfen wir die „fremde Macht“, wenn auch als selbstfremde, so doch nicht als daseinsfremde, außer oder über dem Dasein stehende, auffassen! Sie bedeutet die Versuchung und mögliche Beruhigung, die Entfremdung und Verfangenheit des Daseins überhaupt. Aber abgesehen von dem völligen Aufgehen des Daseins in der Geworfenheit unterscheidet sich die Geworfenheit als solche in unserem Falle durchaus von der Geworfenheit im Sinne der alltäglichen Verfallenheit, der Verfallenheit an die Alltäglichkeit des Man und des Benommenseins von ihm. Im Falle Jürg Zünd zwar war das Dasein völlig benommen von dem Mitdasein der Anderen im Man, von der Übermächtigkeit der Meinung, des Urteils des Publikums, im Falle Lola aber ist es benommen von und ausgeliefert an eine ganz andersartige, noch anonymere, noch weniger greifbare Übermacht, die das Dasein immer von neuem versucht, immer von neuem vorübergehend beruhigt, es sich selbst immer mehr entfremdet und völlig in ihren Bann zieht. Das Dasein wird hier in ganz anderer Weise „umhergetrieben“ als im „Mansein“. Es geht nicht auf im „öffentlichen“ Gerede, in der Neugierde und Zweideutigkeit des bloßen Meinens. Zwar geht es ihm auch hier um Beruhigung, aber nicht um die vermeintliche

<sup>1)</sup> Vgl. Grundformen 445 ff.

Beruhigung in der Bodenlosigkeit des Man, sondern um die vermeintliche Beruhigung in der Bodenlosigkeit des Paktierens mit dem „Schicksal“. Die Andern spielen hier nicht die ausschlaggebende Rolle wie im Mansein, die ausschlaggebende Rolle spielt ein übermächtiges, unheimliches, ja fürchterliches Es, demgegenüber das Dasein sich völlig allein, von den Andern (und erst recht vom Du) verlassen und auf seine eigenen Kunstgriffe angewiesen sieht. Das Dasein der Anderen wird hier nur zum Hauptanlaß der Beunruhigung, der Verunheimlichung des eigenen Daseins. Nur der Arzt macht eine Ausnahme. Er ist hier, wenigstens bis zu einem gewissen Grade, der Pfahl, an den sich das Dasein im Wirbel seiner Umhergetriebenheit anklammert, von dem es Hilfe und Schutz erwartet, ein Zeichen, daß noch immer eine gewisse mitmenschliche Beziehung möglich ist.

Insofern das Dasein hier an das Unheimliche, Fürchterliche gänzlich verfallen ist, vermag es sich keine Rechenschaft mehr darüber abzulegen, daß dieses Fürchterliche aus ihm selber, aus seinem eigensten Grunde kommt. Deswegen ist kein Entrinnen vor solcher Angst: der Mensch stiert hier in Angst auf das unentrinnbare Fürchterliche hin, sein Wohl und Wehe hängt nur noch ab von der Möglichkeit der Beschwörung des Fürchterlichen. Er kann nur noch den einen Wunsch haben, das Fürchterliche, Schreckliche, Unheimliche sich soweit als immer möglich vertraut, heimelig zu machen. Und hier greift es, wie wir sahen, zu zwei Möglichkeiten, einmal zu den wortspielerischen Versuchen, das Fürchterliche „einzufangen“, seine „Absichten“ zu erraten, zum andern zu den in das praktische Leben viel tiefer eingreifenden räumlichen Entfernungen der vom Fluch des Fürchterlichen getroffenen Menschen und Dinge.

#### a) Das wortspielerische Orakel.

Was die ersteren Versuche betrifft, so fällt ihr überaus spielerischer Charakter ohne weiteres ins Auge. Es erscheint uns als ein überaus dünnes Netz<sup>1)</sup>, womit Lola sich gegen das Hereinbrechen des Fürchterlichen zu schützen und seine Absichten zu erraten versucht. In dem Silbenorakel sucht Lola Fingerzeige für ihr Tundürfen und Unterlassenmüssen; beides hängt also nicht von ihrer, sondern von einer weltlichen, ding- und wort-konstellatorisch bedingten Entscheidung ab. Daß sie dabei zu verschiedenen Sprachen, Silbenzusammensetzungen und Buchstabenumstellungen usw. greift und alles nach einem selbstentworfenen System ordnet und deutet, zeigt die

<sup>1)</sup> Dieser „Dünnheit“ verdankt Lola jedoch die Möglichkeit, auf jeden Fall eine (positive oder negative) Antwort „vom Schicksal“ zu erhalten. Wir können von diesem Netz sagen, was Freud von einer seiner (phobischen) Patientinnen sagte und was übrigens von jedem phobischen System gilt: „Das Netz der Bedingungen war weit genug ausgespannt, um die Beute in jedem Falle zu fangen; es lag dann an ihr, ob sie es zuziehen wollte oder nicht.“ Totem und Tabu, Ges. Schr. X, 118.

m die vermeintliche  
t dem „Schicksal“.  
olle wie im Mansein,  
heimliches, ja fürch-  
in, von den Andern  
en Kunstgriffe ange-  
m Hauptanlaß der  
seins. Nur der Arzt  
em gewissen Grade,  
Umhergetriebenheit  
n Zeichen, daß noch  
ist.

rchterliche gänzlich  
darüber abzulegen,  
eigensten Grunde  
der Mensch stiert  
ein Wohl und Wehe  
rung des Fürchter-  
das Fürchterliche,  
n vertraut, heimelig  
öglichkeiten, einmal  
he „einzufangen“,  
s praktische Leben  
m Fluch des Fürch-

l.  
s spielerischer Cha-  
raus dünnes Netz<sup>1)</sup>,  
lichen zu schützen  
orakel sucht Lola  
beides hängt also  
d wort-konstellato-  
iedenen Sprachen,  
n usw. greift und  
l deutet, zeigt die

in jedem Fall eine (posi-  
von diesem Netz sagen,  
s übrigens von jedem  
g gespannt, um die  
en wollte oder nicht.“

Grundzüge alles Aberglaubens, nämlich das Sichheften gerade an das Un-  
scheinbarste, Nebensächlichste, Harmloseste, und das Erheben desselben  
in die Sphäre einer ausschlaggebenden Schicksalsdignität. Wenn der mo-  
derne Mensch, um es nochmals zu betonen, trotz seiner angeblichen Kultur  
unter die Tischplatte klopft oder sich schon mit dem bloßen Aussprechen  
des „touch wood“ begnügt, verfährt er nicht anders als Lola, abgesehen  
davon, daß er sich mit einer einzigen Sicherungsformel gegen „Neid“ und  
Wankelmut „des Schicksals“ begnügt. Seine „Bildung“ zeigt deswegen doch  
dasselbe „Loch“ wie die „Bildung“ Lola's. Wichtig und für das abergläu-  
bische In-der-Welt-sein überhaupt charakteristisch ist bekanntlich der  
Glaube an die Allmacht des Worts. Das zeigt aber nur, daß in der  
abergläubischen Geworfenheit eben alles irgendwie enthüllte Seiende den  
Seinscharakter der Übermächtigkeit (des mana im mythischen Denken)  
hat. Denn in dem Angewiesen- und Ausgeliefertsein an das Übermächtige  
ist das Dasein von diesem „benommen“ und vermag es sich daher, wie  
*Heidegger* gezeigt hat, nur als zugehörig zu und verwandt mit ihm zu  
erfahren. Aus diesem Grunde hat hier alles irgendwie enthüllte Seiende  
den Seinscharakter der Übermächtigkeit. Das Wort ist nur ein Gebiet  
dieses Seienden, wenn auch ein überall und von jeher bevorzugtes.

#### b) Das „Tabu“.

Handelt es sich bei den Befragungen des Schicksalsorakels um ein selbst  
entworfenes „Netz von Bedingungen“, auf Grund dessen „auf jeden Fall“  
eine Antwort zu erhalten ist, so wird dieses Netz ein aufgedrungenes, so-  
bald es sich um Menschen und Gegenstände handelt. Und zwar werden die  
Maschen des Netzes gebildet durch Ansteckung eines Gegenstandes durch  
die Berührung mit oder bloß räumlichen Nähe zu einer bereits als Tabu  
gescheuten Person oder Sache. Die räumliche Nähe tritt hier anstelle jeden  
psychologischen Motivations- und sachlichen Begründungszusammenhangs.  
Der so komplizierte und vielschichtige weltliche „Verweisungszusammen-  
hang“ ist nivelliert auf die Kategorie des räumlichen Nebeneinander, die  
natürlich diejenige der Gleichzeitigkeit involviert. Das räumlich-zeitliche  
Beisammensein ist der Leitfaden für die Propagation des Unglücks, der  
Gefahr, des Fürchterlichen, Angsterregenden. Bisweilen herrscht aber auch  
die Gleichzeitigkeit oder das zeitliche Nacheinander vor, so wenn Lola  
glaubt, dem Freund passiere etwas, wenn sie ihm in diesem oder jenem  
Kleid einen Brief schreibe (wobei das räumliche Beisammen von Kleid und  
Schreibzeug natürlich mitspielen mag), oder wenn der Vater einen neuen  
Schirm gekauft hat und sie gleich nachher eine Bucklige antrifft. In diesem  
Fall wirkt die Si-Bedeutung des Wortes Schirm nachträglich bestätigend  
auf die Unglücksbedeutung der Buckligen. Was dann einmal, wie wir es

gerade in diesem Fall sahen, mit der Unglücksbedeutung behaftet ist, pflanzt das Unglück „fortzeugend“ weiter. Neben die räumlich-zeitliche Berührung tritt dann noch die der Ähnlichkeit, durch die dem Schirm der Pflegerin Emmi eine so katastrophale Unglücksbedeutung erwuchs. Jedoch betrifft dies alles nur das „Netz“ als solches. Da dieses so weitgespannt ist, daß es fast allen Bedingungen genügen kann, muß auch darauf geachtet werden, wo und wann die Kranke es zuzieht, um ihre „Beute zu fangen“. So ist es bei der „jungenhaften“ Natur Lola's nicht erstaunlich, daß sie gerade die hübscheste und anziehendste Pflegerin als „Beute“ wählt! Das Zuziehen des Netzes ist weitgehend bestimmt durch spezielle weltliche Motive. Doch das geht die Psychopathologie an. Hier interessiert uns das Weltbild, das einer solchen „Tabukrankheit“, wie *Freud* sagt, zugrunde liegt.

Da dieses Weltbild vom Ausgeliefertsein an ein Übermächtiges beherrscht wird, dürfen wir uns nicht wundern, daß so „oberflächliche“ Kategorien wie raum-zeitliche Berührung und Ähnlichkeit eine so große Rolle spielen, daß das öftere Nacheinander von Begegnung mit einer Buckligen und „Unglück“ einen zwingenden Induktionsschluß begründet, oder daß auch seelische Fakten, wie Erinnerungen, ansteckend wirken („in das Neue hineingehen“) und nicht mehr verschwinden. Eher müßten wir uns wundern, daß überhaupt noch Kategorien und Schlüsse ins Spiel treten, da in dem Benommensein von dem übermächtigen Fürchterlichen „ein spezifisches Umhergetriebensein“ liegt, das von sich aus für das Neue überall offen ist, das also von allem und jedem überfallen werden kann, alles mit allem „in Beziehung zu bringen“ vermag.

Ausgeliefertsein-an, Benommensein-von, Verfallensein-an, Geworfenheit, alle diese Ausdrücke haben den zeitlichen Sinn der bloßen (uneigentlichen) Gegenwart; der „bloßen“ insofern, als die Gegenwart hier nicht aus der Zukunft (dem Gewärtigen) und der Gewesenheit zur eigentlichen Gegenwart gezeitigt wird, sondern aus dem reinen Gegenwärtigen, das, im Gegensatz zum eigentlichen Augenblick, nur ein Unverweilen, eine Aufenthaltslosigkeit bedeuten kann. Wo das Dasein, wie im Falle Lola, sich derart an das Übermächtige ausgeliefert hat, bleibt es sich selbst völlig „verschlossen“. Wohl vermag es sich immer wieder „für einen Moment“ zu beruhigen, um aber nur wieder von Neuem „umhergetrieben“, beunruhigt, geängstigt zu werden.

Damit sind wir wieder (vgl. den Fall Jürg Zünd) bei der Dringlichkeit und beim Plötzlichen angelangt, bei der „Negation der (zeitlichen) Kontinuität“, wie *Kierkegaard* sagt: „In einem Augenblick ist es da, im nächsten ist es fort, und wie es fort ist, ist es wieder ganz und vollständig da. Es läßt sich weder in eine Kontinuität hinein noch zu einer solchen durcharbeiten“; denn es ist eine „Äußerung der Unfreiheit“, des Verfallenseins an die Welt,

wie *Heidegger* Aberglauben „wird der O die Subjektiv gestört werd

Insofern l eigentliche munikation Negation der Plötzlichen, losigkeit. Als sich aus als so weit zu er Bräutigam f nicht völlig terliche ausg jetzt nicht m und den Arz mächtigen a und Verbote

Was die l von der Zeit und der Auf wechselnde C jeweiligen „sich hier bev dem orientier ten“) Raum, Mana, des F selbst wieder also optisch Augenschluß einer immer der Ausgäng lichen Heru und weniger um das Alte Situation

1) Der Beg  
2) Vgl. L. 1.  
S. 112, S. 113 ff.

wie *Heidegger* sagt, der Verweltlichung des Daseins, wie wir sagen. „Im Aberglauben“, um *Kierkegaard* noch einmal zu Worte kommen zu lassen, „wird der Objektivität die Macht des Medusenhauptes eingeräumt, daß sie die Subjektivität versteinere, und die Unfreiheit will nicht, daß der Zauber gestört werde“<sup>1)</sup>.

Insofern Kontinuität gleichbedeutend ist mit Freiheit, mit Existenz oder eigentlicher Selbstigung, damit aber auch gleichbedeutend mit Kommunikation (ohne die eigentliche Existenz nicht möglich ist), bedeutet Negation der Kontinuität Unfreiheit, Benommensein vom übermächtigen Plötzlichen, zugleich aber auch Unselbständigkeit und Kommunikationslosigkeit. Als in die Unheimlichkeit geworfenes ist das Dasein ja von sich aus als vereinzelt bestimmt. Daß Lola sich dem (zweiten) Arzt noch so weit zu eröffnen vermochte und daß sie so lange Zeit liebend an ihrem Bräutigam festhielt, zeigt nur, daß sie in dieser Daseinsverfassung noch nicht völlig „entselbstet“, noch nicht völlig an das Unheimliche, Fürchterliche ausgeliefert war. Eine eigentliche Kommunikation war aber schon jetzt nicht mehr möglich. Schoben sich doch dauernd sowohl zwischen sie und den Arzt, als erst recht zwischen sie und den Bräutigam, vom Übermächtigen ausgehende „Wände“ in Form von tabuartigen Befürchtungen und Verboten.

Was die Räumlichung der Welt betrifft, so ist sie auch hier bestimmt von der Zeitlichung. Dem Hereinbruch des Plötzlichen, dem Unverweilen und der Aufenthaltslosigkeit entspricht der unkontinuierliche, sprunghafte, wechselnde Charakter der Räumlichung, ihre jeweilige Abhängigkeit vom jeweiligen „Infektionsherd“. Die Grenzen des Raumes, in dem das Dasein sich hier bewegt, sind äußerst verschieblich. Sie richten sich weder nach dem orientierten<sup>2)</sup>, noch nach dem geographischen, noch nach dem gestimmten<sup>2)</sup> Raum, sondern lediglich nach dem von den jeweiligen Trägern des Mana, des Fürchterlichen, bestimmten Raum. Und zwar ist dieser Raum selbst wieder vorwiegend bestimmt nach Sehweite und Berührungsnähe, also optisch und taktisch. Er kann künstlich erweitert werden durch den Augenschluß, durch Vermeidung der Sicht. Aber auch hier kommt es zu einer immer größeren Verengung des Bewegungsraums, zum „Besetztsein der Ausgänge der Lebensbühne von Bewaffneten“ (*Ellen West*), zum ängstlichen Herumtappen in einer Gruft. Auch hier „läuft“ immer weniger und weniger und geschieht nichts Neues mehr, vielmehr dreht sich alles um das Alte, wohlbekanntes und doch so unbekanntes Unheimliche, das jede Situation von vornherein zu einer furchterregenden macht, und die Mög-

<sup>1)</sup> Der Begriff der Angst. S. 139.

<sup>2)</sup> Vgl. *L. Binswanger*, Das Raumproblem in der Psychopathologie. Z. Neur. 145, 3. u. 4. H., S. 598 ff. (1933).

lichkeit, sie nach ihrem jeweiligen eigenen Sinn zu erschließen und zu ergreifen, verschließt. Daß „nichts mehr läuft“, ist nur ein anderer Ausdruck dafür, daß das, was einmal „in Erscheinung getreten“, nicht mehr aus dem Dasein weicht, sondern — da es aus der Daseinsangst stammt — „fixiert“ bleibt, weswegen es nichts Fürchterlicheres gibt als die Belastung mit „Erinnerungen“. Umwelt, Mitwelt und Eigenwelt sind also gleichermaßen beherrscht vom Mana, sodaß die Unterscheidung zwischen ihnen keinen Sinn mehr hat; denn der „Sinn“ ist das Mana! Da also zwischen der Erinnerung an einen Gegenstand und dem Gegenstand selbst kein Unterschied mehr besteht, ist die Belastung mit Erinnerungen ebenso einengend und bedrückend wie die Nähe der betreffenden Gegenstände selbst. Die Erinnerungen „blockieren“ den Weg in die Zukunft, das Sich-vorweg-sein, ebenso, wie die betreffenden Gegenstände den „Raum“ blockieren. Statt der Erinnerungen Herr zu werden, sie abzuschütteln oder existenziell durcharbeiten zu können zur Wiedererlangung der Freiheit, müssen die belasteten Gegenstände als solche verschwinden (verkauft, verschenkt, verbrannt oder zurückgeschickt werden). Anstelle des existenziellen Fortschreitens oder Reifens, der Selbstgewinnung, ist schon längst eine weltliche „Wiedergutmachung“ getreten. Damit ist die Existenz „verweltlicht“. Die Daseinsweise Lola's ist, wie leicht ersichtlich, schon ungleich tiefer und vollständiger an „die Welt“ verfallen als diejenige Ellen West's, Nadia's, Jürg Zünd's. Nirgends vernehmen wir mehr etwas von existenziellen Phänomenen; wie Scham, Schuld, Gewissen und Gewissensangst, durchweg herrschen innerweltliche Bedrohungen, Bedrückungen und Abwehrmaßnahmen gegen dieselben. Was „Sache“ der Existenz wäre, ist „Sache“ eines weltlichen Besorgens geworden. Das sei nochmals deutlich gemacht an Hand der Analyse der abergläubischen Befragung des sprachlichen Orakels und der Befolgung seiner Antworten als Antworten des Schicksals.

Im Thema Schicksal begegnen sich bei Lola die Urangst des Daseins, das Unheimliche und der Aberglaube. In *Kierkegaard's* grundlegenden Untersuchungen über den Begriff der Angst wurde das Schicksal als „das Nichts der Angst“ erkannt. Dieses Nichts der Angst spielt dann bekanntlich eine zentrale Rolle in der Ontologie *Heidegger's*. Das Nichts der Angst wird hier tiefblickend interpretiert als das In-der-Welt-sein als solches: „Das Wovor der Angst ist das In-der-Welt-sein als solches“<sup>1)</sup>. Wie wir schon in der ersten Studie im Anschluß an *Heidegger's* Lehre ausgeführt haben, sinkt die Welt in der Angst zur Unbedeutsamkeit herab, so daß das Dasein nichts findet, woraus es sich verstehen könnte; „es greift ins Nichts der Welt; auf die Welt gestossen, ist aber das Verstehen durch die Angst auf das In-der-Welt-sein als solches gebracht, dieses Wovor der Angst

<sup>1)</sup> Sein und Zeit S. 186.

ist aber zugle  
 machte Das  
 zurück auf d  
 Während die  
 stellen Seink  
 hier nicht —  
 Möglichkeit,  
 auch nur zu k  
 unheimliche o  
 den Griff bek  
 Dingen zu les  
 ist er, der sic  
 Dieses Lesen  
 ungen und  
 geknüpft. Es  
 das Wort qua  
 aben cart (e  
 game erhalte  
 die sie erschre  
 (tick) und g  
 gehen) liest. I  
 denn „ich w  
 Schicksal“, w  
 deutigkeit du  
 besteht aber  
 kommenes, s  
 gültig befolg  
 subjektiven  
 der Astrolog  
 einen „an den  
 tate zum act  
 handelt es si  
 1) A. a. O.  
 gültig ist, wo  
 hingehört „w  
 2) Über da  
 Wundersame, N  
 ständige ist  
 hat aus über u  
 in diese Lage.  
 in einem vern  
 linnen zur Det  
 jenseits schick  
 einen auf einen



schließen und zu  
 ein anderer Aus-  
 sten“, nicht mehr  
 angst stammt —  
 als die Belastung  
 ind also gleicher-  
 g zwischen ihnen  
 also zwischen der  
 selbst kein Unter-  
 ebenso einengend  
 tände selbst. Die  
 Sich-vorweg-sein,  
 blockieren. Statt  
 existenziell durch-  
 sen die belasteten  
 t, verbrannt oder  
 ortschreitens oder  
 iche „Wiedergut-  
 t“. Die Daseins-  
 und vollständiger  
 a's, Jürg Zünd's.  
 Phänomenen, wie  
 g herrschen inner-  
 Maßnahmen gegen  
 eines weltlichen  
 n Hand der Ana-  
 rakels und der  
 ls.

ngst des Daseins,  
 undlegenden Un-  
 chicksal als „das  
 elt dann bekannt-  
 Nichts der Angst  
 sein als solches:  
 als solches“<sup>1)</sup>.  
 egger's Lehre aus-  
 amkeit herab, so  
 nte; „es greift ins  
 stehen durch die  
 Wovor der Angst

ist aber zugleich ihr Worum.“ „Die Angst ängstigt sich um das nackte Dasein als in die Unheimlichkeit geworfenes. Sie bringt zurück auf das pure Daß der eigensten, vereinzelt Geworfenheit“<sup>1)</sup>. Während die Angst aber die Möglichkeit eines eigentlichen oder existenziellen Seinkönnens mit-enthüllt — auf welche Weise interessiert uns hier nicht —, bleibt Lola in die Angst geworfen, ohne irgendeine Möglichkeit, sich-selbst aus ihr zurückzugewinnen, sich auf sich-selbst auch nur zu besinnen. Statt dessen stiert sie auf das Nichts als auf eine unheimliche objektive Macht, die sie doch nirgends in den Blick und in den Griff bekommt, so sehr sie sich auch abquält, deren Absichten „in den Dingen zu lesen“. Der „Zwang“, „in allen Dingen etwas lesen zu müssen“, ist es, der sie nicht zur Ruhe kommen läßt und ihre Kräfte erschöpft. Dieses Lesen in den Dingen ist, wie wir sahen, an deren sprachliche Benennungen und die zufälligen Konstellationen der Dinge in Raum und Zeit geknüpft. Es sind nicht die „vier Tauben“, die ihr Glück bringen, sondern das Wort cuatro ist es, aus dem sie auf Grund der in ihm enthaltenen Buchstaben cart (carta = Brief) „lesen“ kann, daß sie einen Brief ihres Bräutigams erhalten wird. Es sind nicht die Spazierstöcke mit Gummienden, die sie erschrecken, sondern die Silben no (umgekehrt gelesen aus bastón = Stock) und go-ma (Gummi), die sie als no go (umkehren oder nicht weitergehen) liest. In solchen „Zeichen“ „liest“ sie, „daß ich vorsichtig sein soll“; denn „ich weiß nie, was kommen kann“ (S. 36). Lola befragt also „das Schicksal“, wie der Grieche das Orakel befragt, das er zwar in seiner Zweideutigkeit durchschaute, aber trotzdem „blind“ befolgte. Der Unterschied besteht aber darin, daß es sich bei Lola nicht um ein geschichtlich überkommenes, sondern um ein selbst entworfenes und trotzdem als objektiv gültig befolgtes Zeichensystem handelt; in dem sie die Kundgabe einer objektiven Macht sieht. Lola benimmt sich so, wie die Menschheit sich der Astrologie gegenüber benimmt, nicht einsehend, daß es sich dabei um einen „an den Himmel projizierten Namenfetischismus“ handelt. Im Gegensatz zum astrologischen Aberglauben als einem in der Tradition wurzelnden, handelt es sich bei Lola wiederum um einen rein privaten Aberglauben<sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> A. a. O. 343. — Wir bemerken auch hier wieder, daß diese existenzielle Angst nur möglich ist, wo der duale Modus, die Liebe, die das Dasein als Heimat, als heimatliche Geborgenheit „ewigt“, noch nicht oder nicht mehr aufleuchtet.

<sup>2)</sup> Über das Verhältnis des Aberglaubens zum religiösen Glauben vgl. *Hüberlin*: Das Wunderbare, S. 162 ff.: „Aberglaube ist alles, was Glaube und doch nicht reiner Glaube ist. Aberglaube ist Karikatur des Glaubens, religiös-irreligiöse Haltung. Glaube setzt voraus, daß uns über unsere wahre Lage die Augen geöffnet sind; Aberglaube ist verdorbene Einsicht in diese Lage. Glaube ist Treue gegen Gott und Vertrauen auf ihn; Aberglaube ist Glaube an einen vermenschlichten Gott, und ist daher nicht Vertrauen, sondern wahnhaftes Vertrauen zur Gottgleichheit des Menschen. Aller unreine Glaube ist Aberglaube, und da der religiöse Glaube durch nichts anderes verunreinigt sein kann als durch das Pochen des Menschen auf seine eigene Kompetenz, in Verkennung seiner wirklichen Lage, so ist Aberglaube

Das Gemeinsame aber liegt in dem Sichanklammern des Menschen an eine vermeintliche, blind-wirkende objektive Macht und dem Ausweichen vor der Möglichkeit, sich selbst aus der Geworfenheit zurückzuholen auf das eigentliche Selbst-sein-können oder auf den echten religiösen Glauben.

In engster Beziehung zum Lesen müssen aus den Dingen mit Hilfe des abergläubischen sprachlichen Zeichensystems, aus dem sich bestimmte Direktiven für das Tun und Lassen ergeben, steht nun aber das fraglose Ausweichen- ja Fliehen-müssen vor den unheilbringenden Dingen selbst und den mit ihnen „in Berührung gekommenen“ Personen. Der Zusammenhang mit dem sprachlichen Ausdruck ist meist sehr deutlich, so z. B. der Ausgang der Unglücksbedeutung des väterlichen Schirmes von den Buchstaben si und dem zeitlichen Zusammentreffen dieses si mit der Begegnung mit der Buckligen. Andererseits wiederum rührt die Unglücksbedeutung der Buckligen selbst, und zwar nur der buckligen Frau, wie die der schielenden Ladentochter von der „Abnormität“ dieser Lebenserscheinungen her, und zwar einer Abnormität im Sinne des „absteigenden Lebens“ (vgl. den Fall Ellen West), nämlich der Verbildung, Verkrüppelung, Verhäßlichung. Daß diese Formen des „absteigenden Lebens“ in allem Aberglauben eine so große Rolle spielen, rührt eben daher, daß der Aberglaube der Angst vor dem In-der-Welt-sein als solchem „entspringt“, vor dem nackten Dasein als in die Unheimlichkeit geworfenes: Nur deswegen können solche Zeichen absteigenden Lebens „unheimlich wirken“, weil das in der Unheimlichkeit verharrende Dasein schon an sich absteigendes Leben ist!<sup>1)</sup> Wir können das auch so ausdrücken: Das beständige Schweben in der Daseinsangst, das Stieren auf ihr unheimliches Nichts, macht das Dasein „hellsichtig“ für alle Phänomene, die von der „beruhigenden“ Daseinsnorm abweichen und deren Fragilität oder Hinfälligkeit anzeigen.

Daß nun gerade die Berührung, die taktile sowohl als die assoziative (im Sinne der Berührungs- und Ähnlichkeitsassoziation), hier eine so große Rolle spielt, wird, wie bereits erwähnt, verständlich aus der Nivellierung des Weltentwurfes von einem hochkomplizierten Bewandnisganzen und Verweisungszusammenhang auf das rein räumliche Nebeneinander und sinnliche oder begriffliche Beieinander. — Eine ungeheure Simplifizierung und Verarmung der „Welt“ ist hier am Werk, Ausdruck natürlich der Simplifizierung und Verarmung der Existenz. Je „simpler“ oder armseliger die Existenz wird, um so simpler gestaltet sich die „Welt“, um so übermächtiger wird sie aber auch in dieser Simplifizierung; denn „hinter“ ihr steht und durch sie hindurch glotzt das Medusenhaupt des „Nichts der Angst“. Die Angst ist es,

nie etwas anderes als Einmischung jener wahnhaften Selbstherrlichkeit in die doch nicht ganz fehlende religiöse Einsicht“.

<sup>1)</sup> Diese Einsicht leitet uns ja auch beim Verständnis von Deutungen im Sinne absteigenden Lebens beim Rorschachversuch.

die die Welt im  
das Dasein „ve  
kleinere und kle  
Möglichkeiten e  
folgen konnten.

gung und Gesch  
ehung, einer eig  
Zusammentref  
eines eigentlich  
Widerfahrnis be

Es ist nur e  
des Schicksals,  
und Personen so  
knüpfen sich h  
gehen in sie hin  
solange das Dir  
also anstelle der  
Überwindung ö  
erkennen wir j  
Kinschließen, V  
Erinnerungen k  
keit, der Feighe  
logisch ausdr  
Akte oder psyc  
Gegenstände tr  
weise für das, v  
haben. Und zw  
geschichtlich  
stichtungsmögl  
jetzt abspielen,  
lich ist. Entrinn  
eigentlichen  
Verseltlichung  
schuld auf das

<sup>1)</sup> Vgl. zu dies  
„Daß jemand  
für einen jeden ein  
wird durch Hamlet  
geworden hat, entsc  
d. h. der objektive  
„Wahrheit“ jeder M  
nicht man eine Ein  
sinn mehr in d

die die Welt immer unbedeutsamer, immer simpler erscheinen läßt, da sie das Dasein „versteinert“, seine „Erschlossenheit“, sein Da, auf immer kleinere und kleinere Kreise einengt, in immer härtere und immer geringere Möglichkeiten einzwängt, wie wir es im Falle Ellen West so deutlich verfolgen konnten. Was von der Räumlichkeit gilt, gilt erst recht von der Zeitigung und Geschichtlichung des Daseins. Anstelle eigentlicher Geschichtlichkeit, einer eigentlichen Geschichte im existenziellen Sinne, tritt das bloße „Zusammentreffen“ von Umständen und Begebenheiten, das gar kein Haben eines eigentlichen Schicksals, sondern nur ein weltliches, „objektives“ Widerfahrnis bedeutet<sup>1)</sup>.

Es ist nur ein Zeichen dieser „Verweltlichung“ oder Veräußerlichung des Schicksals, daß anstelle der Befürchtungen und Erinnerungen die Dinge und Personen selbst treten, an die jene sich „knüpfen“. Die Erinnerungen knüpfen sich hier aber nicht nur an die Gegenstände und Personen, sondern „gehen in sie hinein“. Infolgedessen ist ein „furchtbares Gefühl nie zu Ende, solange das Ding da ist“. Die welt-räumliche Entfernung des Dinges tritt also anstelle der existenziellen (im wahren Sinne lebensgeschichtlichen) Überwindung des in sie hineingegangenen furchtbaren Gefühls. Hierin erkennen wir ja einen allgemein-menschlichen Zug (das „Wegschieben“, Einschließen, Verbergen von Dingen, an die sich unangenehme oder traurige Erinnerungen knüpfen); bei Lola aber wird aus einem Zug der Bequemlichkeit, der Feigheit oder des „Selbstschutzes“ eine Not, ein Müssen. Psychologisch ausgedrückt kann man sagen, daß hier anstelle der intentionalen Akte oder psychischen Phänomene (im Sinne *Brentano's*) die intendierten Gegenstände treten. Doch ist das nur eine aktpsychologische Ausdrucksweise für das, was wir daseinsanalytisch als Verweltlichung beschrieben haben. Und zwar handelt es sich hier um eine Verwandlung der lebensgeschichtlichen Räumlichkeit in den (weltlichen) Raum und seine Ausrichtungsmöglichkeiten der Nähe und Ferne. Im „Weltraum“ muß sich jetzt abspielen, was existenziell-geschichtlich zu gestalten nicht mehr möglich ist. Entrinnt somit die Existenz ihrer eigentlichen Aufgabe und ihrem eigentlichen Sinn, so entrinnt sie doch nicht der Angst. Was sie mit der Verweltlichung gewinnt, die Abwälzung der eigenen Verantwortung und Schuld auf das äußere „Schicksal“, bezahlt sie mit dem Verlust ihrer Frei-

<sup>1)</sup> Vgl. zu dieser Unterscheidung schon *Simmel* (Lebensanschauung S. 127): „Daß jemandes Vater ermordet wird und seine Mutter den Mörder heiratet, würde wohl für einen jeden ein überwältigendes Geschehnis sein; allein daß es Hamlets Schicksal ist, wird durch Hamlets Wesen und nicht dadurch, daß dies Ereignis ihn als irgendeinen Jemand getroffen hat, entschieden. Die einzelnen „Schicksale“ werden wesentlich von außen bestimmt, d. h. der objektive Faktor erscheint in ihnen als der überwiegende, ihre Totalität aber, „das Schicksal“ jedes Menschen, von seinem Wesen. Wenn man nur weit genug zurücktritt, so sieht man eine Einheit darin, die nicht aus den einzelnen Veranlassungen kommt, deren Zentrum vielmehr in der apriorischen Formungskraft des individuellen Lebens liegt.“

heit und dem zwangsweisen Eingespanntsein in das Netz der äußeren Umstände und Begebenheiten.

Warum nun gerade die Kleidungsstücke, die Kleider, die Wäsche, die Schuhe, der Hut bei Lola eine so große Rolle spielen, das zu untersuchen wäre wieder Sache der biographischen Untersuchung. Leider fehlen uns hiefür alle historischen Anhaltspunkte. Die Tatsache aber, daß die Kleider eine so große Rolle spielen können, das zu verstehen ist Sache der Daseinsanalyse.

Während einzelne Gebrauchsgegenstände, wie Schirm und Stock, ihre Unglücksbedeutung auf dem Umweg über die sprachliche Bezeichnung erhalten, andere, wie Seife, Gläser, Handtücher, Eßwaren durch ihr zufälliges räumliches Inberührungkommen mit einem dinglichen oder menschlichen „Infektionsherd“, werden die Kleider zu eigentlichen Stellvertretern<sup>1)</sup> von Personen und zwar vor allem der Mutter. Aber auch Lola's eigene Kleider erlangen eine überragende Schicksalsbedeutung, sei es, daß sie nicht an Bord gehen kann, wenn bestimmte Kleider nicht wegkommen, sei es, daß sie dem Bräutigam in bestimmten Kleidern nicht schreiben kann (aus Angst, daß ihm dann etwas passiert), sei es, daß sie ihre Kleider zerschneidet, immer dasselbe alte Kleid trägt, die Wäsche perhorresziert und sich mit allen Mitteln gegen das Kaufen und Anziehen neuer Kleider wehrt. Nach allem, was wir von Lola wissen, müssen es „Erinnerungen“ sein, die gerade in die Kleider „hineingehen“. Die Kleider und Wäsche scheinen hier eine ähnliche Rolle zu spielen, wie bei Nadia die Haut, bei Ellen das „Fett“, bei Jürg Zünd das körperliche und seelische Gewand überhaupt. Überall handelt es sich um eine Art von perhorresziertem Gewand, von unerträglicher Hülle. Während aber Nadia und Jürg Zünd sich zu verbergen oder hinter einer anderen Hülle (Mantel, gehobenes soziales Milieu) zu verschanzen suchen, Ellen West die Fettschicht mit allen Mitteln zu verhüten sucht, hat es Lola, da es sich nur um die Kleiderhülle handelt, leichter: sie legt sie ab, zerschneidet sie, entfernt sie und behilft sich lange Zeit mit ein und demselben alten Fetzen. In allen vier Fällen aber bleibt sich eines gleich: die Verweltlichung der Existenz überhaupt und die Verwandlung der existenziellen Angst in die grauenhafte Furcht vor einer weltlichen Hülle. Aber auch das bleibt sich gleich, daß alle diese Gewänder oder Hüllen im Sinne der Bedrohung und Beeinträchtigung erlebt werden, sei es vonseiten der Mitwelt (Nadia und Jürg Zünd), sei es vonseiten der Welt des eigenen Körpers (Ellen West), sei es, wie bei Lola, vonseiten der Welt der Kleider. Und überall widerspricht die betreffende Hülle dem (pseudoexistenzialen) Ideal, wie wir es ja bereits ausführlich besprochen haben.

<sup>1)</sup> Vgl. hiezu den Münsterlinger Fall weiter unten in der psychopathologisch-klinischen Analyse.

Wenn wir vo  
erhalten, als  
leibliche und  
Welt“ ausma  
geringere Be  
Welt zu einer  
„kränker“ als  
An und fü  
zu sein. Dies  
Sinne gemein  
wenn man wi  
Außenwelt is  
Kleider nicht  
„Kleider ma  
kann aber a  
Bedeutung g  
von den And  
auch erleben  
und uns zugl  
hört, in dem  
fühlen, das n  
eigenen Auge  
weitert oder  
Kein Wunder  
repräsentiere  
der auf uns  
wieviel höhe  
ausgerichtet  
unserer Hau  
und Jürg Zü

<sup>1)</sup> Vgl. *Rob*  
„Das Kleid ver  
Nirgend  
Kinder bekau  
mischsten. Ex  
sonst, verschle  
kühnte diese  
unpersönliche  
Tunnen ist nie  
die Festschick  
und ist es ein  
recht mit einer  
ins die Selbst  
diesem Ver  
Stimmen.

Wenn wir von Lola's Daseinsweise einen noch befremdlicheren Eindruck erhalten, als von derjenigen der anderen „Fälle“, so deswegen, weil die leibliche und seelische Eigenwelt und die Mitwelt in hohem Grade „unsere Welt“ ausmachen, während wir der Welt unserer Kleider eine ungleich geringere Bedeutung zumessen. Im Falle Lola's aber gelangt gerade diese Welt zu einer überragenden Bedeutung. Schon deswegen erscheint sie uns „kränker“ als die anderen Kranken.

An und für sich scheint die Kleiderwelt nur ein „Teil“ der „Außenwelt“ zu sein. Dieses An-und-für-sich kann hier aber nicht im philosophischen Sinne gemeint sein, sondern in einem sehr unphilosophisch-rationalen oder, wenn man will, positivistischen; denn wie der Leib nicht nur ein „Teil“ der Außenwelt ist, sondern zugleich ein „Teil“ der Innenwelt, so sind auch die Kleider nicht nur dingliche Objekte, sondern auch „persönliche“ Hüllen. „Kleider machen Leute“; darin liegt ihre mitweltliche Bedeutung<sup>1)</sup>. Man kann aber auch sagen: Kleider machen uns; denn ihre anthropologische Bedeutung geht nicht nur darin auf, daß wir uns (auch) nach unserem Kleid von den Andern beachtet und beurteilt glauben, sondern daß wir sie immer auch erleben als etwas, das uns nicht nur den Blicken der Andern aussetzt und uns zugleich vor ihnen schützt und verbirgt<sup>2)</sup>, sondern auch uns zugehört, in dem wir uns wohl und „gehoben“ oder unbehaglich und „gedrückt“<sup>2)</sup> fühlen, das nicht nur wir tragen, sondern das auch uns trägt, uns (in unseren eigenen Augen und den Augen der Andern) fördert oder hemmt, uns erweitert oder beengt und den eigenen Leib vor uns verhüllt und verbirgt. Kein Wunder, daß die Welt der Kleider auch uns selbst vor den Andern zu repräsentieren vermag. Und nur weil dem so ist, vermag sich auch ein „Fluch“, der auf uns selbst lastet, unmittelbar an unsere Kleider zu heften. In wieviel höherem Grade ist das möglich in einer rein auf Nähe und Ferne ausgerichteten Welt, wie es die Welt Lola's ist! Denn was ist uns außer unserer Haut „näher“ als das Kleid? Und wie gerne würden Nadia, Ellen und Jürg Zünd ihren Leib hergeben, verkaufen, verschenken, zerschneiden,

<sup>1)</sup> Vgl. Roland Kuhn, Über Maskendeutungen im Rorschach'schen Versuch S. 72 f.: „Das Kleid verhüllt“, „das Kleid verrät“, „das Kleid verstellt“.

<sup>2)</sup> Nirgends (außer etwa im Rorschach-Versuch) spielt diese „expressive“ Bedeutung der Kleider bekanntlich eine größere Rolle als im Traum. Hier sind sie die häufigsten und deutlichsten Exponenten unseres „Selbstwerterlebens“. Man denke an die defekten, zerrissenen, verschlissenen, schlechtsitzenden, salopp angelegten oder schlecht zusammenpassenden Kleider einerseits, an die eleganten, auffallenden, adretten Kleider, an die Offiziers- und Diplomatenuniformen andererseits. Man denke aber auch an die Halbbekleidungen oder die Bekleidungen mit nicht zusammengehörigen Kleidungsstücken. Solche Dinge kommen aber auch als Fehlhandlungen im Wachen vor. So ist es mir selbst in jungen Jahren einmal passiert, daß ich an einer akademischen Jubiläumsfeier in schwarzen Smokinghosen und Smokingweste mit einer gelben Hausjacke erschien. Hier war das Motiv der „Fehlhandlung“ aber nicht das der Selbstherabsetzung, sondern der Fremdherabsetzung; ich hatte nur ungern an der illustren Vereinigung teilgenommen und empfand einen deutlichen „Widerstand“ gegen den Gefeierten.

wenn es nur menschenmöglich wäre! Statt dessen bitten sie das Schicksal, sie noch einmal, aber „anders“, mit einem anderen Leib oder einer anderen Seele, auf die Welt kommen zu lassen, während Lola sich damit begnügen kann, ein Kleid, das ihr nicht paßt, nicht mehr anzuziehen und aus ihrer Nähe zu entfernen. Und während die anderen Kranken das Schicksal bloß anflehen, es möge sie von ihrer qualvollen oder „abgeschmackten“ Existenz erlösen, glaubt Lola die Absichten des Schicksals „lesen“ zu können. Was heißt das? Es heißt im letzten Grunde, daß sie dem ungreifbaren, unheimlichen Fürchterlichen einen personhaften Charakter abzurufen vermag, eben den Charakter eines nach erratbaren Absichten verfahrenen Schicksals, das sie warnt oder ermutigt und insofern vor dem völligen Ausgeliefertsein an das Fürchterliche bewahrt. Dieses Schicksal, so deutlich es seine Abkunft vom Fürchterlichen verrät, bedeutet doch zugleich einen Schutz gegen das Hereinbrechen des Fürchterlichen in seiner nackten Unheimlichkeit.

Das zeigt sich wiederum nicht nur daran, daß Lola ein so weites Netz um das Schicksal wirft, auf Grund dessen sie seine Absichten deuten und dem Fürchterlichen jeweils entrinnen zu können glaubt, sondern auch an ihrem Verhalten zu den eigentlichen Trägern des Fürchterlichen, den Kleidern. Wenn Lola die längste Zeit dasselbe Kleid trägt, ohne Unterwäsche in die Anstalt kommt und das Kaufen und Anziehen eines neuen Kleides mit einem Gitterwerk von Sicherungen gegenüber dem Einbruch des Fürchterlichen umgibt, so lernen wir daraus, daß sie die Absichten „des Schicksals“ erraten muß, um ihr Schicksal „aufhalten“ zu können. Je weniger Kleidungsstücke sie trägt, um so weniger kommt sie mit dem Fürchterlichen „in Berührung“, je länger sie sich mit dem bisher getragenen Kleid begnügt, um so weniger läuft sie Gefahr, daß ihr ein neues „fürchterliches“ Unglück zustößt. Das neue Kleid trägt die Gefahr des neuen Unglücks in sich. Das Neue an sich aber, die Neuheit schlechthin, ist nach allem was wir wissen, das Plötzliche an sich, die Plötzlichkeit schlechthin. Endgültig geworfen in die Unheimlichkeit, lebt Lola in der Angst vor dem Hereinbrechen des Plötzlichen, gegen das sie sich auf alle erdenkliche Weise zu schützen sucht. (Vgl. die Feststellung: „Man darf mir nie etwas unerwartet geben, denn davon bekomme ich eine Idee, die für immer bleibt.“) Wenn das Plötzliche „die Negation der Kontinuität“, ja „die vollkommene Abstraktion von der Kontinuität, von dem Vorhergehenden und dem Nachfolgenden“ ist (vgl. die Katastrophenangst im Falle Jürg Zünd), so zeigt das wiederum, daß Lola weder eine eigentliche Zukunft noch eine eigentliche Vergangenheit „hat“, sondern von einem Jetztpunkt zum andern lebt, in bloßem (uneigentlichem) Gegenwärtigen. Auch ihr Dasein erstreckt sich nicht mehr stetig oder kontinuierlich, d. h. in der Entfaltung in die drei

„Ekstasen“ der Gegenwart, das  
Gegenwart, das  
nuität, des eig  
lichung, tritt d  
punkt zum ande  
tinuität, das ist  
existenzielle Ko  
Wenn das neue  
teuer sein darf,  
das Büberische,  
lediglich als Vor  
eine Auffällige  
keineswegs!) Ei  
wenn sie das K  
den Händen ein  
würde. Und wer  
merklich rot wa  
denn während d  
Holung<sup>1)</sup> beru  
Wiederkehr des  
ist ihr überhaupt  
anderes als das  
Erinnerunge  
Infolgedessen i  
lange das Ding  
nerungen, sond  
handgreiflichst  
der Existenz, d  
Aber auch die  
weglich“, lenkt  
arbeitet“ werd  
bloßer Scheink  
die Erinneru  
lok. Unglücks  
weil! Infolgede  
Wahrnehmung  
dieser Erinneru  
nachte Kleid b  
in, also in der  
und anziehen z

<sup>1)</sup> Vgl. die gle

„Ekstasen“ der Zeitlichkeit, sondern es ist „geschrumpft“ auf die reine Gegenwart, das reine Sein-bei-etwas. Anstelle der existenziellen Kontinuität, des eigentlichen Werdens im Sinne eigentlicher Geschichtlichkeit, tritt der jeweilige unheimlich-plötzliche Sprung von einem Jetzt-punkt zum andern. Das Tragen desselben Kleides, die äußere, weltliche Kontinuität, das ist jetzt unschwer einzusehen, ersetzt die fehlende innere oder existenzielle Kontinuität, bewahrt das Dasein vor dem gänzlichen Zerfall. Wenn das neue Kleid (vgl. die Reise nach Zürich) nicht hübsch und nicht teuer sein darf, so verrät sich darin der asketische Zug im Dasein Lola's, das Büberische, das hier aber keineswegs als Buße gelebt wird, sondern lediglich als Vorsicht, als Absicht, die fürchterliche Macht nicht durch irgendeine Auffälligkeit „herauszufordern“. (Von Haus aus geizig ist Lola ja keineswegs!) Eine solche Herausforderung würde es aber auch bedeuten, wenn sie das Kleid, diesen Träger des Fürchterlichen par excellence, aus den Händen einer schielenden, also „unheilvollen“, Verkäuferin annehmen würde. Und wenn das neue Kleid nicht rot sein darf, weil ihr letztes Sommerkleid rot war, so zeugt auch das von der Verweltlichung der Existenz; denn während die echte, existenzielle Kontinuität gerade auf der Wiederholung<sup>1)</sup> beruht, handelt es sich hier um die weltliche Kategorie der Wiederkehr des Gleichen. Aber auch vor dieser graut es Lola. Am liebsten ist ihr überhaupt keine Veränderung; wenn aber schon Neues, dann etwas anderes als das Alte! Vergessen wir nicht, daß „die Dinge“ für Lola die Erinnerungen bedeuten, da „die Erinnerungen in die Dinge hineingehen“. Infolgedessen ist das „furchtbare“, „greuliche“ Gefühl „nie zu Ende, so lange das Ding da ist“. Die Dinge sind also nicht nur die Träger der Erinnerungen, sondern sie sind die Erinnerungen. Darin erblicken wir ja das handgreiflichste Zeichen des Verweltlichungsprozesses, der Verwandlung der Existenz, des eigentlichen Schicksals in Welt und weltliches Geschick. Aber auch die Erinnerungen und „Gefühle“ selbst sind nicht mehr „beweglich“, lenkbar; sie können nicht mehr zu einer Kontinuität „durchgearbeitet“ werden, sondern sie sind geronnen (figés), unbeeinflussbar, in bloßer Scheinkontinuität haftend und das Dasein überwältigend. Auch die Erinnerungen sind hier ja „Kleider“, Hüllen der Existenz nämlich, Unglücksträger, keineswegs gewesenes und wieder-holbares Dasein! Infolgedessen ist die Kluft zwischen Existenz und derart „geronnener“ Erinnerung viel größer als die Kluft zwischen der Ding-Erinnerung und dem Erinnerungsding! Das alte, nicht mit furchtbaren Erinnerungen behaftete Kleid behalten oder anziehen zu müssen, heißt hier, im Schon-sein-in, also in der Geworfenheit, verharren zu müssen; ein neues Kleid kaufen und anziehen zu müssen, bedeutet das unheimliche Abenteuer, einen Schritt

<sup>1)</sup> Vgl. die gleichnamige Schrift *Kierkegaard's*.

in die Zukunft wagen zu müssen. Ein „infiziertes“ Kleid oder Ding überhaupt entfernen zu müssen aber bedeutet, es sei nochmals gesagt, durch Entfernung des Erinnerungsdinges die Dingerinnerung loszuwerden, bedeutet m. a. W., daß für die Unmöglichkeit der Durcharbeitung der Erinnerungen in die Kontinuität der Existenz die welträumliche Distanzierung des Erinnerungsdinges tritt.

### 3. Die Heimlichkeit der Feinde und die Unheimlichkeit des Fürchterlichen.

Während im „Linné'schen“ System der Psychopathologie ein deutlicher deskriptiver und sachlicher Unterschied gemacht werden muß zwischen dem psychopathologischen Merkmal des abergläubischen „Zwangs“ und demjenigen des Verfolgungswahns, sucht die Daseinsanalyse gerade das Gemeinsame aufzudecken, das den beiden deskriptiven Merkmalen zugrundeliegt und das Hervorgehen des einen aus dem andern verständlich macht.

Lola selbst gebraucht in der einen wie in der andern Verfassung ihres Daseins ein und denselben Ausdruck:

1. „Ich sehe in den Zeichen immerzu, daß ich vorsichtig sein soll (da ich nicht weiß, was kommen kann)“
2. „So was habe ich mir nie vorgestellt, alles, was ich von diesen Leuten für Entdeckungen gemacht habe, — — — weil sie immer belauschen und denken Schlimmes anzutun, deswegen muß ich sehr vorsichtig sein“<sup>1)</sup>.

Ein Unterschied zwischen den beiden Äußerungen besteht aber insofern, als das Vorsichtigsein sich das erstmal auf den Einbruch des Fürchterlichen, das zweitemal auf die Feindseligkeiten der „Leute“ bezieht. Die „Unheimlichkeit“ des Fürchterlichen hat sich gewandelt in das heimliche Tun (Suggestieren, Beneugieren, Beobachten, Belauschen, Verraten, unverschämtes Behandeln, Morden) der Leute. Aber darin gleichen sich dann wieder die Unheimlichkeit des Fürchterlichen und die Heimlichkeit der „Feinde“, daß die Vorsicht beiden gegenüber nur möglich ist auf Grund des Entwurfs und der genauen Beachtung eines Systems von Zeichen. Während jedoch in der ersteren Daseinsweise noch einer Instanz (dem „Schicksal“) vertraut wird, die Zeichen gibt, durch deren Deutung das Dasein sich vor dem Einbruch des Fürchterlichen zu schützen vermag, ist das Dasein in der letzteren Weise seines Seins ohne den Schutz einer übergeordneten Instanz, an die es noch glauben kann. Es ist jetzt schutzlos seinen Feinden ausgeliefert. Das kommt sehr drastisch zum Ausdruck

<sup>1)</sup> Hervorhebungen von mir.

darin, daß Lola das  
mal, daß sie vorsicht  
druck einer Warnu  
nicht, sondern Ausdr  
an die das Dasein no  
noch geblieben war  
das es das Fürchterl  
dahingefallen. Damit  
Welt verfallen; de  
gebote und Verbote  
chensystems „liest“ (a  
apart, sieht und hö  
sich aufdrängender, v  
bedeutet dies aber k  
Unterschied hinsicht  
Ausgeliefertsein an d  
Unterschied zwischen  
sichtlich Überwältigen  
dem abgesehen dav  
(gottähnliche)<sup>2)</sup> Pers  
welche man „lesen“  
noch Unglücksrabe u  
von dessen Nähe sie  
Einsam bildet so ein  
bedingungsloser, unhei  
Der Unterschied bes  
heimliche Trägerin u  
„Verfolger“ nicht m  
leben sind, sondern  
men der Personifiz  
Macht in mehrere,  
erinnert an die „T  
„Zustellung von sorg  
mal Dinge (Mana)“<sup>3)</sup>

<sup>2)</sup> Dabei ist wohl zu  
ähnlichkeit (Wortähnlich  
die Wörter, damit  
mit angesehen würde“  
nicht lassen“.

<sup>3)</sup> Vgl. wiederum H

<sup>4)</sup> Vgl. Freud. Das  
Durchsetzung keinesweg  
kann man beruht led  
„unheimlich“ unheimlich



darin, daß Lola das erstmal sagt, daß sie vorsichtig sein soll, das zweitemal, daß sie vorsichtig sein muß! Die Zeichen sind jetzt nicht mehr Ausdruck einer Warnung vor einer Gefahr, eines Du-sollst oder Du-sollst-nicht, sondern Ausdruck der Gefahr selbst, eines Ist! Die letzte Instanz, an die das Dasein noch zu glauben vermochte, der letzte Halt, der ihm noch geblieben war — so dünn, ja „fadenscheinig“ das Netz auch war, in das es das Fürchterliche noch einzufangen versuchte —, all das ist jetzt dahingefallen. Damit ist das Dasein erst ganz von sich ab- und an die (Mit-)Welt verfallen; denn während Lola im ersten Stadium die Schicksalsgebote und Verbote noch mit Hilfe des abergläubischen sprachlichen Zeichensystems „liest“ (deutet), also gewissermaßen „selbständig“ verarbeitet, spürt, sieht und hört sie die Zeichen vonseiten der Feinde jetzt in sinnlich sich aufdrängender, wahrnehmbarer Gestalt<sup>1)</sup>. Für die Daseinsanalyse bedeutet dies aber keinen wesenhaften Unterschied, sondern nur einen Unterschied hinsichtlich der Form, in der sich das Übermächtige und das Ausgeliefertsein an dasselbe zeigt. Dasselbe gilt von dem bereits erwähnten Unterschied zwischen beiden Stadien, daß es sich im ersteren um ein unpersönlich Überwältigendes, im zweiten um personhafte Überwältiger handelt; denn abgesehen davon, daß das „Schicksal“ auch im ersten Stadium eine (gottähnliche)<sup>2)</sup> Person war, die „Absichten mit uns oder für uns hat“, welche man „lesen“ kann, war ja die Pflegerin Emmi, wenn auch immer noch Unglücksrabe und Unglücksbote, doch schon ein „persönlicher Feind“, von dessen Nähe sie das unsagbar Fürchterliche erwartete. Die Pflegerin Emmi bildet so ein Zwischenglied zwischen dem Fürchterlichen als verhängnisvoller, unheimlicher Macht und dem heimlichen Tun der Feinde. Der Unterschied besteht nur noch darin, daß die Pflegerin Emmi die unheimliche Trägerin und Übermittlerin des Fürchterlichen ist, während die „Verfolger“ nicht mehr Übermittler der Absichten, Träger des Fürchterlichen sind, sondern fürchterliche Personen. Wir stehen hier vor dem Phänomen der Personifizierung und damit Pluralisierung einer unheimlichen Macht in mehrere, ja viele heimliche Verfolger, ein Phänomen, das uns erinnert an die „Technik der Magie“. Soll dieselbe doch bestehen in der „Zuteilung von sorgfältig abgestuften Zauberkraften an fremde Personen und Dinge (Mana)“<sup>3)</sup>.

<sup>1)</sup> Dabei ist wohl zu beachten, daß auch diese Zeichen sich noch weithin auf sprachliche Phänomene (Wortähnlichkeiten?) stützen: „Mit allem, was ich sagte, was sich ähnelte in den Wörtern, damit ermordeten sie und liessen es mich vorher wissen durch Zeichen, daß es geschehen würde“ (S. 40) oder: Die „Krimen“ werden dirigiert nach dem, „was sie mich reden liessen“.

<sup>2)</sup> Vgl. wiederum *Häberlin*, Das Wunderbare, S. 162.

<sup>3)</sup> Vgl. *Freud*, Das Unheimliche. Sämtl. Schriften X, 393. — Wir betonen, daß wir jene Pluralisierung keineswegs mit dem magischen Deuten der Naturvölker identifizieren! Das Gemeinsame beruht lediglich in dem Ausgeliefertsein an eine, sich auf Person und Dinge „verteilende“ unheimliche Macht.

Freud hat bekanntlich der Verwandtschaft zwischen dem Unheimlichen und dem Heimlichen eine sehr instruktive Studie gewidmet. Er fußt dabei auf der Definition des Unheimlichen durch Schelling: „Unheimlich nennt man Alles, was im Geheimnis, im Verborgenen ... bleiben sollte und hervorgetreten ist“<sup>1)</sup>. Ohne auf *Freud's* psychoanalytische Herausarbeitung des „Umfangs der Momente, die das Ängstliche zum Unheimlichen machen“ einzugehen, da unsere Absichten ganz anderer Art sind, wollen wir an die Schelling'sche Definition anknüpfen, sie dahin erweiternd, daß das, was im Geheimnis, im Verborgenen bleiben sollte, die Urangeist des Daseins ist, die nun „hervorgetreten ist“. Unheimlich ist alles, was diese Angst hervortreten läßt, was geeignet ist, uns aus der Vertrautheit mit „Welt und Leben“ aufschrecken zu lassen, wie z. B. die („ungewohnte“) Wiederkehr des Gleichartigen, der Doppelgänger, sowie alle Zeichen absteigenden Lebens: das Buckligsein, das Schielen, das Verücktsein und schließlich das Totsein. Je übermächtiger die Daseinsangst, um so geringer das Vertrauen in Welt und Leben, um so größer der Kreis, der sie hervortreten läßt. Zwischen die Daseinsangst und das sie hervortretenlassende Unheimliche schiebt sich bei Lola das Netz der Vorsichts- und Deckungsmaßnahmen, nicht anders, wenn auch dramatischer, als im Falle Jürg Zünd oder Ellen West. In den Deckungsmaßnahmen versucht das Dasein sich gegen das „Hervortreten“ des Unheimlichen zu schützen. In ihnen findet es noch einen Halt an der „Sorge“, am Besorgen, Handeln, Sichvorsehen, wenn auch dieses Besorgen schon ganz im Dienst der Abwehr des Unheimlichen steht und sich in diesem Dienst völlig erschöpft. Hier ist es aber immer noch das Selbst, das sich gegen das „nackte Grauen“, gegen den Einbruch des Fürchterlichen ins Dasein wehrt. Nun, im zweiten Stadium, tritt uns etwas sehr Merkwürdiges vor Augen: Nachdem sich die Abwehrmaßnahmen als unzureichend erwiesen haben, nachdem das Fürchterliche nicht mehr durch Befragung des Schicksals zu bannen oder durch räumliche Distanzierung zu „entfernen“ ist, bricht das Fürchterliche nicht mehr als nacktes Grauen, als „unbestimmte“ Daseinsbedrohung, ja Daseinsuntergrabung durch, sondern als „bestimmte“ Bedrohung aus der Welt her. Damit verliert es den Charakter des Unheimlichen und wird zum heimlich-Bedrohlichen, jedoch unter gleichzeitiger Nichtigugung des eigentlichen Selbst. Das Selbst steht jetzt nicht mehr „mit beiden Füßen fest auf der Erde“, also in der Praxis oder praktischen Wirklichkeit, sondern ist an eine phantastische Welt ausgeliefert und an diese vollständig verfallen. Und zwar handelt es sich jetzt gerade um diejenige Welt, die schon an und für sich durch Heimlichkeit, Unfaßbarkeit und Unerforschlichkeit gekennzeichnet ist, um die Mitwelt, um das „historische“ Genommen-werden von-

<sup>1)</sup> A. a. O. 375.

seiten der Anderen. Das beständige Ausweichen, Verurteilt-werdens, aber nicht (der „Leute“), die bar sind, bleibt. Während aber die sich um diesen R... die sein Dasein... Recht und Sich... fesselt, nirgends... baren, unübersehbaren unserer Welt. Die ihrer bösen Absichten aus jene... der Unheimlich... mehr unheimlich.

Wenn im ab... einmal heranzu... waren von Bew... von allen Seiten... geworden. Während sich, zu halten“ verm... zu werden. Während es jetzt „un... Pluralisierung d... die „Krimen“... Mörder und G... Opfer, auf der... gewandelt in ei... unheimliche V...

<sup>1)</sup> Vgl. Grundf...

<sup>2)</sup> Daß in diese... selber bekämpft we... durch d... die Unheimlichkeit... die Ungerechtbe... die Verfügt: W... geworden, warum... ich erleide usw... Verantwortung über...

Es handelt sich... nicht für den... mit dem Wahnsinn...

seiten der Andern und der sich in ihm konstituierenden Rufgestalt<sup>1)</sup>. Das beständige Belauscht- und Bedrohtsein ist nur ein Spezialfall des unausweichlichen, unheimlich-heimlichen Genommen-seins, des Be- und Verurteiltwerdens, des Gehemmt- und Angegriffenwerdens vonseiten der Andern (der „Leute“). Da die Absichten „der Andern“ nie völlig durchschaubar sind, bleibt hier immer ein Rest von („unberechenbarer“) Heimlichkeit. Während aber der „mit beiden Füßen fest auf der Erde stehende“ Mensch sich um diesen Rest „nicht kümmert“, ja sich über die Rufgestalt überhaupt, die sein Dasein bei den Andern angenommen hat, mit mehr oder weniger Recht und Sicherheit hinwegsetzt, bricht die Daseinsangst, einmal entfesselt, nirgends leichter durch als an dieser, an und für sich schon unfaßbaren, unübersehbaren, undurchschaubaren und unberechenbaren „Region“ unserer Welt. Die Heimlichkeit des Vorgehens der „Leute“, das Wahrnehmen ihrer bösen Absichten an „Zeichen“ und das Erschließen müssen der Absichten aus jenen Zeichen, ist der Ausdruck für das heimliche Hervortreten der Unheimlichkeit der Mitwelt. Was völlig „offen“ hervortritt, ist nicht mehr unheimlich<sup>2)</sup>.

Wenn im abergläubischen Stadium, um Ellen West's Gleichnis noch einmal heranzuziehen, die „Ausgänge der Lebensbühne“ überall besetzt waren von Bewaffneten, so dringen die „Bewaffneten“ jetzt tatsächlich von allen Seiten auf Lola ein. Die „Lebensbühne“ selbst ist hier eine andere geworden. Während Lola im ersten Stadium das „auf ihrer Seele lastende“ Drohende sich, bis zu einem gewissen Grade wenigstens, noch „vom Leibe zu halten“ vermochte, muß sie jetzt jeden Moment gewärtig sein, ermordet zu werden. Während es sich früher mehr um ihr Seelenheil gehandelt hat, geht es jetzt „um Leib und Leben“. Dabei kommt es aber nicht nur zu einer Pluralisierung des Bedrohlichen, sondern auch zu einer solchen der Bedrohten. Die „Krimen“ geschehen überall, die ganze Welt besteht nur noch aus Mördern und Gemordeten. Auf der einen Seite finden wir die unschuldigen Opfer, auf der andern die Bösewichte. Die unheimliche „Welt“ hat sich gewandelt in eine Welt heimlicher Verbrechen, die Welt, in der alles eine unheimliche Vor-Bedeutung hat, in eine Welt heimlicher Bedeutungen.

<sup>1)</sup> Vgl. Grundformen 328 ff. u. 375 ff.

<sup>2)</sup> Daß in dieser Daseinsweise die Absichten der „Feinde“ auch offen zutage treten und daher bekämpft werden können, ist natürlich kein Gegenargument gegen unsere Feststellung; denn auch durch die „offen zutage tretenden“ Absichten der „Verfolger“ blickt immer noch die Unheimlichkeit des „rätselhaften“ Schicksals des Verfolgtseins als solchem — — —, des Ungerechtbehandelt-, Verleumdet-, Beeinträchtigtseins. Daher die quälenden Fragen der Verfolgten: Warum muß gerade ich so leiden, warum ist mir dieses Schicksal zuteil geworden, warum stehe ich ganz allein gegen meine Feinde, warum glaubt mir niemand, was ich erleide usw.? Alles Fragen an das Schicksal, die dann dem „Erklärungswahn“ zur Beantwortung überlassen bleiben.

Es handelt sich hier also um die Unheimlichkeit des Wahnschicksals für den Wahnkranken selbst, nicht für den Außenstehenden, für den die Quelle der Unheimlichkeit in der Zugehörigkeit des Wahnsinns zum „absteigenden Leben“ liegt.

Damit ist die Lebensbühne zum Drama, ja zur Tragödie geworden. Lola ist ein willensloses Werkzeug der szenischen Handlung geworden, das „reden“ muß, was die Feinde sie reden machen (um damit ihre Verbrechen zu „dirigieren“); ja sie ist nur noch ein „Erfolgsapparat“, der wiedergeben muß, was man in ihn hineinspricht oder -denkt. Sie ist aber nicht nur ein willensloses, sondern auch ein unschuldiges Werkzeug: Aus der existenziellen Schuld ist ein weltliches Für-schuldig-gehalten-werden geworden: „Man“ denkt schlecht von ihr!

Da die Unheimlichkeit im ersten Stadium vornehmlich in den Kleidern steckte, hätte man erwartet, daß die Kleider auch im zweiten Stadium noch eine Rolle spielen, wie wir das bei fortgeschrittenen Fällen nicht ganz selten finden. (Wir kommen bei der psychopathologischen Analyse darauf zurück.) Hier vernehmen wir aber nichts davon (woran jedoch auch die Lückenhaftigkeit des Materials schuld sein mag). Nur die Tatsache, daß Lola als Dienstmädchen verkleidet ihren Feinden entrinnen zu können glaubt, weist noch auf das Kleid zurück. Im Übrigen hat das Kleidermotiv als solches insofern aber eine Wandlung durchgemacht, als anstelle des räumlichen In-Berührung-kommens mit Kleidungsstücken und den mit ihnen bekleideten Personen das In-Berührung-kommen mit der „verstellenden“ Verkleidung der Feinde tritt. Wenn auch deren Verbrechen offen zutage liegen, so kann Lola die Feinde auf Grund ihrer „Verkleidung“, ihres heimlichen Vorgehens überhaupt, doch nicht fassen. Früher konnte sie den für sie bedrohlichen Personen noch ausweichen, da sie sie kannte; jetzt tappt sie im Dunkeln; früher war das fürchterlich Bedrohliche ungreifbar, die Träger desselben aber „greifbar“, jetzt ist das Bedrohliche (die Verfolgung) mit Händen zu greifen; die, die es vollziehen, aber sind „ungreifbar“. Das ist die eigentümliche Dialektik des Unheimlichen, von der wir Psychiater noch so wenig wissen<sup>1)</sup>. Wenn nun Lola im zweiten Stadium noch „kränker“, noch „verrückter“ erscheint als im ersten, so deswegen, weil der Verweltlichungsprozeß fortgeschritten ist, weil anstelle der Angst vor dem unheimlich Fürchterlichen und der abergläubischen Befragung des Schicksals, wovon die meisten Menschen etwas an sich haben, die Angst vor den Vollziehern des Bösen und ihre Bekämpfung getreten ist. Das imponiert psychopathologisch als enormer „qualitativer“ Unterschied, ist daseinsanalytisch aber nur Ausdruck des weiteren Fortschreitens der Überwältigung der Existenz von Welt, ein und derselben Existenzent-

<sup>1)</sup> Wir maßen uns nicht an, damit „den Verfolgungswahn“ überhaupt „erklärt“ zu haben. Wir wissen ja noch gar nicht, wie viele Möglichkeiten hier vorliegen. Es genügt uns, wenn es uns gelungen ist, in die Dialektik eines Falles Einblick gewonnen zu haben. Das kann der Untersuchung anderer Fälle zur Wegleitung dienen, insbesondere solcher, wo der Wahn so rasch ausbricht, daß die einzelnen Stadien nicht oder kaum zu beobachten und auseinanderzuhalten sind.

berung im Sinne  
sollen „Ent-werd  
des Daseins, die v  
mus bezeichnen  
stellen.

Der „Übergang  
des Bedrohtseins  
mitweltlichen Bed

- a) der sprac
- b) der Zeitig
- c) der Räum

Was die sprac  
dem Fürchterlich  
gichteten „komm  
durchaus im Mod  
ab von der rein  
beim Wort, das h  
einer nicht nur R  
wortlichen Pers  
man einen (münd  
immer noch ein g  
vertraulichen Nä  
hins Ändern ha  
Vertrauensverhält  
sicheren Standpu  
Mittelmal gegenüb  
Verhalten einrich  
es können glaubt  
frust macht sie s

Insoweit würd  
hier noch nicht ü  
daß das Dasein es  
was durch ein k  
Mittelkrankheit  
unterscheiden wei  
Wahrheit und We

1) Vgl. Grundfor  
2) Daß „das Schi  
Wahrheit erweist

1) Vgl. Grundfor

leerung im Sinne des Ausgeliefertseins der Existenz an Welt, ein und desselben „Ent-werdens“ (*v. Gebtsattel*). Es ist die höchst komplexe Dialektik des Daseins, die wir in der Psychopathologie mit dem einen Wort Autismus bezeichnen und an psychopathologisch-klinischen Merkmalen feststellen.

Der „Übergang“ von der abergläubischen Daseinsweise, vom Gefühl des Bedrohtseins vom Unheimlichen in die Gewissheit, ja Evidenz des mitweltlichen Bedrohtseins läßt sich noch deutlicher erhellen an Hand

- a) der sprachlichen Kommunikationsweise,
- b) der Zeitigung (Geschichtlichkeit) und
- c) der Räumlichkeit beider Daseinsweisen.

#### a) Die sprachliche Verständigung.

Was die sprachliche Verständigung betrifft, so lebt Lola zwar nicht mit dem Fürchterlichen an sich, wohl aber mit der zwischen ihm und ihr errichteten „kommunikativen“ Schranke oder Instanz, dem „Schicksal“, durchaus im Modus des Nehmens-beim-Wort. (Wir sehen hier also noch ab von der rein räumlichen Kommunikation). Sie nimmt das Schicksal beim Wort, das heißt, sie verkehrt mit ihm wie mit einer Person und zwar einer nicht nur Rede und Antwort stehenden, sondern auch verantwortlichen Person, auf deren Antwort man sich also verlassen, mit der man einen (mündlichen) Vertrag schließen kann<sup>1</sup>). Insofern besteht hier immer noch ein gewisses Vertrauensverhältnis, ein Verhältnis also der vertraulichen Nähe. Im Nehmen-beim-Wort weiß man, woran man sich beim Andern halten, wobei man ihn nehmen kann. In einem solchen Vertrauensverhältnis gewinnt also auch der beim Wort Nehmende einen sicheren Standpunkt, einen „Punkt“, auf dem er (dem Andern, hier dem Schicksal gegenüber) „stehen“, Halt finden, und von dem aus er sein eigenes Verhalten einrichten kann. Indem Lola das Schicksal beim Wort nehmen zu können glaubt, macht sie sich das Unheimliche noch einigermaßen vertraut, macht sie sich mit ihm soweit als noch möglich vertraut<sup>2</sup>).

Insoweit würde der anthropologische Modus des Nehmens-beim-Wort hier noch nicht überschritten werden. Er wird aber überschritten dadurch, daß das Dasein es ist, welches das Schicksal zum Sprechen bringt, und zwar durch ein künstliches System sprachlicher Kombinationen. Was wir Geisteskrankheit nennen, beruht darauf, daß das Selbst nicht mehr zu unterscheiden weiß zwischen „Innerlichkeit“ und „Äußerlichkeit“, zwischen Existenz und Welt, genauer ausgedrückt, daß es als Geschehen in der

<sup>1</sup>) Vgl. Grundformen 322 ff., 351 ff.

<sup>2</sup>) Daß „das Schicksal“ hier ein Abkömmling des Unheimlich-Fürchterlichen ist, wurde bereits erwähnt.

Welt auffaßt, was eine Not der Existenz bedeutet. Trotzdem, richtiger gerade deswegen, haben wir es hier noch mit einer Selbstbehauptung zu tun, wenn auch mit der Behauptung eines bereits sehr entmächtigten, entleerten Selbst. Das Selbst hat sich hier seiner freien Entschliebung und Entscheidung begeben, behauptet sich aber noch in der Unterwerfung unter die von ihm selbst dem Schicksal verliehene Machtbefugnis und in der Befolgung seiner Machtgebote. Daß das Selbst zwischen Existenz und Welt nicht mehr zu unterscheiden weiß, ist seinerseits Ausdruck der weitgehenden Verweltlichung des Daseins. Der diesen Verweltlichungsprozeß unterhaltenden Daseinsangst wird das Dasein hier also noch insoweit Herr, als es deren Unheimlichkeit sich noch einigermaßen vertraut zu machen vermag, und zwar dadurch, daß es die Angst aus der Welt (statt aus ihm selbst) auf sich zukommen läßt und sie von dorthin sprachlich einzufangen sucht in bestimmte Verbote und Erlaubnisse. Die Daseinsangst ist hier gleichsam noch „kanalisiert“, sie überbietet noch nicht die kunstvoll um sie aufgebauten Schranken.

Im „Verfolgungswahn“ sind nun auch diese Schranken eingerissen. Die Daseinsangst hat sich über die Mitwelt ergossen, von überall her ist das Dasein bedroht, alle fallen über es her. Nur ausnahmsweise werden Bedrohungen und Drohungen von Erlaubnissen durchbrochen. All das geschieht durch heimliche Zeichen und zwar weitgehend wiederum durch sprachliche Kundgaben: Lola hört etwas sagen, das „man“ hat sagen lassen; „man“ läßt sie durch Worte der Pflegerinnen wissen, daß Frau Wilson ermordet wurde, „man“ erzählt Schlechtes von ihr. Aber auch ihre eigenen Worte werden belauscht und im „schlimmen“ Sinne verwendet, weswegen sie sehr vorsichtig sein muß. Und schließlich ermorden die Andern andere Leute „durch das, was sie mich reden lassen“ und „mit allem, was ich sagte, das sich ähnelte in den Worten“. Leider besitzen wir keine näheren Angaben über die Zusammenhänge zwischen Wort und Tat und über Wesen und Folgen der „Wortähnlichkeit“. Auf alle Fälle handelt es sich auch hier nicht nur um die „magische Allmacht der Gedanken“, sondern auch der Worte. Was die bösen Folgen der Wortähnlichkeiten betrifft, so scheint es sich um Ähnlichkeiten zwischen dem, was sie selber sagt, und dem, was die Andern sagen, zu handeln, möglicherweise in einer gewissen Anlehnung an das dem Unheimlichen übergeworfene Netz von sprachlichen Kombinationen.

Wie immer dem sei, wir sehen, daß Lola die Feinde auf alle Weise „zum Sprechen bringt“, um ihre Absichten zu erraten, wie sie früher das Schicksal zum Sprechen brachte. Während sich aber dem Schicksal noch ein eindeutiges Ja oder Nein abringen ließ, während das Schicksal also seine Absichten noch klar und bestimmt enthüllte, bleiben die Feinde in der

Regel verhüllt  
sich und geben  
Haupttätigkeit  
Verfolgen, im  
greifbaren und  
fernbar seelisch  
jetzt tatsächliche  
drohung, nämliche  
baren Fürchter  
stimme fürcht  
„nackte Graue  
verwandelt in  
Die Daseinsangst  
noch aufzutret  
lich kundgegeb  
lassen (um der  
beschlossen, d

Während a  
noch Angst w  
vor einem be  
Auffassung de  
des unbestimm  
also) ein „Heil  
Wollen wir sel  
die Krankhe  
des Schicksals  
Selbst sich frü  
Grade zu beha  
macht der W  
einem gewisse  
jetzt überhau  
ein unselbstän  
in den Andern  
vor sich selbst  
ist „des Schi  
Diese „Verkle  
Bekleidung v  
sich selbst be

„All das ist  
im „Körkogan  
sind etwas; ab  
im „Estrait e

Regel verhüllt oder verkleidet. Nur ausnahmsweise decouvrieren sie sich und geben sie ihre Absichten ausdrücklich oder heimlich kund. Ihre Haupttätigkeit besteht in dem heimlichen Belauschen, „Beneugieren“, Verfolgen, im *déguisement*, in der Verhüllung. Anstelle des eigentlichen, greifbaren und entfernbaren Kleides ist die ungreifbare, nicht mehr entfernbare seelische Verkleidung getreten. Die Mitwelt „rückt“ dem Dasein jetzt tatsächlich „auf den Leib“, und zwar mit der Absicht leibhafter Bedrohung, nämlich Tötung. Anstelle des undefinierbaren und daher unsagbaren Fürchterlichen (in den Erwartungen und Erinnerungen) ist die bestimmte fürchterliche „Bedrohung von Leib und Leben“ getreten. Das „nackte Grauen“ im Sinne des Grauens vor dem Daseinsverlust hat sich verwandelt in das bestimmte Grauen vor dem Verlust von Leib und Leben. Die Daseinsangst, die Angst vor der Nichtigkeit des Daseins, vermag nur noch aufzutreten als Angst vor der weltlichen Vernichtung. Was hier sprachlich kundgegeben wird, lautet nicht mehr: das darfst du tun, das mußt du lassen (um dem Fürchterlichen zu entgehen), sondern: dein Schicksal ist beschlossen, du wirst umgebracht.

Während also die Daseinsangst im abergläubischen Stadium tatsächlich noch Angst war, verwandelt sie sich im Verfolgungsstadium in die Furcht vor einem bestimmten Etwas, vor der Ermordung (vgl. schon Freud's Auffassung des Falles Schreber). Zu erklären, daß in der Verwandlung des unbestimmten Fürchterlichen in eine bestimmte Furcht (in den Wahn also) ein „Heilungsvorgang“ zu erblicken sei, davon sind wir weit entfernt. Wollen wir schon hier von Krankheit sprechen, so müssen wir sagen, daß die Krankheit einen gewaltigen Fortschritt gemacht hat, da früher „mit des Schicksals Mächten“ noch ein Bund zu flechten war, m. a. W. daß das Selbst sich früher noch bis zu einem gewissen, wenn auch sehr bescheidenen Grade zu behaupten vermochte, während es jetzt vollständig an die Übermacht der Welt ausgeliefert, von ihr benommen ist. Was vorher bis zu einem gewissen Grade noch als Selbst angesprochen werden konnte, ist jetzt überhaupt kein (eigenständiges, freies) Selbst mehr, sondern nur noch ein unselbständiges Ich im Sinne eines bloßen Spielballs der Andern. In den Andern wiederum erscheint jetzt die Macht dessen, was das Dasein vor sich selbst verhüllt, die Angst also, nicht mehr verkleidet in die Autorität „des Schicksals“, sondern verkleidet in die Übermacht der Feinde<sup>1)</sup>. Diese „Verkleidung“ aber ist eine Form der Verweltlichung, nämlich eine Bekleidung von Welt mit denjenigen „Kleidern“, mit denen das Dasein sich selbst bekleidet hatte, und die es als „untragbar“ von sich geworfen

<sup>1)</sup> All das ist nur eine besondere Abwandlung der Dialektik der Verslossenheit oder, um an *Kierkegaard* anzuknüpfen, der Dämonie: „Das Dämonische schließt sich nicht ein mit irgend etwas; aber es schließt sich selbst ein, und darin liegt das Tiefsinnige im Dasein, daß die Unfreiheit eben sich selbst zum Gefangenen macht.“ Der Begriff der Angst S. 123).

und der Mitwelt übergeworfen hat. In der „Kleiderphobie“ war dieses Vonsichwerfen noch ausgedrückt im tatsächlichen Wegwerfen (Wegschenken, Verkaufen, Zerschneiden) der tatsächlichen Kleider und der Entfernung der sie tragenden Personen, im Verfolgungswahn bleiben die „Kleider“ sozusagen hängen an den Andern, genauer gesagt, geht das Fürchterliche aus den ablegbaren Kleidern und den sie tragenden Personen über in alle Personen, in alles, „was Menschenantlitz trägt“.

In der Weltliteratur findet sich ein sehr tiefsinniges Buch, das sich eine „Philosophie der Kleider“ ausdrücklich zum Thema gemacht hat. Es ist der Sartor Resartus von *Thomas Carlyle*. In ihm wird zu zeigen versucht, daß „alle Symbole eigentlich Kleider sind“ (S. 234 der 2. Aufl. der deutschen Übersetzung von Fischer, Leipzig 1903), wird die „lange und abenteuerliche Reise“ unternommen, „von jenen äußeren gemeinen, greifbaren Wollhüllen des Menschen durch seine wunderbaren Fleischgewänder und seine wunderbaren sozialen Gewänder bis zu den Gewändern seiner innersten Seele, bis auf Zeit und Raum“ (S. 231). Man könnte das Buch den Versuch einer „Philosophie der symbolischen Formen“ nennen, weit hinausgehend über den (*Cassirer'schen*) Bereich der sprachlichen, mythischen und Erkenntnisformen. Indem Carlyle aber nach Art des deutschen Idealismus' Wesen oder Inneres und Symbol oder Gewand zwar als aufeinander angewiesen erkennt, das Wesen im Symbol zu erkennen und vom Symbol aus aufschließen zu können glaubt, jedoch die dialektische Bewegung vom einen zum andern im Sinne des existenziellen Verhältnisses zwischen Freiheit und Unfreiheit, Unfreiheit und Freiheit außer acht läßt, ist sein Buch, wie alle Philosophie der symbolischen Formen, zwar aufschlußreich für die daseinsanalytische und lebensgeschichtliche Aufhellung, aber unergiebig hinsichtlich jener dialektischen Bewegung selbst. Hingegen müssen wir seiner gedenken, wo immer wir zu einem anthropologischen Verständnis der Kleider gelangen wollen.

Wenn wir von der Heimlichkeit der Feinde wieder auf die Analyse der sprachlichen Schutzvorrichtungen und von dieser auf die Analyse des Schutzes gegen die Kleider geraten sind, so deswegen, weil all das auf einen „gemeinsamen Nenner“ zu bringen ist, auf die Beschwörung des Fürchterlichen. In dem komplizierten System sprachlicher Orakel nimmt Lola das Fürchterliche beschwörend beim Wort, in den Kleidern und in den Feinden nimmt sie es bei der schwachen Stelle. Die schwache Stelle des Fürchterlichen sind sowohl der Feind als das Kleidungsstück insofern als das Fürchterliche sich in ihnen am sichersten packen, greifen und daher bekämpfen läßt. Da es sich aber beim Fürchterlichen nicht um eine andere Person, sondern um eine unheimliche, überlegene, dämonische Macht handelt, muß sowohl das Nehmen-beim-Wort als das Nehmen-bei-der-schwachen-

Stelle den Charakter heißt unaufhörliche lassige Wiederholung die sich selbst zum Wände ihres Gefähr ebenso von Ellen W Schlagen gegen die von Jürg Zünd und Gefängnis ist, ist von den früheren Fälle Lola mit zwe und dem Gefangen Dascin“ (*Kierkegaard*) macht, für alles eine besonders interessante wandlung von Freiheit Welt darstellen.

Oben (S. 65) wird Dascinsweise, von Fürchterlichen, in auch deutlich erhellen der Zeitlichung (G dem wir die erste A wir uns nun der zw den Beschwörungs von unaufhörliche unblässiger Wieder der urgence oder können, und damit und den bloßen un diesen Zeitigungs Auch hier ist das I herabbrechenden schlechtlin Fürch unbestimmte Angs

3) Beschwörung in Leipzig 1936, S. 23 ff.), sprachlichen Orakels. „Nehmen“ (oder „das Schenken“) zu bewegen sei



Stelle den Charakter der Beschwörung annehmen. Beschwörung aber heißt unaufhörliche Anrufung, Bannung, unermüdliche Betonung, unablässige Wiederholung<sup>1)</sup>. Beschwörung ist die Ausdrucksform der Unfreiheit, die sich selbst zum Gefangenen gemacht hat und nun verzweifelt an die Wände ihres Gefängnisses klopft. Das gilt nicht nur von Lola, sondern ebenso von Ellen West, die ausdrücklich von ihrem Gefangensein und dem Schlagen gegen die Mauer ihres Gefängnisses spricht, gilt, wie wir sahen, von Jürg Zünd und Nadia. Welcher Art dabei das Gefangensein und das Gefängnis ist, ist von durchaus sekundärer Bedeutung. Während wir es aber in den früheren Fällen nur mit je einer Art zu tun hatten, haben wir es im Falle Lola mit zwei Arten zu tun, mit dem Gefangensein vom Schicksal und dem Gefangensein von den Feinden. Da aber „das Tiefsinnige im Dasein“ (*Kierkegaard*), daß die Unfreiheit sich selbst zum Gefangenen macht, für alles menschliche Dasein gilt, kann die „Schizophrenie“ nur eine besonders intensive und besonders geartete Abwandlung dieser Verwandlung von Freiheit in Unfreiheit oder, wie wir sagen, von Existenz in Welt darstellen.

#### b) Die Zeitigung.

Oben (S. 65) wurde gesagt, daß der Übergang von der abergläubischen Daseinsweise, von dem unbestimmten „Gefühl“ des Bedrohtseins vom Fürchterlichen, in die der Gewißheit des mitweltlichen Bedrohtseins sich auch deutlich erhellen lasse an Hand der sprachlichen Kommunikationsweise, der Zeitlichung (Geschichtlichung) und Räumlichung des Daseins. Nachdem wir die erste Aufgabe soweit es uns möglich war erfüllt haben, wenden wir uns nun der zweiten zu. Wir können dabei ohne weiteres anknüpfen an den Beschwörungscharakter des Umgangs mit dem Fürchterlichen. Wo wir von unaufhörlicher Anrufung und Betonung, unermüdlicher Bannung, unablässiger Wiederholung hören, handelt es sich um den Zeitigungsmodus der urgence oder Dringlichkeit, den wir vom Fall Jürg Zünd her so gut kennen, und damit um denjenigen der Scheinkontinuität des Plötzlichen und des bloßen uneigentlichen Gegenwärtigens (vgl. oben S. 50). Um diesen Zeitigungsmodus handelt es sich, wie leicht ersichtlich, auch hier. Auch hier ist das Dasein dauernd auf dem Quivive gegenüber der plötzlich hereinbrechenden Gefahr, einer Gefahr, die jetzt aber nicht mehr vom schlechthin Fürchterlichen droht, sondern von den „Leuten“. Die noch unbestimmte Angst vor dem Fürchterlichen hat sich gewandelt in die Furcht

<sup>1)</sup> Beschwörung ist „Ahmung“ im Sinne von *Leopold Ziegler* (Vgl. *Überlieferung*, Leipzig 1936, S. 23 ff.), hier zwar nicht in der Form der Pantomime, sondern in der Form des sprachlichen Orakels. Was aller „Ahmung“ zugrunde liegt, ist die Überzeugung, daß „die Natur“ (oder „das Schicksal“) „zu einer erwünschten Rückantwort auf menschlichen Anspruch zu bewegen sei“ (S. 25).

vor den Verbrechern. Damit ist das Dasein sich selbst noch mehr entrückt, noch stärker verweltlicht. Von hier aus ist der Zeitigungsmodus des zweiten Stadiums zu interpretieren. Wenn Lola uns hier insofern wieder nähergerückt erscheint als im ersten Stadium, als sie hier nicht nur die „aktive Passivität“ des Aberglaubens zeigt (*Kierkegaard*), sondern praktisch wieder „aktiver“ ist, sich gegen die Feinde zur Wehr setzt, sich ihren Nachstellungen zu entziehen, sie zu entdecken, zu verklagen sucht, und so nicht anders als der Gesunde vorgeht, wenn sie also wieder „mit beiden Füßen auf der Erde zu stehen“ scheint, Beobachtungen sammelt, Pläne „für die Zukunft“ faßt, Auswege sucht usw., so könnte man versucht sein, zu glauben, das Dasein zeitige sich hier nicht anders als es für die Praxis, das „Handeln“ überhaupt, der Fall sei (vgl. die Zeitigung der Praxis im Fall Ellen West). Hier kommt nun aber alles darauf an, daß man sich erinnert, was Zeitigung überhaupt bedeutet. Zeitigung ist nicht zu verwechseln mit Weltzeit, die nur ein abkünftiger Modus ihrer ist. Zeitigung ist nicht nur ein Daseinsphänomen unter andern, sondern sie ist Dasein. Wo aber das Dasein bereits so verweltlicht ist wie hier, wo m. a. W. von eigentlicher, existenzieller Zeitigung, von Geschichtlichung, vom „Werden“ des Selbst gar keine Rede mehr sein kann, wo also „hinter“ der Geschäftigkeit kein eigentliches Selbst mehr „steht“, das Dasein nur noch der „Spielball“ dämonischer Mächte ist, da steht es auch nicht mehr mit beiden Füßen auf der Erde — was immer einen existenziellen oder Selbststand bedeutet —, da „hängt es in der Luft“. Das aber heißt, es hat sich, um mit *Kierkegaard* zu sprechen, losgelöst aus seinen (geschichtlich-zeitlich-räumlichen) „Grundverhältnissen“, die sich nun feindlich gegen es selber kehren.

Der Unterschied nun zwischen der Zeitlichung des ersten und der des zweiten Stadiums kann in Anlehnung an *Heidegger* (vgl. *Sein und Zeit* S. 341—345) interpretiert werden als der zwischen der Zeitlichung der Angst und derjenigen der Furcht. Während die Angst sich ängstigt „um das nackte Dasein als in die Unheimlichkeit geworfenes“, hat die Furcht ihre Veranlassung im umweltlich besorgten Seienden. Abgesehen davon, daß die Angst schon im ersten Stadium sich bereits auch „an ein Besorgbares verliert“ (vgl. die Kleiderangst) und insofern hier auch von Furcht gesprochen werden muß, dürfen wir aber nicht vergessen, daß die Furcht im zweiten Stadium zwar auch ihre „Veranlassung im besorgten Seienden findet“ (in den Machenschaften der Leute), daß dieses Seiende (die Leute) aber nicht zugänglich wird aus dem Weltentwurf der Praxis, sondern aus dem des Verfallenseins an ein übermächtig Fürchterliches. Die Zeitlichkeit der Furcht ist hier also nicht aus der Befindlichkeit und der Auslegung des praktischen Handelns zu interpretieren, sondern aus der Verfallenheit „des Geworfenseins in die Welt“.

Die Zeitigung h  
(vgl. Über Idee  
raschende Auße  
den Charakter d  
hat!

Halten wir h  
werden, in diese  
langen hat. Zwa  
angst diktier  
bestimmten, w  
ersten Stadium  
Lesen in den I  
Schicksal nach  
einem Hinweis  
im zweiten Sta  
mehr, sondern  
zu „lesen“, da  
noch beweglich  
bald verschlos  
deutig Bösen  
weltlichen He  
in Form der „  
immer noch e  
Existenz, hat  
streift und ha  
für Leib und  
sondern um „  
der Möglichke  
tan mit dem  
solche „Welt  
siedringen ver  
den auch die  
hat sich das D  
heit und Vere

Halten wi  
Umwandlung  
rein weltlich  
genügen hat  
des Verständ  
stadiums, de

Die Zeitigung hat hier die Form des Umhergetriebenwerdens, des Wirbels (vgl. Über Ideenflucht), in dem das Dasein nicht nur für das „jeweils überraschende Außerordentliche offen ist“<sup>1)</sup>, sondern das Seiende als solches den Charakter des jeweils überraschenden Außerordentlichen angenommen hat!

Halten wir hier nur fest, daß das Dasein sich in diesem Umhergetriebenwerden, in diesem Wirbel, im zweiten Stadium noch mehr als im ersten verfangen hat. Zwar handelt es sich in beiden Stadien um eine von der Daseinsangst diktierte Festlegung des (fürchterlichen) Außerordentlichen auf einen bestimmten, welthaften Sinn, auf den Sinn: Gefahr. Aber während im ersten Stadium die Gefahr noch abgewendet werden konnte durch das Lesen in den Dingen, durch ein kompliziertes System von Anfragen beim Schicksal nach einem Ja (du darfst) oder Nein (du darfst nicht), also nach einem Hinweis auf die Möglichkeit des Entrinnens aus der Gefahr, scheidet im zweiten Stadium diese Instanz aus. Jetzt „gibt es“ kein Ja oder Nein mehr, sondern nur noch ein Nein. Aus allen „Zeichen“ ist jetzt das Nein zu „lesen“, das Kehr'um, Sei-auf-der-Hut, Traue-keinem! Anstelle einer noch beweglichen Zeitigungsstruktur, in der die Zukunft bald offen daliegt, bald verschlossen ist, tritt jetzt die (uneigentliche) Allgegenwart des eindeutig Bösen. Die Zukunft zeigt sich hier nur noch im Gewärtigen des weltlichen Hervortretens oder Sich-Zeigens des allgegenwärtigen Bösen in Form der „Krimen“. Während aber das Fürchterliche im ersten Stadium immer noch einen existenziellen Charakter hatte, den der Bedrohung der Existenz, hat es im zweiten Stadium jeden existenziellen Charakter abgestreift und hat es mit ihm nur noch die weltliche Bewandnis der Gefahr für Leib und Leben. Jetzt geht es nicht mehr um die „Ruhe der Seele“, sondern um „Leib und Leben“. Anstelle der Geschichtlichkeit des Daseins, der Möglichkeit des Werdens und Reifens, haben wir es jetzt nur noch zu tun mit dem Ablauf bedrohlicher Ereignisse „in der Zeit“. Daß in eine solche „Welt ohne Gnade“ (*v. Gebssattel*) kein Strahl der Liebe mehr einzudringen vermag, daß also nicht nur die existenzielle Communicatio, sondern auch die liebende Communio nicht mehr möglich ist, ist klar; von beiden hat sich das Dasein hier ja längst abgeschnürt in der Angst der Verschlossenheit und Vereinzelung.

Halten wir als Ergebnis dieser Untersuchung fest, daß ineins mit der Umwandlung des Zeitigungsmodus' der existenziellen Angst in den der rein weltlichen Furcht die Unheimlichkeit des Fürchterlichen sich zurückgezogen hat in die Heimlichkeit der Feinde. Ohne die Kenntnis und das Verständnis des ersten Stadiums wäre uns das Verständnis des zweiten Stadiums, der Heimlichkeit der Feinde, unmöglich! Dabei fällt uns das

<sup>1)</sup> *Heidegger*, Deutsche Lit.zeitung a. a. O. 1009 f.

scheinbar Paradoxe auf, daß die Unheimlichkeit des Fürchterlichen sich noch beim Wort nehmen ließ, sich also noch offen bekundete im Ja und Nein der Schicksalsstimme, während die Unheimlichkeit der Feinde sich in der Form der Heimlichkeit kundgab. Das Paradoxe verschwindet aber, sobald wir einsehen, daß Unheimlichkeit und Heimlichkeit keine Gegensätze sind, sondern eines Wesens, des Wesens der Angst vor einem dämonisch Übermächtigen und dem Ausgeliefertsein an dasselbe. Die Verschiedenheit der Kundgabe dieses Übermächtigen (von uns aus gesehen seiner Deutung und Enträtselung) hängt wieder aufs Engste zusammen mit dem Vorgang der Pluralisierung des „Du“. Mit dem Schicksal, als der Personifizierung des Fürchterlichen, läßt sich noch „auf Du und Du“ verkehren, es läßt sich noch beim Wort nehmen, die unübersehbar Vielen, auf die sich das eine Fürchterliche „verteilt“ hat, lassen sich nicht mehr beim Wort nehmen, sondern nur noch an Worten und sonstigen Zeichen als Feinde erkennen oder deuten. So erweist sich der „Verfolgungswahn“ als weitere Stufe in der Auseinandersetzung des Daseins mit dem ihm selbst „entsprungenen“ fürchterlichen Übermächtigen, einer weiteren insofern, als das Übermächtige aus der existenznäheren Unheimlichkeit fortgeschritten ist in die existenzfernere, aber um so welt-nähere Heimlichkeit der Feinde. Das Übermächtige ist aus dem „Schicksalshimmel“ herabgestiegen in das „Erdengetümmel“, es ist aus einer außerweltlich-dämonischen Übermacht eine mit weltlich-menschliche Übermacht geworden. Die Angst vor der Unheimlichkeit des außerweltlichen Fürchterlichen hat sich gewandelt in die unmittelbare Evidenz des weltlich Bösen, in den Verfolgungswahn.

### c) Die Räumlichkeit.

Wir stehen vor der Aufgabe, den Übergang von der abergläubischen Daseinsform in die des mitweltlichen Bedrohtseins an Hand der Räumlichkeit zu erhellen. Wir knüpfen dabei wieder an die daseinsmäßige Verschiedenheit von Angst und Furcht an, stellen zunächst aber noch einmal fest, daß das erste Stadium keineswegs nur durch die „fürchterliche“ Angst gekennzeichnet war, sondern zugleich auch schon durch die Furcht vor bestimmten Kleidern und bestimmten Personen. Infolgedessen stehen „die Kleider“ als umweltliches Zeug und die Träger der Kleider als Mitwelt bereits auf der gleichen, nämlich weltlichen Stufe, wie die „Leute“ im zweiten Stadium. Wie hinsichtlich der Zeitlichkeit im übrigen zu unterscheiden war zwischen der Zeitlichkeit der immer noch existenziellen Angst und der der Weltfurcht, so auch hinsichtlich der Räumlichkeit.

Wir beginnen mit der Räumlichkeit im Sinne der Angst. In der Angst ist (wie wir vom Fall Ellen West her wissen) die Welt zur Unbedeutsamkeit herabgesunken. Das besorgende Gewärtigen findet hier nichts, woraus es

sich verstehen k  
der Angst besteh  
völlig „unverstär  
Fürchterlichen s  
Wovor auch der  
selbst. Wenn L  
immer auch heil  
unaufhörlich na  
des Daseins, sich  
fen, einen Raum  
nämlich frei vor  
die Antwort laut  
ein umgrenzter  
Räumlichkeit h  
„rettet“ das Da  
Selbst noch zu  
das Dasein in di  
über“, wie es d  
Denn die dritte  
Rückrufs des Ge  
gezeigt haben, l  
es nicht mehr zu  
Verlieren an d  
daß das Dasein  
Verlieren des D  
es also gar nicht  
sich Welt vor;  
besorgenden Ge  
weltlichen weltlich  
einer durch das  
Situation der s  
weltlichen) Für  
von seiner Über  
woraus es sich  
Gefahr hört das  
sein ist kein bes  
dern nur noch i  
(Vergessen wir  
Wie wir ges  
widerum eine  
der Gefahr kan

Fürchterlichen sich kundete im Ja und mit der Feinde sich verschwindet aber, Sicherheit keine Gegenwart vor einem dämonischen. Die Verschieden-gesehen seiner Deutungen mit dem Vor-der Personifizierung kehren, es läßt sich die sich das eine beim Wort nehmen, als Feinde erkennen als weitere Stufe in ist „entsprungenen“ als das Übermächtige ist in die existenz- Das Übermächtige „Erdengetümmel“, eine mit weltlich- Unheimlichkeit des die unmittelbare n.

bergläubischen Da- d der Räumlichung ige Verschiedenheit h einmal fest, daß he“ Angst gekenn- ht vor bestimmten n „die Kleider“ als welt bereits auf der zweiten Stadium. eiden war zwischen der der Weltfurcht,

st. In der Angst ist Unbedeutsamkeit nichts, woraus es

sich verstehen könnte: „es greift ins Nichts der Welt“. Das Fürchterliche der Angst besteht, wie gerade der Fall Lola so drastisch zeigt, darin, daß sie völlig „unverständlich“ ist, das Fürchterliche schlechthin, und daß in diesem Fürchterlichen sowohl Selbst als Welt genichtet werden. Und doch muß ein Wovor auch der Angst „da“ sein: es ist, wie immer wieder betont, das Dasein selbst. Wenn Lola nun in die Unheimlichkeit ihres Daseins Licht (was immer auch heißt: Raum!) zu bringen versucht, indem sie das Schicksal unaufhörlich nach seiner Meinung fragt, so erblicken wir darin das Ringen des Daseins, sich im Nichts der Angst doch immer wieder Raum zu schaffen, einen Raum, in dem es sich frei bewegen, frei atmen, frei handeln kann, nämlich frei von der unerträglichen Last des Fürchterlichen. Auch wenn die Antwort lautet „nein“, so wird auch durch dieses Nein Raum geöffnet, ein umgrenzter Gefängnisraum zwar, aber doch ein Raum. So steht die Räumlichung hier ganz im Zeichen des Aberglaubens. Im Aberglauben „rettet“ das Dasein, was aus der Daseinsangst an „Welt“ und damit an Selbst noch zu retten ist. Ohne den „Halt“ des Aberglaubens versänke das Dasein in die Nacht des nackten Grauens oder verlöre es sich „kopfüber“, wie es dann im zweiten Stadium der Fall ist, völlig an die Welt. Denn die dritte Möglichkeit, die eigentlich existenzielle, nämlich die des Rückrufs des Gewissens in das eigentliche oder Selbstsein, ist hier, wie wir gezeigt haben, längst verschüttet. Den Ruf „zurück zum Selbst“ vermag es nicht mehr zu vernehmen. Was die zweite Möglichkeit betrifft, das Sich-Verlieren an die Welt, so bedeutet sie keinen Widerspruch zu der These, daß das Dasein in der Angst ins Nichts der Welt greife; denn im Sich-Verlieren des Daseins an die Welt greift es garnicht in die Welt, findet es also gar nichts, woraus es sich verstehen könnte, sondern gaukelt es sich Welt vor; das aber heißt: das Dasein geht jetzt nicht mehr auf im besorgenden Gewärtigen, im Erschließen und Beherrschen nämlich der jeweiligen weltlichen Situation, sondern es geht auf im bloßen Gegenwärtigen einer durch das Fürchterliche ein für allemal festgelegten Situation, in der Situation der stets gegenwärtigen Gefahr. Ausgeliefert an die vom (verweltlichten) Fürchterlichen her beständig drohende Gefahr und benommen von seiner Übermacht, findet das Dasein tatsächlich nichts Anderes mehr, woraus es sich verstehen könnte. Mit dem Noch-Verstehen von Welt als Gefahr hört das eigentliche freie Sichselbstverstehen auf. Das In-der-Weltsein ist kein besorgendes mehr im Sinne des entschlossenen Handelns, sondern nur noch im Sinne des selbstverlorenen Träumens von einer Gefahr. (Vergessen wir nicht, daß wir auch im Traum zu handeln meinen).

Wie wir gesehen haben, bedeutet aber auch die Furcht vor der Gefahr wiederum eine Entlastung des Daseins von der fürchterlichen Angst; denn der Gefahr kann der Mensch begegnen oder ausweichen, der Angst gegen-

über kann er weder das eine noch das andere. Von hier aus lernen wir auch die tiefsinnige Deutung der Traumangst durch *Freud* bewundern: Entweder verwandelt der Traum die unbestimmte („frei flottierende“) Angst in eine Furcht vor etwas oder wir wachen aus dem Angsttraume auf; denn nichts erstrebt das Dasein mehr, als der Daseinsangst zu entrinnen. Auch der Wahn ist eine Form dieses „Strebens“.

Von der „Gefahr“ aus räumlicht sich das Dasein im ersten Stadium auch schon ähnlich wie im zweiten: „Der Raum“ wird hier nicht nur geöffnet und verschlossen durch die Antwort des Orakels, sondern auch durch die um- und mitweltlichen Träger des Übermächtigen, durch die Kleider, durch die sie tragenden Personen, die Unglückspersonen schlechthin, wie die Buckligen oder Schielenden, die Hotelportiers, die Nonnen usw. Aber wie das Orakel nicht nur nein sagt, sondern auch ja, so finden wir auch eine jasagende, d. h. glückverheißende Schicksalsfigur, den jungen Gärtner (S. 35). Wie das Orakel bestimmen auch diese Schicksalsfiguren die räumlichen Dimensionen und Richtungen und das Vor und Zurück in ihnen. Das aber ist nur möglich, weil die Räumlichung als solche hier eine „magische“ ist, d. h. weil sie nicht primär von der Befindlichkeit und dem Verstehen, sondern von der Verfallenheit, dem Ausgeliefertsein des Daseins an eine selbstfremde Macht her bestimmt ist. Natürlich ist auch das „mythische Denken“, ist auch die „wahnhaftige“ Auslegung von Welt noch ein Verstehen überhaupt, eine „Weltansicht“, um mit *W. v. Humboldt* zu reden, aber beide sind — die eine eine geschichtlich-traditionelle, die andere eine rein individuelle — Weltentwürfe im Sinne der Geworfenheit des Daseins, nicht des eigentlichen Selbstseins.

Was nun von der Räumlichung im ersten Stadium gilt, gilt durchweg von der Räumlichung des zweiten, nur mit dem Unterschied, daß hier anstelle bestimmter Kleider und Kleiderträger die „Leute“ überhaupt treten. Fast alle Mitmenschen, fast die ganze Mitwelt sind „Neinsager“, nur selten hören wir von einer, im übrigen nicht näher bestimmten, Ausnahme, die ja sagt, also erlaubt (vgl. S. 39 unten). Das Nein, das Zurück, das Cave ist jetzt nicht mehr aus einer Antwort vonseiten des Orakels oder an einem Kleid oder einer Person (auf Grund ihres Infiziertseins) „abzulesen“, sondern es ist „ubiquitär“; um beim Bild der Infektion zu bleiben: endemisch. Die weite „Aussaat“ des „Giftes“ des Fürchterlichen ist Ausdruck der „weiteren“ Verfallenheit an die Mitwelt, mit welcher Ausweitung aber die Einschränkung des die Existenz bedrohenden Fürchterlichen auf das Leib und Leben bedrohende „Kriminelle“ einhergeht. Beides, jene Ausweitung und diese Einschränkung, ist Ausdruck der völligen Benommenheit des Daseins vom Fürchterlichen, anders ausgedrückt, der völligen existenziellen Entleerung.

Hinsichtlich  
Da des Dasein  
neren) Freund  
Personen imm  
Arzt“ des zwe  
daß Lola „uns  
Lola benähme  
Feinde benim  
klagend und  
wieder ganz „  
ist als die für  
Befürchtungen  
gessen wir nat  
auf die Feinde  
der Welt von  
licher erschein  
keineswegs so  
früheren Wel  
das, was sie e  
Kontinuität d  
Macht und d  
die gesamte S  
daß zwar noc  
menologische  
möglich ist. C  
noch ein me  
angenannte E  
Was nun  
beider von de  
geschichtlich  
im 12. Jahr  
und die Fluc  
beschern“ als  
auf „infantil  
wäre dann al  
erscheinung,  
der Umstand  
sein scheint,

1) Es muß  
trotz getrete  
1. Jah für nicht  
wie war dem An

aus lernen wir auch  
bewundern: Ent-  
tötierende“) Angst  
Angsttraume auf;  
Angst zu entrinnen.

im ersten Stadium  
hier nicht nur ge-  
kels, sondern auch  
ichtigen, durch die  
spersonen schlecht-  
rtiers, die Nonnen  
auch ja, so finden  
alsfigur, den jungen  
e Schicksalsfiguren  
Vor und Zurück in  
als solche hier eine  
ndlichkeit und dem  
fertsein des Daseins  
rlich ist auch das  
ung von Welt noch  
W. v. Humboldt zu  
tionelle, die andere  
Geworfenheit des

gilt, gilt durchweg  
chied, daß hier an-  
überhaupt treten.  
insager“, nur selten  
, Ausnahme, die ja  
rück, das Cave ist  
oder an einem Kleid  
ulesen“, sondern es  
en: endemisch. Die  
Ausdruck der „wei-  
eitung aber die  
Fürchterlichen  
nelle“ einhergeht.  
Ausdruck der völ-  
anders ausgedrückt,

Hinsichtlich der Räumlichung stellen wir demgemäß fest, daß sie das Da des Daseins jetzt als (ungleich größeren) Feindraum und (ungleich kleineren) Freundraum erschließt. (Zum letzteren gehören außer unbestimmten Personen immer noch der zweite Arzt des ersten und der „sympathische Arzt“ des zweiten Sanatoriums<sup>1</sup>). Auch dies erweckt wieder den Schein, daß Lola „uns jetzt wieder nähergerückt“ sei. Wir sind versucht zu sagen, Lola benähme sich „genau“, wie der Gesunde sich gegen seine wirklichen Feinde benimmt: mißtrauisch, vorsichtig, schlau, schutzsuchend, anklagend und verklagend usw. Das rührt wieder daher, daß sie sich jetzt wieder ganz „in der Welt“ zu bewegen scheint, was uns „verständlicher“ ist als die fürchterliche Angst vor dem Fürchterlichen. Wir können ihre Befürchtungen und Abwehrmaßnahmen wieder „verstehen“. Dabei vergessen wir natürlich, daß dieses „Verstehen“ sich ja nur auf die Reaktionen auf die Feinde als solche bezieht, aber keineswegs auf die Beherrschtheit der Welt vom Feindlichen! Daß das Verhalten Lola's uns hier verständlicher erscheint, dieser Schein trügt also. Sie ist ja in beiden Stadien noch keineswegs so „autistisch“, daß sie nicht noch Verhaltensweisen aus ihrer früheren Welt bewahrt hätte. Diesen Verhaltensweisen fehlt aber gerade das, was sie erst im vollen Sinne verständlich machen würde, nämlich die Kontinuität des Selbst. Infolge der Auslieferung des Selbst an eine fremde Macht und des damit einhergehenden Verlusts des Selbst überhaupt ist die gesamte Struktur des In-der-Welt-seins eine derart andere als die unsrige, daß zwar noch eine phänomenologische Beschreibung und ein phänomenologisches Verständnis, aber keine psychologische „Einfühlung“ möglich ist. Gerade hier zeigt sich aber, daß die Daseinsanalyse auch da noch ein methodisch-wissenschaftliches Verständnis ermöglicht, wo die sogenannte Einfühlung versagt.

Was nun das Hervortreten des Kriminellen betrifft, so wissen wir leider von der Vorgeschichte unseres Falles zu wenig, um es auch lebensgeschichtlich aufklären zu können. Immerhin scheint die nach dem Typhus im 12. Jahr aufgetretene Angst vor der „Unsicherheit“ im eigenen Hause und die Flucht in das Haus der Großmutter eher eine Angst vor „Einbrechern“ als vor Spukgestalten gewesen zu sein. Sie dürfte in jedem Fall auf „infantile Wurzeln“ zurückzuführen sein. Furcht vor den „Krimen“ wäre dann als ein Abkömmling einer infantilen Angst, also als Regressionserscheinung, zu betrachten. Aber nicht dies interessiert uns hier, sondern der Umstand, daß die Welt Lola von jeher zu nahe auf den Leib gerückt zu sein scheint, wie wir es vom Falle Jürg Zünd her wissen. In diese Richtung

<sup>1</sup>) Es muß an dem Bericht aufgefallen sein, daß der erstere Arzt durchaus an Stelle des Orakels getreten war: nur er wurde jetzt „angefragt“, um über ja oder nein zu entscheiden („Ich tue nichts ohne Ihren Rat“). Statt auf das Schicksalsorakel hörte sie jetzt auf den Arzt; sie war dem Arzt gegenüber „hörig“, wie sie es früher dem Orakel gegenüber gewesen war.

weisen nicht nur ihr Trotz und ihre Streitsucht, sondern erst recht die Angaben, daß sie „immer“ die Neigung zeigte, allein zu sein, daß sie sich gerne in ihr Zimmer einschloß, also von der sie bedrängenden Welt abschloß, und daß sie oft daran dachte, in ein Kloster zu gehen. Wir sprachen hievon schon eingangs anlässlich ihres Lebensideals, des Ideals des In-Ruhe-gelassen-seins und der Sekurität. Es liegt daher sehr nahe, anzunehmen, daß, wie wir sahen, bei Lola derselbe Grundzug des Daseins in Erscheinung tritt, den wir in den andern Fällen aufgedeckt haben und den *Kierkegaard* (vgl. S. 67<sup>1</sup>) als „das Tiefsinnige im Dasein“ bezeichnet hat, die Tatsache nämlich, daß „die Unfreiheit sich selbst zum Gefangenen macht“. Im schizophrenen Dasein tritt diese Tatsache aber ungleich drastischer ans Licht als im gewöhnlichen Leben. Die Freiheit besteht darin, die Geworfenheit des Daseins als solche frei zu übernehmen, die Unfreiheit darin, sie selbstherrlich von einem „verstiegenen“ Ideal aus zu verneinen und zu vergewaltigen. Diese Schuld am Dasein rächt sich im schizophrenen Dasein auf das Grausamste. Nicht als ob wir dasselbe „vermoralisieren“ wollten, davon ist keine Rede; denn nicht um eine, ungleich harmlosere, moralische Schuld kann es sich hier handeln, sondern um das Verfehlen des Daseins überhaupt in der Verstiegenheit. Verstiegenheit aber bedeutet das Sichdarüberhinwegsetzen des Menschen, daß er den Grund seines Daseins nicht selbst gelegt hat, sondern ein endliches Wesen ist, dessen Grund nicht in seiner Hand liegt<sup>1</sup>).

#### 4. Die Materialität der „Welt“.<sup>2</sup>)

Fragen wir uns zum Schluß, in welchem Element oder materialen Aspekt das Dasein im Falle Lola Voß sich weltlicht, so sind wir zunächst um eine Antwort verlegen; denn nirgends finden wir einen direkten Hinweis auf irgend eines der vier Elemente, weder auf Luft und Wasser, noch auf Feuer und Erde. Das rührt daher, daß wir Lola erst in dem Moment näher kennenlernen, wo sie von allem „elementaren“ Dasein bereits abgeschnitten, das aber heißt, wo sie ein schon fast ausgebrannter Krater ist. Diese sich uns in solchen Fällen aufdrängende Redeweise zeigt uns nun aber, wo wir die Antwort auf unsere Frage suchen müssen. Wenn wir von einem Dasein den Eindruck eines ausgebrannten Kraters bekommen, so besagt das, daß das Lebensfeuer, die Lebensglut, ja die Lebenswärme aus ihm gewichen ist. Ein solches Dasein ist verascht oder vererdet (wohlgemerkt

<sup>1</sup>) Vgl. zum Problem der Verstiegenheit die Analyse des Baumeister Solneß in der bei Lambert Schneider erscheinenden Schrift des Verf. über „Ibsen und das Problem der Selbstrealisierung in der Kunst“.

<sup>2</sup>) Vgl. zu diesem Titel: Über Ideenflucht, Zweite Studie (dieses Archiv Bd. XXVIII, H. 1, S. 59 ff.), wo aber statt von Materialität von der „Konsistenz“ der Welt gesprochen wird.

im Sinne der  
Vererdungspr  
ätherischen, I  
bis zum Sum  
nur noch das  
unter der A  
gluten. Frage  
hier verzehrt  
antworten: an  
die diesem D  
alle seine Kr  
Sie hat das I  
Abwehr der  
Das aber heif  
ursprünglic  
das Gestimmt  
eingezwängt i  
ling, die welt  
Ellen West s  
Daseinsangst  
Ihr entgegen  
Insofern, abe  
Todesangst is  
Fällen „der  
gezeigt hat, n  
sondern die M  
naben, ist die  
Furcht vor d  
aufritt, tatsa  
angehen, daß  
Eindruck des  
Frauen ausg  
süßweltliche  
mit Verdracht  
die abergläub  
uns stellten  
hiese Maßnah  
aus Anweic  
igentümliche  
der Nöchtigu  
Vgl. zu d



erst recht die An-  
 a, daß sie sich gerne  
 en Welt abschloß,  
 Wir sprachen hievon  
 eals des In-Ruhe-  
 nahe, anzunehmen,  
 eins in Erscheinung  
 d den *Kierkegaard*  
 hat, die Tatsache  
 enen macht“. Im  
 ch drastischer ans  
 arin, die Geworfen-  
 ntfreiheit darin, sie  
 verneinen und zu  
 izophrenen Dasein  
 ralisieren“ wollten,  
 osere, moralische  
 rfehlen des Da-  
 heit aber bedeutet  
 n Grund seines Da-  
 liches Wesen ist,

oder materialen  
 sind wir zunächst  
 n direkten Hinweis  
 t Wasser, noch auf  
 dem Moment näher  
 reits abgeschnitten,  
 Krater ist. Diese  
 uns nun aber, wo  
 wir von einem Da-  
 nen, so besagt das,  
 ärme aus ihm ge-  
 det (wohlge-  
 merkt

umeister Solneß in der  
 und das Problem der  
 s Archiv Bd. XXVIII,  
 Welt gesprochen wird.

im Sinne der toten Erde!). Während wir aber im Falle Ellen West diesen Vererdungsprozeß noch Schritt für Schritt verfolgen konnten, von der ätherischen, lichten, strahlenden Region über die der vegetativen Fäulnis bis zum Sumpf und zur weggeworfenen Schale, haben wir bei Lola Voß fast nur noch das Endprodukt des Veraschungsprozesses vor uns, wenn auch unter der Asche immer noch einige Funken (der Liebe, des Vertrauens) glühen. Fragen wir weiter, woran sich das Daseinsfeuer, die Daseinswärme hier verzehrt hat, so müssen wir, wie im Falle Ellen West und Jürg Zünd, antworten: an der Daseinsangst. Die Daseinsangst ist es, wie wir sahen, die diesem Dasein „die innere Wärme“ (la chaleur intime<sup>1</sup>) entzogen, die alle seine Kräfte in den Dienst der Bekämpfung der Angst gestellt hat. Sie hat das Dasein in Not und unter Zwang gesetzt, unter den Zwang der Abwehr der Angst um jeden Preis, auch um den Preis des Lebensfeuers. Das aber heißt, daß sie das Dasein von seinen tiefsten Wurzeln, von seiner ursprünglichen, freien Stimmung (dieses Wort im existenziellen Sinne des Gestimmtwerdenkönnens gemeint), abgeschnitten hat. Das Dasein ist hier eingezwängt in die unfreie Dauergestimmtheit der Angst und ihren Abkömmling, die weltliche Furcht. Damit aber hat das Dasein, wie wir es im Falle Ellen West so deutlich gesehen haben, den Weg des Todes beschritten. Daseinsangst bedeutet nicht Lebensfeuer oder Lebenswärme, sondern ein ihr entgegengesetztes erkaltendes, destruierendes oder Todesprinzip. Insofern, aber nur insofern, kann man tatsächlich sagen, daß jede Angst Todesangst ist. Das Fürchterliche, das Unauhaltbare, ist in allen unseren Fällen „der Tod“, aber, wie gerade der Fall Ellen West so eindringlich gezeigt hat, nicht der „exogene“ Tod, nicht die Vernichtung des Lebens, sondern die Nichtigung des Daseins im nackten Grauen. Von hier aus gesehen, ist die nachträgliche Verweltlichung der existenziellen Angst, die Furcht vor der Vernichtung des Lebens, wie sie als „Verfolgungswahn“ auftritt, tatsächlich eine „Erleichterung“ für das Dasein. Müssen wir doch zugeben, daß Lola's Schilderungen der „Verfolgung“ keineswegs mehr den Eindruck des Fürchterlichen, Unauhaltbaren, dem das Dasein im nackten Grauen ausgeliefert ist, erwecken, sondern den Eindruck des weltlichen (mitweltlichen) Bedrohtseins, gegen das man sich mit weltlichen Mitteln, mit Vorsichtsmaßnahmen, List, Anklagen usw. zur Wehr setzen kann. Auch die abergläubischen Praktiken und das räumliche Entfernen der Kleider usw. stellten zwar weltliche Abwehrmaßnahmen dar, aber, wohlge-  
 merkt, keine Maßnahmen zur Bekämpfung des Feindes, also der Mitwelt, sondern zum Ausweichen vor der Daseinsangst! So stehen wir also wieder vor dem eigentümlichen dialektischen Prozeß, daß die unauhaltbare Angst im Sinne der Nichtigung des Daseins und des Nichts der Welt sich wandelt in die

<sup>1</sup>) Vgl. zu diesem Ausdruck *Gaston Bachelard*, *La psychanalyse du feu*, S. 84 f.

leichter aushaltbare Furcht vor der Bedrohung von Leib und Leben. Dieses „leichtere Aushalten“ der Angst ist es, das den Eindruck eines „Heilungsvorgangs“ erweckt hat, während es gerade von dem biologischen Gesichtspunkt der Krankheit und Gesundheit aus ja die Einsicht in das Fortschreiten „der Krankheit“ wachrufen muß. Was also vom leidenden Menschen aus gesehen eine Linderung des Leidens im und am Dasein bedeutet, bedeutet vom medizinisch-biologischen Urteil aus eine Zunahme des ganz anders gearteten „Leidens“ im Sinne der Krankheit. —

Von dem Ausgebranntsein, dem Verlust der *chaleur intime* aus, ist nun auch die Art und Weise zu verstehen, wie Lola in die Absichten des Schicksals und der Feinde einzudringen sucht. Wenn, wie *Bachelard* (a. a. O.) sagt, „le besoin de pénétrer, d'aller à l'intérieur des choses, à l'intérieur des êtres“ eine „séduction de l'intuition de la chaleur intime“ ist, so ist diese „Versuchung“ bei Lola<sup>1)</sup> kein „sympathisches“ Phänomen mehr, kein Phänomen „de la sympathie thermique“, sondern ein Abwehr- und Verteidigungs-, also ein praktisches Phänomen. Das Eindringen in das „Innere“ des Schicksals und der Anderen erfolgt nicht mehr auf dem Wege der Sym- und Antipathie, sondern an Hand von rational deutbaren Zeichen. Es ist also kein „Fühlen“ mehr, sondern, nach Lola's eigenem Ausdruck, ein Lesen. Dieses „in allen Dingen (und Menschen) etwas lesen müssen“ ist nicht mehr eine Versuchung der *intuition* de la *chaleur intime*, sondern eine Versuchung der Angst, genauer des von der Angst gepeitschten abergläubischen Deutens und Auslegens um jeden Preis.

### C. Psychopathologisch-klinische Analyse.

Wir können hier sofort die psychopathologisch-klinische Analyse anschließen, da für eine Psychoanalyse des Falles allzuwenig Material vorliegt und wir ganz auf Vermutungen angewiesen wären. Nur darauf mag hingewiesen sein, daß Lola sich in der Pubertät sehr jugenhaft benahm und erklärte, sie sei ein Junge. Im Verein mit dem unbestreitbaren Überwiegen des (negativen) Mutterkomplexes, der kaum rein abergläubisch-infektiös bedingten Erhebung der hübschen Pflegerin zur eigentlichen Unglücksträgerin und der Angst vor buckligen Frauen und Nonnen mag man an eine (verdrängte) homoerotische Komponente in ihrer Sexualkonstitution den-

<sup>1)</sup> Im Gegensatz zum Fall Lola war dieses „Eindringungsbedürfnis“ noch immer ein Wärmephänomen in dem keineswegs so fortgeschrittenen und durchaus akuten Fall Ilse (Mon. schr. f. Neur. u. Psych. Vol. 110, 1945: Wahnsinn als lebensgeschichtliches Phänomen und als Geisteskrankheit). Es handelt sich um die Kranke, die zuerst die Hand im Ofen verbrannt hatte, um ihren Vater zu einer besseren Behandlung der Mutter zu veranlassen, und die später das Bild eines akuten Beziehungswahns zeigt.

und Leben. Dieses  
 eines „Heilungs-  
 iologischen Ge-  
 nsicht in das Fort-  
 m leidenden Men-  
 Dasein bedeutet,  
 unahme des ganz

ntime aus, ist nun  
 ichten des Schick-  
*Rachelard* (a. a. O.)  
 oses, à l'intérieur  
 intime“ ist, so ist  
 Phänomen mehr,  
 ein Abwehr- und  
 Eindringen in das  
 ht mehr auf dem  
 rational deutbaren  
 ch Lola's eigenem  
 schen) etwas lesen  
 e la chaleur intime,  
 Angst gepeitschten  
 Preis.

alyse.

nische Analyse an-  
 venig Material vor-  
 a. Nur darauf mag  
 enhaft benahm und  
 tbaren Überwiegen  
 gläubisch-infektiös  
 ntlichen Unglücks-  
 n mag man an eine  
 alkonstitution den-

erfnis“ noch immer ein  
 ehau akuten Fall Ilse  
 schichtliches Phänomen  
 die Hand im Ofen ver-  
 ter zu veranlassen, und

ken. Demnach müßte man aber, im Anschluß an *Freud's* Theorie der „Paranoia“, schließen, daß auch die späteren „Feinde“ in erster Linie weiblichen Geschlechts sein müßten, was aber in dem Bericht nicht bestätigt wird. Andererseits zeigt Lola sicherlich auch normale hetero-erotische Züge; sie scheint ihren Bräutigam wirklich geliebt zu haben, erhofft vom Anblick eines jungen Gärtners Glück für ihre Reise und scheint auch an Bällen und Tanzereien Gefallen gefunden zu haben. Am deutlichsten ist jedoch ihr Narzißmus, sich äußernd in Ungezogenheit, Eigensinn, Trotz und Streitsucht, später in der Neigung, allein zu sein und sich einzuschließen. Der einzige Traum, den wir von ihr besitzen (S. 36) handelt von der bewußten Pflegerin, die sich auf das von der Großmutter geschickte Bett und dann auf ihr eigenes Bett legt, und von der Angst, daß die Großmutter sich auch auf eines der Betten legen würde. Daß eine besondere Liebe zur Großmutter (ms.) bestanden hat, geht auch aus der Flucht in deren Haus nach dem Typhus hervor. Für eine Psychoanalyse von Lola's Aberglauben und ihren Verfolgungswahn reichen diese dürftigen Anhaltspunkte aber keineswegs aus.

In psychopathologischer Hinsicht interessiert uns die Kindheit insofern, als Lola ein „ungeheuer verwöhntes“ Kind war, keinen fremden Willen über sich duldete und wie Jürg Zünd bei irgend einer, „Partei“ Schutz suchte und fand. Von einer wirklichen Erziehung kann also keine Rede sein. Man kann Lola als im pädagogischen Sinne verwahrlost bezeichnen. Sie wußte und lernte nichts von der Möglichkeit eines „inneren Haltes“, sondern nur von der eines äußeren „Unterschlupfes“ und Schutzes. Dieser Zug zieht sich, wie wir sahen, durch ihr ganzes Leben und beherrscht auch ihre Krankheit. Lola war, schon als Kind, seelisch „nicht normal entwickelt“, sowohl aus anlagemäßigen als aus Erziehungsgründen. Dabei scheint ihre Intelligenz eher unterdurchschnittlich als durchschnittlich gewesen zu sein. Auf alle Fälle zeigt der gesamte Bericht nichts von einer besonders gut entwickelten Intelligenz.

Lola's „Haltlosigkeit“ steigerte sich zur ängstlichen Unsicherheit im eigenen Hause nach dem schweren Typhus im 12. Lebensjahr. Da wir nichts von einer Angst vor Spukgestalten erfahren, liegt es, wie bereits erwähnt, nahe, bei der Angst vor der „Unsicherheit“ zu Hause an eine Angst vor Einbrechern zu denken, die ihrerseits wieder auf Onanie zurückgeführt werden könnte. Andererseits ließe sich eine solche Angst auch schon allein aus einem „postinfektiösen nervösen Schwächezustand“ erklären. Das könnte zu der Annahme verleiten, die in diesem Zustand aufgetretene Ängstlichkeit habe dann pathoplastisch auf die spätere Psychose gewirkt und deren „Inhalt“ weitgehend bestimmt. Wir selbst sind nicht dieser Ansicht; vielmehr glauben wir, umgekehrt, daß der postinfektiöse Schwächezustand

nur die Gelegenheit war, bei der die anlagemäßig vorhandene „Unsicherheit“ „durchbrach“ und sich zur akuten Ängstlichkeit gesteigert hat, und daß es die Anlage, vielleicht im Verein mit dem Mangel an Erziehung, war, aus der sich sowohl diese erste ängstliche Unsicherheit, als die spätere Schicksals- und Feindesangst herleiten läßt. Dieses erste Auftreten der Ängstlichkeit schon als Zeichen eines beginnenden schizophränen Prozesses zu deuten, liegt angesichts der Tatsache des frühen Auftretens der Schizophrenie gerade bei dieser polymorphen Form<sup>1)</sup> nahe.

Im 13. Lebensjahr wird Lola, die sich damals in einer Pension in Deutschland befand, ähnlich wie Jürg Zünd und Ellen West, als jungenhaft, herrisch, streitsüchtig und unverträglich geschildert, in den ersten Jahren darnach wieder als durchaus unauffällig. Sie habe gern getanzt, sei vergnügungssüchtig gewesen, habe sich daneben aber auch beschäftigt, jedoch die Neigung gezeigt, allein zu sein und sich in ihr Zimmer einzuschließen. Dies mag zusammenhängen mit dem Beginn des krankhaften Aberglaubens, der nach Lola's eigenen Angaben mit dem 17., vielleicht aber auch erst mit dem 19. Lebensjahr eingesetzt hat. Das alles muß wieder den Verdacht auf den Beginn des schizophränen Prozesses erwecken. Zwar können die Trotz-einstellung gegen den Vater, wegen seiner ablehnenden Haltung gegenüber ihrer Verlobung, ihr häufiges Fasten, ihre Freudlosigkeit und Gedrücktheit und ihre Drohung mit dem Kloster noch als rein „psychogene Reaktion“ einer schizoiden Psychopathin aufgefaßt werden, sehen wir eine solche Reaktion doch auch bei schizoid veranlagten Mädchen häufig, jedoch ist all das doch eher dazu angetan, den Verdacht auf eine beginnende Schizophrenie zu verstärken.

Mit 22 Jahren hören wir zum erstenmal von einem merkwürdigen Verhalten in bezug auf Kleider, offenbar auf eigene Kleider: Lola will nicht an Bord gehen, „bevor das und das Kleid nicht weg käme“. Auch hier setzt sie ihren Willen durch. Bei einem Besuch des Bräutigams in Deutschland soll sie „die bisherige Vernachlässigung der Toilette“ nicht mehr gezeigt haben und aufgeschlossener gewesen sein. Von ihr selbst wissen wir aber, daß sie damals schon „auf's schwerste“ von ihren Zwangsvorstellungen“ geplagt war. Erst im nächsten Jahr, mit 23 Jahren also, wurde ihre Krankheit auch von der Umgebung bemerkt. Im Anschluß an die Hinauszögerung der Heirat vonseiten des Bräutigams „klappte sie zusammen, wurde sie melancholisch und eigentümlich abergläubisch“. Es besteht also kein Zweifel, daß die sogenannte „Zwangsneurose“ bereits mit 22 Jahren, vielleicht aber auch noch früher, voll ausgebildet war und, abgesehen von der Weigerung, mit gewissen Kleidern an Bord zu gehen,

<sup>1)</sup> Vgl. Zur Frage der Häufigkeit der Schizophrenie im Kindesalter. Zeitschrift f. Kinderpsychiatrie 1945, XII. Jahrg. H. 2.

erst viel später v  
neurose“ ein wei  
uns kein Verda  
(vgl. unten S. 89  
krankhafte Form  
betrachtet, es ve  
verliert oder auf  
rungsgemäß ü

#### I. Das abergläubische

Schon in dies  
eine eindeutige  
es war in den be  
hübchen Pfleger  
Liegestuhl, dann  
annah, liefen si  
unheimlich zu M  
werden. Wenn  
besteht, so müss  
sie „nicht so anz  
nicht hypnotisie  
auffassen.

Es lassen sich  
Vorliegen einer S  
affektieren Ein  
sehr verschlossen  
eigensinnig, ja r  
geistigen Entwic  
heit ihres Verha  
stündrische Rea  
Angst vor dem H  
es äußern, hypn  
über sonstigen I  
ein schizophrene

Daß sich das  
Viel gefunden h  
gemütliche Ansp  
noch keineswegs  
schlimmer, ja a  
auch, in ihr See

erst viel später von der Umgebung konstatiert wurde. Daß diese „Zwangsneurose“ ein weiterer Ausdruck des schizophrenen Prozesses ist, das ist für uns kein Verdacht mehr, sondern eine wissenschaftliche Überzeugung (vgl. unten S. 89). Die „Abneigung“ gegen die Mutter nimmt jetzt derart krankhafte Formen an, daß Lola alles, was von ihr kommt, als verhext betrachtet, es versteckt, verschenkt oder, in kleinen Paketen verschnürt, verliert oder auf der Straße verkauft. Ein solches Verhalten geht erfahrungsgemäß über das einer reinen Zwangsneurose hinaus.

### 1. Das abergläubische Stadium: Der „Lesezwang“ und die „Kleiderphobie“.

Schon in diesem Stadium konnten wir, wenn auch nur ein einziges Mal, eine eindeutige Wahrnehmung konstatieren: Lola fühlt sich — es war in den besonders bewegten Tagen des Auftretens der Angst vor der hübschen Pflegerin — von zwei Männern beobachtet: „Ich lag unten im Liegestuhl, dann sah ich zwei im Gang, die mich beobachteten; als ich mich umsah, liefen sie fort und daher blieb ich unten; es war mir aber sehr unheimlich zu Mute“. Dazu kommt die Angst vor dem Hypnotisiertwerden. Wenn auch noch kein „hypnotischer Verfolgungswahn“ besteht, so müssen wir doch die Angst, hypnotisiert zu werden, die Bitte, sie „nicht so anzuschauen“ und ihr feierlich zu versprechen, daß man sie nicht hypnotisiere, als Ausdruck „hypnotischer Beeinflussungsgefühle“ auffassen.

Es lassen sich in der Anstalt aber auch andere sichere Merkmale für das Vorliegen einer Schizophrenie feststellen. Lola machte anfangs einen steifen, affektleeren Eindruck, war nachlässig und gleichgültig in jeder Hinsicht, sehr verschlossen, nachtragend, empfindlich und argwöhnisch, furchtbar eigensinnig, ja negativistisch, ohne Interesse und Arbeitsfreude; in ihrer geistigen Entwicklung zurückgeblieben. Dazu kamen die Unberechenbarkeit ihres Verhaltens und ihrer Entschlüsse, ihr Wankelmut, ihre hypochondrische Reaktion auf Medikamente. Daß sie heute eine ausgesprochene Angst vor dem Hypnotisiertwerden zeigt, um morgen den lebhaften Wunsch zu äußern, hypnotisiert zu werden, diese Ambivalenz erlaubt, im Verein mit ihrer sonstigen Instabilität, von einer Dissoziation der Persönlichkeit im schizophrenen Sinne zu sprechen.

Daß sich das Bild einigermaßen ändert, als Lola einen ihr zusagenden Arzt gefunden hat, ist bei solchen Fällen nichts Erstaunliches. Ist hier die gemütliche Ansprechbarkeit, das Bedürfnis nach Halt und Leitung doch noch keineswegs erloschen. Lola wird jetzt etwas lenkbarer, viel aufgeschlossener, ja ausgesprochen vertrauensvoll. Infolgedessen gelingt es jetzt auch, in ihr Seelenleben tiefere Einblicke zu tun. Dabei wird das Urteil

über die Gesamtpersönlichkeit der Kranken entschieden günstiger, zumal erst jetzt ersichtlich wird, wie intensiv Pat. leidet.

Wenden wir uns jetzt den „Zwangerscheinungen“ zu, so haben wir wieder zu unterscheiden zwischen dem „Lesezwang“ (der zwangsartigen Schicksalsbefragung) und der zwangsartigen „Tabuisierung“ der Um- und Mitwelt. Wie sehr aber beides ineinandergreift, wurde bereits gezeigt. Das psychopathologische Problem, das sich uns hier stellt, ist, genau wie im Fall Ellen West, folgendes: Handelt es sich hier um echte Zwangsvorstellungen im Sinne einer Zwangsneurose (den Anankasmus können wir hier ohne weiteres beiseite lassen) oder bereits um Wahnvorstellungen? Mit der Diagnose der Schizophrenie ist hierüber ja noch nichts entschieden, beobachten wir doch auch im Verlauf der Schizophrenie nicht selten echte Phobien, Zwangsvorstellungen und Zwangshandlungen (nach meiner Erfahrung am häufigsten Bazillenangst und Waschzwang). Infolgedessen müssen wir in jedem Fall einer polymorphen Schizophrenie genau untersuchen, ob es sich um echte und reine zwangsneurotische Erscheinungen auf Grund eines Substitutionsmechanismus<sup>1</sup> oder nur um sich gegen den Willen der Kranken lästig aufdrängende, vom Kranken selbst als „Zwang“ empfundene und beurteilte abnorme seelische Erscheinungen handelt. Bekanntlich gibt es kaum ein psychopathologisches Symptom, dem man nicht in diesem Sinne das Beiwort zwanghaft oder zwangsartig beigelegt hat<sup>1</sup>). In unserem Fall spitzt sich das Problem offenkundig in dem Sinne zu, daß gefragt und entschieden werden muß, ob es sich bei den „zwangsartig abergläubischen“ Ideen und Handlungen Lola's überhaupt noch um Zwang oder schon um Wahn handelt. Dabei bleibt immer noch die Alternative bestehen, ob — gesetzt man wolle überhaupt noch von Zwangsvorstellungen sprechen — dieselben nicht dem Wahn viel näher stehen als dem Zwang, wobei wir uns der Mahnung *Kretschmer's* (vgl. Der sensitive Beziehungswahn) erinnern müssen, daß überhaupt viel mehr als nach dem Unterschied von Zwang und Wahn nach dem von Wahn und Wahn gefragt werden müsse. Dabei stossen wir wieder auf das viel diskutierte, aber m. E. in dieser Form sehr unscharf formulierte Problem, ob Wahnvorstellungen aus Zwangsvorstellungen entstehen können. Um das letztere Problem gleich vorwegzunehmen, kann es sich m. E. nur darum handeln, zu fragen und zu untersuchen, ob und inwiefern Zwang und Wahn nur verschiedene Stadien oder Etappen ein und desselben anthropologischen „Gestaltwandels“ sind. Diese Frage hat die Psychopathologie noch nicht beantwortet. Ihr kommt es in erster Linie darauf an, Zwang und Wahn als psychopathologische Merkmale streng zu unterscheiden. Das Hauptkriterium

<sup>1</sup>) Vgl. auch *Binder*, Zur Psychologie der Zwangsvorgänge, Berlin 1936, sowie Zwang und Kriminalität. Dieses Archiv Bd. 54 u. 55.

dieser Unterscheidung ist seit *Westphal* bekanntlich das der vorhandenen oder nicht vorhandenen Einsicht in die Unsinnigkeit und Persönlichkeitsfremdheit des krankhaften Geschehens. Vom rein symptomatologischen Standpunkt aus ist an dieser Unterscheidung nicht zu rütteln, so häufig auch jene Einsicht, wie wir auch im Falle Jürg Zünd gesehen haben, den größten Schwankungen unterworfen ist, sodaß dieses Kriterium im einzelnen Fall oft versagt. Die Frage ist nur, ob die Psychopathologie sich mit diesem deskriptiv-psychopathologischen Standpunkt (und seiner rein „funktionalen“ Deutung), der für die Klinik und insbesondere für die forensische Beurteilung immer maßgebend bleiben muß, begnügen kann, oder ob sie, im Interesse reiner Forschung, sich nicht auch noch von anderen, tieferen Gesichtspunkten leiten lassen muß. Wir selbst sind der letzteren Ansicht und glauben, daß die Psychopathologie gerade von der anthropologischen Untersuchung und Forschung aus hier zu „tieferen“ Gesichtspunkten gelangen kann.

#### a) Der „Lesezwang“.

Wir haben gesehen, daß Lola das „Lesen in allen Dingen“ als ein Mühsen, als einen Zwang, empfindet, und daß sie, wie die echten Zwangsneurotiker, in eine fürchterliche, unaushaltbare Angst gerät, wenn sie diesem Zwang nicht nachgeben kann. Im Gegensatz zum Anankasten und zum Zwangsneurotiker handelt es sich hier aber nicht nur um die Befolgung eines Zwangsimpulses im Denken, Fühlen oder Handeln, also z. B. des Impulses, zu wiederholen, „zuendzudenken“, zu zählen, zu waschen, zu vernichten, zu fluchen, zu beten usw., sondern darüber hinaus um den „unsinnigen“ Zwang, aus „den Dingen“ eine sinnvolle Antwort herauszulesen. Das ihr selbst als „persönlichkeitsfremdes“ Mühsen sich aufdrängende Lesen oder Deuten führt hier also, im Gegensatz zum reinen Zwang, zu einer für die Persönlichkeit sinnvollen Lösung, von deren Auffindung und Befolgung ihrer Seele Seligkeit abhängt, während der Seele Seligkeit beim reinen Zwang nur darin besteht, den sinnlosen Zwangsauftrag als solchen endlos oder in bestimmten Abfolgen auszuführen. Der Sinn des reinen Zwangs besteht also, rein deskriptiv betrachtet, in der Ausführung eines völlig sinnlosen oder sinnleeren Tuns (ganz unabhängig davon, welchen „Sinn“ die Psychoanalyse dann in oder hinter diesem Tun findet!). Der Sinn des reinen Zwanges liegt hier ganz außerhalb des Tuns, nämlich darin, die Angst zu vermeiden, die auftritt, sobald das Tun (das Deuten ist auch ein Tun) unterlassen wird. Es besteht zwar kein Zweifel, daß der Lesezwang Lola's auch ein Zwang in diesem angstvermeidenden Sinne ist, jedoch hat er, wie gesagt, außerdem die durchaus sinnvolle Aufgabe, das Nein oder Ja aus den Dingen herauszulesen,

und zwar, wie wir gesehen haben, vor allem aus den die räumlich-zeitlich zusammentreffenden Dinge bezeichnenden Worte oder Namen. Hier können wir tatsächlich von einem „Zwang zur Sinnentnahme“<sup>1)</sup> sprechen. Die Dinge „funktionieren“ hier nicht mehr in ihrem eigenen, ihrem „sachlichen“ Sinn, sondern ausschließlich in einem „höheren“, nämlich schicksalsschwangeren Sinn. Ist das noch Zwang oder „schon“ Wahn? Unseres Erachtens ist es beides: Zwang, sofern das Lesen sich als „ichfremdes“ Muß aufdrängt, Wahn, sofern ihm die nicht mehr „ichfremde“ wahnhafte Idee zugrunde liegt, daß sich „das Schicksal“ in den Dingen „auspricht“ und bindende Winke für das eigene Verhalten erteilt. Man könnte einwenden, daß jedem Aberglauben eine solche „Wahnidee“ zugrunde liege, ohne daß wir ihn als Wahn bezeichnen dürfen. Aber abgesehen davon, daß, wie die meisten Forscher seit *Westphal*, und so auch *Bleuler*, betonen, daß wir es hier mit gradhaft abgestimmten seelischen Gebilden zu tun haben, ist der Lesezwang *Lola's* schon deswegen als Wahn zu bezeichnen, weil sie nicht nur an die „Allmacht des Schicksals“, sondern auch an die einzelnen Deutungen unerschütterlich „glaubt“ (ihnen „Realitätscharakter“ zuschreibt), wozu noch kommt, daß ihr Befragungs- und Lesesystem an sich schon ein logisch motiviertes „Wahnsystem“ darstellt. Daß diese „logische Motivierung“ höchst dürftig und oberflächlich, ja unsinnig ist, stützt unsere Auffassung mehr, als daß es ihr widerspricht. Zwar sind wir auch von der Zwangsneurose her an das Unsinnigste des Unsinnigen gewöhnt, jedoch wird es dort auch als unsinnig anerkannt, während *Lola* sich mit diesem „Unsinn“ identifiziert, das aber heißt, ihn als sinnvoll erlebt und auffaßt! Wir müssen uns also klar sein, daß die Zeichen, aus denen sie die Absichten des Schicksals liest, ebenso wahnhaft gedeutete Zeichen sind, wie die Zeichen, aus denen sie die Absichten der Feinde „liest“! Hier wie dort legt sie, wie wir in der Psychopathologie — nicht phänomenologisch zwar, sondern rein theoretisch — uns auszudrücken pflegen, „etwas“ in die Dinge und Menschen hinein, „was gar nicht in ihnen liegt“. Wenn wir über diese Gemeinsamkeit zunächst hinwegsehen, so deswegen, weil das Lesen aus den „Dingen“ einerseits bis zu einem gewissen Grade noch als Zwang empfunden wird, das Lesen aus den Menschen aber nicht mehr, andererseits, weil es zum Lesen aus den Dingen eines besonderen Deutungssystems bedarf, während das Lesen aus den Menschen an kein künstliches Lesesystem gebunden zu sein, sondern sich an die natürlichen menschlichen Ausdrucksphänomene zu halten scheint. Wenn wir aber auch nur etwas aus der anthropologischen Analyse unseres Falles lernen könnten, so wäre es das, einzusehen, und zwar gerade aus der Konfrontierung beider Stadien, daß auch dem Lesen

<sup>1)</sup> Vgl. *Erwin Straus*, *Geschehnis und Erlebnis*. Berlin 1930, und meinen gleichnamigen Aufsatz, *Mon. schr. f. Psychiatrie* 1931, Bd. 80, H. 5/6.

aus den Mienen  
künstliches, sell  
ungssystem  
„wahnhaften I  
Bewprechung de  
Wie weit die  
Regression“ ist  
Befunde dahing  
daß zwischen  
mutter, und de  
können. Fragl  
suchen und Sc  
Grund mehr, c

Wenn scho  
tritt der Ta  
Personen, sow  
Auch hier erhe

*Lola's* Verk  
was kaum meh  
phobie“ über  
tlichen Phobi  
zusammenhang  
aber auch dar  
wird, sondern  
mehr von ein  
als durchaus  
im früheren S  
tügende Schie  
sich, wie wir i  
im sprachlich  
materiale Gew  
wesenmäßige  
geschichtliche  
im materiale  
kündigt, ko  
sich zur „Bes  
„schicksals-  
Kampf mit d  
Weglegen, V



räumlich-zeitlich  
 Namen. Hier kön-  
 hme<sup>(1)</sup> sprechen.  
 nen, ihrem „sach-  
 e, nämlich schick-  
 „Wahn? Unseres  
 als „ichfremdes“  
 fremde“ wahn-  
 den Dingen „aus-  
 teilt. Man könnte  
 e“ zugrunde liege,  
 sehen davon, daß,  
 euler, betonen, daß  
 den zu tun haben,  
 ezeichnen, weil sie  
 h an die einzelnen  
 ealitätscharakter“  
 d Lesesystem an  
 ertellt. Daß diese  
 h, ja unsinnig ist,  
 cht. Zwar sind wir  
 nsinnigen gewöhnt,  
 end Lola sich mit  
 sinnvoll erlebt und  
 n, aus denen sie die  
 e Zeichen sind, wie  
 est“! Hier wie dort  
 omenologisch zwar,  
 etwas“ in die Dinge  
 Wenn wir über diese  
 l das Lesen aus den  
 s Zwang empfunden  
 erseits, weil es zum  
 ms bedarf, während  
 ystem gebunden zu  
 usdrucksphänomene  
 aus der anthropolo-  
 e es das, einzusehen,  
 daß auch dem Lesen  
 d meinen gleichnamigen

aus den Mienen, Worten, Sätzen und sonstigen „Zeichen“ der „Leute“ ein künstliches, selbstgeschaffenes, nur nicht mehr als solches gewußtes Deutungssystem zugrunde liegen muß. Mit der einfachen Feststellung einer „wahnhaften Deutung“ ist es nicht getan. Wir kommen hierauf bei der Besprechung des Verfolgungswahns zurück.

Wie weit die Schicksalsbefragung im übrigen Ausdruck einer „infantilen Regression“ ist, müssen wir mangels jeglicher innerlebensgeschichtlichen Befunde dahingestellt sein lassen. Wir weisen nur auf die Möglichkeit hin, daß zwischen dem Schutzsuchen und Schutzfinden, zumal bei der Großmutter, und demjenigen der „Person“ des Schicksals Beziehungen bestehen können. Fraglos hingegen erscheint uns, daß das früh-kindliche Schutzsuchen und Schutzfinden überhaupt sich in dem Lesezwang fortsetzt, ein Grund mehr, daß es uns so „infantil“ anmutet.

#### b) Die „Kleiderphobie“.

Wenn schon die „Antworten“ des Schicksals Tabucharakter hatten, so tritt der Tabucharakter bestimmter Kleider und mit ihnen bekleideter Personen, sowie sonstiger Gebrauchsgegenstände, noch deutlicher hervor. Auch hier erhebt sich die Frage: Phobie oder Wahn?

Lola's Verhalten zeigt hier in der Tat alle Kennzeichen des Phobischen, was kaum mehr näher ausgeführt werden muß. Daß aber auch die „Kleiderphobie“ über den psychopathologischen Gehalt einer rein zwangsnervösen Phobie hinausgeht, zeigt sich schon daran, daß sie in engstem Zusammenhang mit dem wahnhaften Lese- und Deutungssystem steht, sodann aber auch daran, daß gerade sie nicht mehr als ichfremdes Etwas empfunden wird, sondern, wenn man so sagen will, als ich-gerecht. Wir hören hier nichts mehr von einem persönlichkeitsfremden Muß, vielmehr wird diese Phobie als durchaus sinnvoll empfunden und zwar wiederum als schicksalhaft im früheren Sinne. Es ist das wahnhaft ausgehörtsein an eine überwältigende Schicksalsmacht, das auch hier den Ausschlag gibt. Und zwar gibt sich, wie wir in der Daseinsanalyse sahen, das Schicksal hier nicht nur kund im sprachlichen Orakel, sondern in materialem Gewand. Warum dieses materiale Gewand in erster Linie gerade das Kleid ist, dafür fanden wir rein wesensmäßige Gründe genug; jedoch fehlen uns alle individuellen lebensgeschichtlichen „Erklärungsgründe“. Da sich der Wille des Schicksals hier im materialen Gewand der Kleider und sonstiger Gebrauchsgegenstände kundgibt, kommt es auch zu rein „materiellen“ Abwehrmaßnahmen, nämlich zur „Beseitigung“ des infizierten „Materials“. In dieser Beseitigung der „schicksals- oder tabu-geladenen“ Kleider kommt der Grundzug von Lola's Kampf mit dem Schicksal sehr drastisch zum Ausdruck: mit dem Ablegen, Weglegen, Verschenken, Verkaufen, Zerschneiden der Kleider „hält“ sie

sich ihr Schicksal so lange als möglich „vom Leibe“. Dieses Schicksal aber ist, wie wir wissen, das Versinken in der Angst des nackten Grauens, von welchem Versinken der Verfolgungswahn sie tatsächlich (hinsichtlich des Ausmaßes des subjektiven Leidens) „befreit“. Die „Phobie“ ist hier Ausdruck der Angst vor dem völligen Unterliegen unter der Übermacht dieses Schicksals und insofern Angst vor der Nichtigkeit ihres Daseins überhaupt. Ein wahnhaftes Ingredienz zeigt auch die Phobie nicht nur insofern, als sie nicht als persönlichkeitsfremd empfunden und beurteilt wird, sondern auch insofern, als auch sie die wahnhaftige, unkorrigierbare Überzeugung enthält von dem Sichkundgeben des Schicksals in materialen Gewändern.

Leider fehlt uns auch das Material zur Aufklärung der psychopathologischen Genese dieses Wahns. Wir wissen nicht wie weit abnorme Körpergefühle, ja Körperhalluzinationen, oder Beeinflussungsgefühle hier mitspielen (was alles das rein anthropologische Verständnis natürlich nicht berührt, da die anthropologische Strukturveränderung als apriorisch, die Art und Weise ihrer Ausdrucksformen als aposteriorisch aufgefaßt werden muß). Infolge des Fehlens von eigenem Material wollen wir wenigstens zur analogen Beleuchtung der Möglichkeit der „Entstehung“ des Kleiderwahns überhaupt ein fremdes Beispiel heranziehen. (Ich verdanke die betreffende Krankengeschichte der Freundlichkeit der Kollegen *Zolliker* und *Kuhn* in Münsterlingen.)

Es handelt sich um eine 1882 geborene, geschiedene Frau, Mutter mehrerer Kinder, die erstmals 1924, dann seit Ende 1930 dauernd in M. interniert ist.

Diagnose: chronische Katatonie mit paranoiden Zügen.

Während wir bei Lola nur einen gleichzeitig mit dem Kleiderwahn bestehenden Beobachtungswahn und Vorläufer eines hypnotischen Verfolgungswahns, aber ohne ersichtliche Beziehungen zwischen beiden, konstatieren konnten, ist in diesem Fall der Kleiderwahn deutliches Symptom eines Beziehungs- und Verfolgungswahns. Die Kranke fühlt von Anfang an, daß ein Druck von den Leuten auf sie übergeht. Dieser Druck äußert sich in Stimmen, als Gefühl der Depression, als hypnotische Einwirkung. Zugleich „bedrückt“ sie ein tiefer Schmerz, daß den Kindern etwas zugestossen ist. Sie spricht auch von „geistiger Übertragung“. Die religiösen Gefühle werden ihr entzogen. Der Druck kommt besonders beim Nähen, sodaß sie keinen Stich machen kann. Die innere Kraft ist geschwunden, niedere Einflüsse sind an sie herangekommen. Wenn die Rosa X. eine blaue Sache trägt, sie selbst aber eine schwarze, verspürt sie eine Schwere. Man hat ihr das Gute weggenommen; sie kämpft gegen das Niedere, das auf sie gekommen. Sie hat sexuelle Empfindungen, wie wenn ein Druck auf die Brust gekommen. Die Leute bürden alles auf sie. Neben Frau Y. findet sie sich seelisch ausgezogen. Die Leute entziehen ihr das Seelische. Sie ist schon morgens ganz wie ausgezogen. Wie wenn die Gedanken entzogen wären. Sie kann in der gleichen Minute sehen und fühlen, daß sie „bald so und so machen“; dabei streicht sie sich über das Haar und betastet das Kleid, den Arm usw. Der Druck kommt aus dem Wachsaaal. Tag und Nacht wird an ihr hantiert. Sie ist ganz hohl dahinter, wie ausgezogen. (Was heißt ausgezogen?) „Die W. zieht alles Schöne an sich; wenn sie so macht, fühle ich es im Leib.“

Seit 1939 kommt es zu Wortneubildungen. Nur einige Beispiele: sie muß das Fröhlich-Zuchthäusler-Nachthemd tragen. Sie kann diesen Jud von Brugger-Rock

nicht mehr tragen.  
X. ihr croisiertes K  
kleid ihrer Mitpatie  
rock als Kleid gege  
Kleider einpackte,  
da sonst die Klei  
Rock, den sie anha  
Es scheint, daß sie  
plagt ist, wie die 4  
In ihren Briefe  
unter den Kleide  
fragt: „Wie kann  
existieren, noch sie  
und die Gotteskin

Was hier sog  
Ausziehen und  
zogen — Ent  
werdens steh  
Selbstverständli  
hier „denkt“ so  
Luther, daß eine  
müsse, wenn er  
daraus, wie nah  
Gewandes und  
wie die, daß ein  
Auffassung der  
sehen, wie sie C  
gemeinsame Gr  
bekanntlich von  
Wort muß aufge  
der Auswechsell  
gehoben haben,  
sichtlich der I  
(vgl. „Kleider m

Um zu dem  
in der Schizoph  
sämtlich, losgel  
als solcher inter  
melischem Aus  
sichen der Klei  
seelischer Bürd

\*) Es ist merk  
wachen ist. Vgl.  
(1918) und Über M

nicht mehr tragen und dazu noch 9—27 Zellenleib auf sich haben und dann noch der X. ihr croisiertes Koller-Drangsal-Hemd. Ihr neues Sonntagskleid ist ein altes Zellenkleid ihrer Mitpatientin Brugger. Sie kann nicht arbeiten, weil man ihr einen Mörderrock als Kleid gegeben hat. 1945 mißlingt ein Urlaub, weil sie zu Hause ihre sämtlichen Kleider einpackte, auf dem Koffer saß und erklärte, sie verlasse diese Stelle nicht mehr, da sonst die Kleider herauskämen und sie plagen würden. Der dunkle, abgetragene Rock, den sie anhat, scheint die 40 Zellenröcke der anderen Patientinnen darzustellen. Es scheint, daß sie mit diesem Rock, den sie als ihren letzten bezeichnet, ebenso geplagt ist, wie die 40 Patientinnen mit ihren Zellenröcken.

In ihren Briefen teilt sie u. a. mit, daß die Leute, bei denen sie Aufnahme fand, unter den Kleidern und der Wäsche, die sie bei sich hatte, furchtbar litten. Sie fragt: „Wie kann ein Mensch, der seelisch und sexuell total ausgezogen, noch existieren, noch sich wehren? Die Finsterniskleider hebt ihr in den Himmel hinauf und die Gotteskinder gebt ihr dem Teufel.“ —

Was hier sogleich auffällt, ist der Zusammenhang, in dem das An- und Ausziehen und das Vertauschen der Kleider mit dem Wahn des Ausgezogenen — Entzogenen — Aus-mir gezogenen — An-sich-gezogen-werdens stehen. Die rein sprachliche Analogie ist hier unverkennbar. Selbstverständlich braucht sie der Kranken garnicht bewußt zu sein. Auch hier „denkt“ schon die Sprache „für uns“. So sagen wir ja auch seit Luther, daß einer „den alten Menschen“ oder „den alten Adam“ ausziehen müsse, wenn er ein anderer, ein neuer Mensch werden wolle. Wir sehen schon daraus, wie nahe uns das Gleichnis vom An- und Ablegen des äußeren Gewandes und des inneren Menschen liegt. Ich erinnere aber an Wendungen wie die, daß einer seine Gesinnung wechselt wie einen Handschuh. Mit der Auffassung der „äußeren Garnitur“ als eines Symbols des inneren Menschen, wie sie *Carlyle* im *Sartor Resartus* vertritt, ist es nicht getan: Der gemeinsame Grund für das mögliche Zusammenfallen (Symbol kommt bekanntlich von *symballesthai*) von gemeinter Sache und ausgesprochenem Wort muß aufgezeigt werden. Hier ist der gemeinsame Grund die Möglichkeit der Auswechselbarkeit. Dazu kommt natürlich, wie wir oben bereits hervorgehoben haben, die nahe Zugehörigkeit der Kleider zur Person, sowohl hinsichtlich der Eigenwelt als hinsichtlich der mitweltlichen Beurteilung (vgl. „Kleider machen Leute“<sup>1)</sup>).

Um zu dem Münsterlinger Fall zurückzukehren, so wird hier, wie so oft in der Schizophrenie, der Gehalt der sprachlichen Metapher verabsolutiert, nämlich, losgelöst von den aufeinander bezogenen Vergleichsgliedern, rein als solcher intendiert. Infolgedessen besteht kein Unterschied mehr zwischen seelischem Ausgezogen- und Angezogen-werden einerseits, Aus- und Anziehen der Kleider andererseits, desgleichen nicht zwischen seelischem Druck, seelischer Bürde und Schwere und dem leiblichen Druck und der Schwere

<sup>1)</sup> Es ist merkwürdig, daß „das Kleid“ in der Psychopathologie so wenig berücksichtigt worden ist. Vgl. immerhin *R. Kuhn*. Über Kleider, *Die Irrenpflege*, 21. Jahrg., Nr. 8 (1942) und Über Maskendeutungen im Rorschach'schen Versuch, 1944. S. 71—74.

der Kleider. Das hängt zusammen mit dem gleichzeitigen Sehen und Fühlen und der Aufhebung der persönlichen Schranken (vgl. auch den Gedankenentzug!): Wenn Pat. die Andern so und so machen sieht, fühlt sie es am Haar, am Arm und am Kleid. Beim Nähen kommt der Druck ganz besonders auf sie. Das Kleid „gehört“ wie Seele und Leib gleicherweise ihr und den Andern und umgekehrt. Mit dem Kleid kommt das Niedere auf sie und wird ihr das Gute weggenommen und schließlich wird das Kleid selbst personifiziert und zum Feind: der Bruggerrock ist ein Jud, die Finsterniskleider werden den Gotteskindern gegenübergestellt, die Kleider kommen aus dem Koffer und plagen sie. Die Vertauschung der Kleider ist zugleich eine Vertauschung der Personen. —

Es ist sehr zu bedauern, daß wir vom Endzustand der Psychose Lola's nichts wissen. Der Analogien sind aber auch so genug, nur daß bei Lola im Verfolgungswahn die Kleider nicht personifiziert werden, die Feinde vielmehr rein als Personen agieren. Worauf uns der Münsterlinger Fall aber eindrucklichst hinweist, ist das Eingehen des Beziehungs- und Beeinträchtigungswahns „in die Kleider“. Das muß zum mindesten den Verdacht erwecken, daß auch bei Lola's Kleiderangst Beziehungs- und Beeinträchtigungsideen in viel höherem Maße mitspielen, als aus dem Bericht ersichtlich. Daß solche „Ideen“ zur Zeit der Kleiderphobie bereits bestehen, steht ja fest. Als eine Vorstufe eines „Kleiderwahns“ kann Lola's Phobie in mehrfacher Hinsicht aufgefaßt werden, als eine Vorstufe insofern, als sie noch selbst (= als ein Selbst) die Kleider nicht „an sich kommen“ läßt, sie „auszieht“, „wegnimmt“, während sich die andere Kranke schon an- und ausgezogen fühlt. Vergessen wir aber nicht, daß es sich hier nur um verschiedene Grade der „sekundären Verarbeitung“ der Angst handelt, daß also das Wovor der Angst in beiden Fällen im Grunde dasselbe, nämlich das Bedrohliche, Schädliche, Feindliche ist und daß dies sich bei Lola nur in den Kleidern als seinen Trägern kundgibt, während bei der Münsterlinger Patientin die Kleider schon das Bedrohliche, Schädliche, Feindliche sind. Darin glauben wir aber tatsächlich nur Gradunterschiede hinsichtlich der Abwehrmöglichkeit erblicken zu dürfen. Bei Lola ist diese Abwehr noch möglich durch das Wegnehmen (Beseitigen) der Kleider oder durch Fernhaltung der mit ihnen bekleideten Personen, bei der Münsterlinger Patientin ist sie nur noch möglich durch räumliche oder beschimpfende Distanzierung von den Kleiderträgern. Gerade die fürchterliche Angst vor der Pflegerin Emmi, wie natürlich auch vor den sonstigen Kleiderträgern, bildet ein Zwischenglied zwischen beiden Fällen, wenn hier auch bis zu einem gewissen Grade noch unterschieden wird zwischen dem Kleid und der es tragenden Person. Trotzdem wird auch hier schon die betreffende Person, wenn auch nicht zum Feind im Sinne des Mörders, so doch zum Feind als dem Bringer alles

Bösen, Fürchterlichen, logisch, sonderbar, „Kontamination“ aber un-

Der Unterscheidung der Beeinträchtigung der Ansicht bekämpft. Vorstehen hat auch dem Fürchterlichen, die Relation zwischen dem Fall ganz ab-

Auch hinsichtlich daß sie einerseits aber nahe Beziehung bestätigt, was v. daß es die Vers die die polymo-

Mit dem Ausbruch der Schizophrenie zwangs- und phantasiebildungen und über in ein vor-

Schon im Elementen ent-

1. Eine, welche Beobachtung Vorläufer des Beobachtet-, E-

2. Das Gefahren, schauen einer Wahnwahn.

3. Das wa Absichten des System zu erfassen, „Erfahrung“; es ist die

Bösen, Fürchterlichen überhaupt. Die Feindschaft ist hier nur noch nicht logisch, sondern noch „gefühlsmäßig“ motiviert. Beidmal ist die „Motivation“ aber unkorrigierbar, logischen Gegenmotiven unzugänglich.

Der Unterschied besteht nur noch darin, daß die an Verfolgungs- und Beeinträchtigungswahn Erkrankte auch nicht mehr versteht, daß wir ihre Ansicht bekämpfen, während Lola uns darin noch versteht; aber dieses Verstehen hat auch bei ihr keinen Einfluß mehr auf die wahnhaftige Angst vor dem Fürchterlichen. Immerhin zerreißt dieses Verstehen die Kommunikation zwischen ihr und „uns“ noch nicht ganz, während dieselbe im anderen Fall ganz abreißt.

Auch hinsichtlich der Kleiderangst müssen wir nach all dem erklären, daß sie einerseits einen ausgesprochen phobischen Charakter zeigt, andererseits aber nahe Beziehungen zum Wahn erkennen läßt. Immer wieder finden wir bestätigt, was wir schon im Falle Ellen West feststellen konnten, nämlich daß es die Verschwommenheit der psychopathologischen Symptome ist, die die polymorphe Form der Schizophrenie kennzeichnet.

### 3. Der Verfolgungswahn.

#### Wahn und Angst.

Mit dem Auftreten des Verfolgungswahns endigt die polymorphe Form der Schizophrenie, wie so häufig, mit einem paranoiden Syndrom. Das mit zwangs- und phobieähnlichen Symptomen, mit Ambivalenz, Wahnwahrnehmungen und hypnotischen Beeinflussungsgefühlen durchsetzte Bild geht über in ein vom Wahn beherrschtes Bild.

Schon im abergläubischen Stadium hatten wir vielfache wahnhaftige Elemente entdeckt:

1. Eine, wenn auch vereinzelte, Wahnwahrnehmung im Sinne des Beobachtungswahns. In dieser Wahnwahrnehmung haben wir einen Vorläufer dessen zu erblicken, was Lola später das Beneugiert-, Besehen-, Beobachtet-, Belauschtwerden nennt.

2. Das Gefühl, hypnotisiert zu werden („Sie wollen mich hypnotisieren, schauen Sie mich nicht so an!“). Auch hier könnte man schon von einer Wahnwahrnehmung reden und zwar im Sinne des Beeinflussungswahns.

3. Das wahnhaftige Element im Lesezwang, den Wahn nämlich, die Absichten des Schicksals aus dem selbstentworfenen sprachlichen Zeichensystem zu erfahren und vor allem die unkorrigierbare Unterwerfung unter diese „Erfahrungen“. Was wir Zwang nennen, ist hier durchaus schon sekundär; es ist die sich zwanghaft aufdrängende Nötigung zum dauernden Be-

fragen des Schicksals. Der „Zwang“ schützt hier noch vor dem Durchbruch des Unheimlich-Fürchterlichen, stellt aber noch nicht dessen Umwandlung in die Heimlichkeit der Feinde, in den Verfolgungswahn dar. Das Muß des Lesenmüssens ist die Peitsche, die Lola antreibt, um ja dem Fürchterlichen, ihre ganze Existenz Bedrohenden, noch ausweichen zu können.

4. Das wahnhaftige Element in der Kleiderphobie. Es hat sich als dasselbe wie dasjenige im Lesezwang erwiesen. Man könnte schon hier von einer Art Verfolgungswahn sprechen, wenn dieser Ausdruck nicht für den Wahn mitmenschlicher Verfolgung reserviert wäre. Lola fühlt sich tatsächlich verfolgt vom Fürchterlichen, das ihr immer und überall „auf den Fersen“ ist, sie bedroht, umlauert. Am besten sprechen wir hier im Anschluß an *Jaspers* wieder<sup>1)</sup> von einer „Wahnstimmung“: „Das Wort ‚Stimmung‘ könnte zur Verwechslung z. B. mit psych-asthenischen Stimmungen und Gefühlen Anlaß geben. In der Wahnstimmung ist aber immer eben ein ‚Etwas‘ da, wenn auch ganz unklar, der Keim von objektiver Geltung und Bedeutung. Diese allgemeine Wahnstimmung ohne bestimmte Inhalte muß ganz unerträglich sein“ (*Psychopathologie* 3. Aufl., S. 63). Auch hinsichtlich der Kleiderphobie müssen wir also zu der Einsicht gelangen, daß der Wahn hier nicht aus der Phobie „entsteht“, so wenig wie er aus dem Lesezwang „entsteht“, sondern daß die Phobie bereits Ausdruck einer Wahnstimmung ist, einer „Gestimmtheit“ also durch das „unerträgliche“ Fürchterliche. Der Fall Lola zeigt also, daß es Phobien und Zwangsvorstellungen auf wahnhafter Grundlage, auf der Grundlage einer Wahnstimmung gibt!

Wenn *Jaspers* mit *Hagen*, wie ebenfalls schon früher erwähnt (vgl. den Fall Jürg Zünd), erklärt, es entstünde in dem Kranken „ein Gefühl der Haltlosigkeit und der Unsicherheit, welches ihn instinktartig treibt, nach einem festen Punkt zu suchen, an welchem er sich halten und anklammern“ könne, und daß er „diese Ergänzung und Tröstung — nur in einer Idee“ finde, „ganz ähnlich wie auch der Gesunde unter analogen Umständen“, so enthält diese Erklärung des Vorganges viel zu heterogene Elemente, als daß wir sie unesehen übernehmen dürfen. Die Analogie mit dem Gesunden ist insofern nicht stichhaltig, als der Gesunde zwar tatsächlich, z. B. in einer grundlosen Traurigkeit oder Verzweiflung, nach einer bestimmten Idee sucht und sie ergreift, um einen „festen Punkt“ zu finden, an dem er sich halten kann. Aber während dies bei dem noch viel weniger kranken Jürg Zünd immerhin noch bis zu einem gewissen Grade zutrifft, trifft es bei Lola nicht mehr zu. Gerade hinsichtlich der Genese des Ver-

<sup>1)</sup> Vgl. „Der Fall Jürg Zünd“, Bd. LIX, H. 1/2, S. 26.

folgungswahns  
nologischen Tat  
also rein theore  
leidet im Verfol  
Stadium. Aber  
noch empfindet  
ist viel zu „nor  
„aktiven“ Ents  
in der Daseinsa  
Existenz, der  
dem Selbst etw  
zu leisten imsta  
Phänomen des  
oder auch nur e  
lichen Selbst n  
sprechen, wäre  
erklärt, das Ge  
soviel ausgesag  
so zeigt das nur  
begriffe und C  
herige Versage  
liegt darin, da  
Gesunden zu  
gerügt worden  
ihn als überha  
und höchstens  
daß die dasein  
zum mindesten  
lichen Verstän  
Einfühlbarkeit  
dieser Weg der  
Diese Unter  
Verständnis de  
dabei um eine  
oder, was auf  
Verweltlichun  
Modus! Daher  
genaus genau a  
möglichen Str

<sup>1)</sup> Vgl. seitde  
von Schizophren

folgungswahns müssen wir mit jener Erklärung, soweit sie den phänomenologischen Tatbestand betrifft, vorsichtig sein. Vom Effekt aus gesehen, also rein theoretisch, ist sie richtig, wie wir ja selbst betont haben: Lola leidet im Verfolgungswahn nicht derart entsetzlich wie im abergläubischen Stadium. Aber weder hat sie den Verfolgungswahn „selber“ herbeigeführt, noch empfindet sie ihn als „Ergänzung, Stärkung oder Tröstung“. Das ist viel zu „normalpsychologisch“ gedacht! Anstelle des mehr oder weniger „aktiven“ Entschlusses des Selbst, einen Halt zu finden, tritt hier, wie wir in der Daseinsanalyse gesehen haben, der Verweltlichungsprozeß der Existenz, der seine eigenen Normen und Abläufe hat. Wir dürfen nicht dem Selbst etwas zumuten, was das Selbst, hier im Wahn, gar nicht mehr zu leisten imstande ist! Es widerspricht aber auch dem anthropologischen Phänomen des Wahns überhaupt, vom Selbst hier noch Entscheidungen oder auch nur eine Mithilfe zu verlangen, da, wo Wahn ist, von einem eigentlichen Selbst nicht mehr die Rede ist. Von einem „wahnhaften Selbst“ zu sprechen, wäre eine *contradictio in adjecto*. Wenn *Hagen*, sehr vage zwar, erklärt, das Gefühl „treibe“ den Kranken „instinktartig“, womit immerhin soviel ausgesagt erscheint, daß das Selbst dabei relativ unbeteiligt ist, so zeigt das nur, wie sehr wir in der Psychopathologie noch der festen Grundbegriffe und Grundvoraussetzungen ermangeln. Der Grund für das bisherige Versagen der Psychopathologie gerade auf dem Gebiet des Wahns liegt darin, daß man den Wahn entweder nach Art der Psychologie des Gesunden zu verstehen und zu erklären unternahm, was schon vielfach gerügt worden ist, oder aber (vgl. die Gegner dieser Auffassung), daß man ihn als überhaupt wissenschaftlich „unverstehbar“, als ein unbegreifliches und höchstens hirnpathologisch zu erklärendes Rätsel anstarrte. Ich glaube, daß die daseinsanalytischen Untersuchungen an den bisherigen Fällen<sup>1)</sup> zum mindesten gezeigt haben, daß es einen Weg auch zum wissenschaftlichen Verständnis des Wahns (was etwas ganz anderes heißt, als zu seiner Einfühlbarkeit und psychologischen Verstehbarkeit!) gibt, und daß dieser Weg der der phänomenologisch-anthropologischen Untersuchung ist.

Diese Untersuchung hat bereits gezeigt, daß wir dem wissenschaftlichen Verständnis des Wahns nur näherkommen, wenn wir einsehen, daß es sich dabei um einen bestimmten Modus existenzieller Entmächtigung oder, was auf dasselbe hinauskommt, um einen bestimmten Modus der Verweltlichung, handelt, wir sagen ausdrücklich: um einen bestimmten Modus! Daher gilt es, die einzelnen Etappen dieses Entmächtigungsprozesses genau aufzuzeigen und zu beschreiben, unter Berücksichtigung aller möglichen Strukturglieder der Struktur des Daseins oder In-der-Welt-seins.

<sup>1)</sup> Vgl. seitdem aber auch den Fall von *Roland Kuhn* in „Daseinsanalyse eines Falles von Schizophrenie. Mschr. f. Psych. u. Neur. Vol. 112 (1946).

Daß hier das Moment der Verfallenheit, der Auslieferung der Existenz an ein übermächtiges, innen- oder außerweltliches „Etwas“ (das aber immer noch zum In-der-Welt-sein „gehört“!) in den Vordergrund tritt, haben wir gesehen. Das In-der-Welt-sein als „wahnhaftes“ läßt sich nur verstehen, ja auch nur beschreiben als ein selbst-enteignetes, von einer „fremden“ Übermacht benommenes und überwältigtes In-der-Welt-sein. Dabei konnten wir einen deutlichen Unterschied feststellen zwischen der Wahnstimmung des abergläubischen Stadiums und den Wahnideen im Sinne des Verfolgungswahns. Dort bestand noch ein „Rest“ von Selbstmächtigkeit des Selbst im Hinblick auf das immerhin schon abergläubisch-wahnhaft sprachliche Befragungssystem. Mittels seiner gelang dem Selbst wenigstens noch ein jeweiliges Ausweichen vor dem übermächtigen Fürchterlichen. Das war aber auch alles, was dem Selbst „zu tun“ übrig blieb. Es war bereits jeder selbständigen Entscheidung verlustig gegangen. Demgegenüber war das Fürchterliche noch ein unbestimmtes „Etwas“, zum Schutze gegen welches „das Schicksal“ noch angefragt werden konnte, etwa entsprechend der Art, wie Lola als Kind zum Schutze gegen „die Unsicherheit“ in den Schutz der Großmutter geflüchtet ist.

Im Verfolgungswahn ist das Selbst völlig entmächtigt. Wenn wir im Widerspruch hiezu glauben, es sei hier wieder mächtiger als dort, insofern es sich ja gegen die Feinde wehre, Pläne mache, um ihnen zu entinnen usw., so haben wir gezeigt, daß es sich hier um kein eigentliches freies Selbst mehr handeln kann, sondern, wenn man so sagen will, um ein Wahnselbst, um ein Selbst, dem „die Situation“ existenziell völlig verschlossen ist und das nur in aufgedrungenen Situationen lebt und handelt. Von einer entschlossenen Erschliessung der Situation, wie sie zum Wesen des eigentlichen Selbst gehört, ist hier keine Rede mehr. Das „Selbst“ ist hier nicht von Gnaden der Existenz, sondern von Gnaden oder besser Ungnaden der Wahnwelt. Demgegenüber ist das Fürchterliche nicht mehr ein unpersönliches, „außerweltliches“ Etwas, gegen das das Schicksal angerufen werden kann, sondern es ist zu einem innerweltlich<sup>1)</sup> Seienden geworden, das uns aber immer noch zugänglich wird im Aspekt der Feindschaft. Damit ist es pluralisiert, auf unbestimmte Ziele und „Leute“ „verteilt“. So erweist sich der Verfolgungswahn als Abkömmling der Angst vor einem unfaßbaren Fürchterlichen, m. a. W. als Abkömmling der Angst vor dem Dasein als fürchterlichem! Wie die echte Phobie, so ist auch der Wahn nur zu verstehen aus der Daseinsangst (nicht etwa „aus dem Affekt der Angst“!). „Welt“ bedeutet jetzt nicht mehr eine Bewandnisganzheit, mit der das Dasein es schlechthin bewenden läßt, sondern eine vom Dasein als fürchterlichem eindeutig festgelegte Bewandnis, der Bewandnis der Feindseligkeit, des

<sup>1)</sup> Nicht zu verwechseln mit innenweltlich!

ein für allen  
der Fall Jür  
tragen ist, ja  
und der dara

Schon in  
keine Gestir  
daseinsanaly  
Auffassung.  
Fehlen einer  
gesagt wurde  
weist, wo d  
geblieben ist  
des Daseins  
wenigstens „  
„Stimmung  
darin, daß  
und zugleich  
Stufe „tieris  
„Autismus“  
zur Wehr, l  
Im Falle Jü  
des, so das  
Wenn wir b  
sprechen m

<sup>1)</sup> Die von  
W. Steiner „Ma  
Anschluß an d  
Sinn und Bünd  
hohe Transzenz  
und Reines  
des Vernehmen  
des das Vertra  
wissen ist die  
des kann, so k  
Hörschlichen  
eigentlich (P  
Hörschlichen  
und i  
zeigen  
dies Grundve  
sich (P  
ab, führt, l

<sup>2)</sup> Vgl. hi



ein für allemal Feindlichen oder Bedrohlichen, wie es schon sehr deutlich der Fall Jürg Zünd gezeigt hat. Es ist ein Weltentwurf, der nicht mehr getragen ist, ja überhaupt keine Spuren mehr zeigt von Liebe und Vertrauen und der daraus entspringenden Vertrautheit mit Menschen und Dingen<sup>1</sup>).

### 3. Autismus und Angst<sup>2</sup>).

Schon in den früheren Studien haben wir betont, daß der „Autismus“ keine Gestimmtheit oder Stimmung ist und daher auch nicht als solche daseinsanalytisch interpretiert werden darf. Der Fall Lola bestätigt diese Auffassung. Wir haben uns dabei nur dessen zu erinnern, was über das Fehlen einer bestimmten Materialität oder Konsistenz ihres Weltentwurfs gesagt wurde (S. 76f). Wo die „Welt“ kein materiales Gewand mehr aufweist, wo das „Lebensfeuer“ ausgebrannt und nur noch „Asche“ übrig geblieben ist, da hat die Gestimmtheit (im Sinne der Stimmungsfähigkeit) des Daseins gelitten oder ist sie überhaupt verschwunden. In dem noch am wenigsten „autistischen“ Fall Ellen West ist das Dasein noch sehr starken „Stimmungen“ unterworfen. Das Pathologische („Autistische“) lag dort darin, daß die Stimmung sich immer mehr verdüsterte („vergruftete“) und zugleich immer mehr entgeistete und vitalisierte, um zuletzt auf die Stufe „tierischer Freßlust“ herabzusinken. Gegen das Versinken in diesem „Autismus“ setzte sich die Kranke mit allen ihr noch gebliebenen Kräften zur Wehr, bis sie keinen anderen Ausweg mehr sah als den Selbstmord. Im Falle Jürg Zünd fanden wir nur noch Spuren eines materialen Gewandes, so das Schweben in der Luft und das Wiegen auf dem Wasser. Wenn wir bei Jürg Zünd trotzdem von einer depressiven Grundstimmung sprechen mußten, so deswegen, weil zwar noch eine Dauerstimmung zu

<sup>1</sup>) Die vorliegende Arbeit ist 1945 abgeschlossen worden. Seither (1946) ist das Buch von W. Szilasi „Macht und Ohnmacht des Geistes“ erschienen (bei Francke — Bern), in dem, im Anschluß an die Interpretation des platonischen Dialogs Philebos in unübertrefflicher Klarheit und Bündigkeit die wesensmäßige Einheit von Angst und Vertrauen als „die ursprüngliche transzendente Macht“ aufgewiesen wird, „die dem Dasein erst Seiendes im Ganzen und Seiendes vom Ganzen her begegnen läßt“ und daher als „die transzendente Macht für das Vernehmen“ bezeichnet werden muß (S. 73). „Für die Angst ist der ganze Wald bedrohlich, für das Vertrauen der ganze Wald voll von erhoffbarer Freude.“ (S. 72). „Das Vertrauen können ist die Vorerwartung des Erhofften. Denn so, wie nur der Ängstliche erschreckt werden kann, so kann nur derjenige hoffen, der Vertrauen hat“ (ebd.). „Das einheitliche Eidos des Bedrohlichen und Erfreulichen ist das in der Lust-Leidfähigkeit gleicherweise Vorerwartete (προσδόκημα)“ (S. 58). „Übermäßige Angst sowie übermäßiges Vertrauen sind Beeinträchtigungen der Freiheit“ (S. 143). „Mit dem Vertrauen hat das Dasein Grund genommen in der Existenz und in der dazu gehörigen sichtbaren Welt“ (S. 196). — Schon diese kurzen Hinweise mögen zeigen, wie notwendig für die Psychopathologie eine „transzendente“ Fundierung ihrer Grundvoraussetzungen und Grundbegriffe ist. — Wie nahe sich im übrigen das Vertrauen (Pistis) mit der Liebe, wie sie in den „Grundformen“ des Verf. interpretiert worden ist, berührt, bedarf kaum der Erwähnung, wäre aber einer speziellen Untersuchung wert.

<sup>2</sup>) Vgl. hierzu auch oben S. 16.

konstatieren war, deren autistischer Charakter aber darin sich bekundete, daß sie nur noch ausnahmsweise sich in ein materiales Gewand zu kleiden vermochte. Der „*imagination matérielle*“ (*Bachelard*), in der wir immer einen besonders intensiven Kontakt mit der Welt, ein besonders intensives „Mitschwingen“ mit ihr, zu erblicken haben, waren hier bereits enge Grenzen gezogen. Im Falle Lola Voß endlich fanden wir also überhaupt kein bestimmtes „materiales Gewand“ mehr. Wir mußten Lola als „ausgebrannten Krater“ bezeichnen, d. h. als einen Menschen, in dem fast alle frei schwingenden, unmittelbaren „Gefühle“ erloschen waren. Statt ihrer war das Dasein beherrscht, ja weitgehend aufgezehrt („verascht“), von der Angst. Diese Angst ist aber — es wurde immer wieder betont — im Grunde kein Gefühl oder Affekt, sondern Ausdruck der Daseinsangst, d. h. der Aushöhlung des Daseins im Sinne des fortschreitenden Weltverlustes. Mit dem Weltverlust geht ja einher der Selbstverlust. Wo das Dasein nicht mehr Welt frei zu entwerfen vermag<sup>1)</sup>, was immer zunächst der Stimmung überlassen bleibt, geht er auch des Selbst verlustig. Das hat schon *Schopenhauer* sehr klar erkannt und ausgesprochen. Er erwähnt zuerst die Möglichkeit, daß wir „uns unserer selbst an uns selbst und unabhängig von den Objekten des Erkennens und Wollens“ bewußt werden könnten, fügt dann aber hinzu: „dies können wir aber schlechterdings nicht, sondern sobald wir, um es zu versuchen, in uns gehen und uns, indem wir das Erkennen nach Innen richten, einmal völlig besinnen wollen; so verlieren wir uns in eine bodenlose Leere, finden uns gleich der gläsernen Hohlkugel, aus deren Leere eine Stimme spricht, deren Ursache aber nicht darin anzutreffen ist, und indem wir so uns selbst ergreifen wollen, erhaschen wir, mit Schaudern, nichts, als ein bestandloses Gespenst“<sup>2)</sup>. Diese (psychologische) Darstellung des Wechselverhältnisses von Welt und Selbst vermag dem Psychopathologen vielleicht deutlicher zu zeigen, was hier gemeint ist, als die daseinsanalytische Darstellung. Wo wir von „ausgebranntem Krater“ sprechen, sprechen wir von der doppelten, wenn auch auf eine Wurzel zurückgehenden Einbuße an Dasein und Welt. Das Wovor der Angst oder des Schauderns, von dem *Schopenhauer* spricht, das Wovor des nackten Grauens, wie wir es nennen, ist nicht „etwas“, ist kein Gegenstand, kein Feind, sondern die Gespensterhaftigkeit oder „Bestandlosigkeit“ des (weltverlorenen, weltverlustigen) Daseins als solchen. Infolgedessen sprechen wir hier nicht mehr von einer Stimmung

<sup>1)</sup> Das Gegenteil von freiem Entwerfen von Welt, nämlich („unfreies“) Verfallensein an einen angstbedingten, dem Dasein aufgenötigten Weltentwurf, nannten wir „Verweltlichung“.

<sup>2)</sup> Vgl. Welt als Wille und Vorstellung. Viertes Buch. § 54. Sämtl. Werke (Frauenstädt) Bd. II, S. 327 Anm. — Denselben Sachverhalt drückt *Szilasi* (a. a. O. S. 197) im Anschluß an *Heidegger* lapidar aus mit den Worten: „Das Dasein vernimmt das, was ursprünglich es selbst ist, als Außenwelt“.

oder einem Affekt  
verlust. (Es bl  
Ausdruck diese  
hier aber anke  
nicht ihr psyc  
Beschreibung t  
heutigen Stan

Wenn wir  
Daseinsangst,  
eine Einbuße a  
wußt sein, daß  
keit der Gest  
Tatsache scho  
fallen mußte,  
tiver Gefühle

Auf die au  
möglichkei  
absetzung der  
Mit- und Um  
*lowski*), sowie  
autistische De  
der Strebunge  
das alles ist ps  
angst und der  
Stimmungsmö

Unsere Ke  
um sie im ein  
doch ein Licht  
werfen instar  
sensualistis

Daß die E  
mit einer bes  
betont (vgl. a

<sup>1)</sup> Vgl. Das  
„Es scheint  
einer Gefühlstön  
Welt oder sons  
oben auch eine g  
historisches Para  
selbst.“

oder einem Affekt (wie bei der Furcht), sondern von einem Welt- und Selbstverlust. (Es bleibt natürlich jedem unbenommen, den psychologischen Ausdruck dieses Verlustes ebenfalls einen Affekt zu nennen. Worauf es uns hier aber ankommt, ist die daseinsanalytische Auffassung dieser Angst, nicht ihr psychologischer Ausdruck. Die psychologische Benennung und Beschreibung führt aber nie diejenige „Sicht“ mit sich, auf die wir beim heutigen Stand der Psychopathologie angewiesen sind).

Wenn wir also von Autismus reden, müssen wir zu allererst an die Daseinsangst, an den Welt- und Selbstverlust (oder zum mindesten an eine Einbuße an Welt- und Selbstmöglichkeit) denken und uns dabei bewußt sein, daß diese „Einbuße“ sich zu allererst in der Einbuße an Möglichkeit der Gestimmtheit zeigt. Wir wundern uns daher nicht, daß diese Tatsache schon dem Schöpfer des Begriffs des Autismus, *E. Bleuler*, auffallen mußte, wenn er dabei auch vorwiegend an die „Erschwerung“ positiver Gefühle dachte<sup>1)</sup>.

Auf die aus der Daseinsangst hervorgehende Einbuße an Stimmungsmöglichkeit sind erst der „mangelnde Kontakt mit der Realität“, die Herabsetzung der fonction du réel (*Janet*), der Mangel an Mitschwingen mit der Mit- und Umwelt, an Syntonie (*Bleuler*) oder Synchronismus (*E. Minkowski*), sowie erst recht das autistische Denken zu verstehen. Daß das autistische Denken durch die Strebungen „dirigiert“ wird, daß „im Sinne der Strebungen gedacht wird, ohne Rücksicht auf Logik und Wirklichkeit“, das alles ist psychopathologisch nichts Primäres, sondern Folge der Daseinsangst und der mit ihr einhergehenden Herabsetzung oder Aufhebung der Stimmungsmöglichkeit.

#### 4. Das Halluzinationsproblem.

Unsere Kenntnisse von den Halluzinationen Lola's sind zu dürftig, um sie im einzelnen zu besprechen. Hingegen glauben wir, daß dieser Fall doch ein Licht auf das Problem, das die Halluzinationen uns aufgeben, zu werfen imstande ist. Dabei müssen wir aber alles vergessen, was die rein sensualistischen Theorien über die Halluzinationen spekuliert haben.

Daß die Halluzinationen mit dem Autismus etwas zu tun haben, also mit einer bestimmten Daseinsverfassung, hat bekanntlich schon *Bleuler* betont (vgl. auch das unten angeführte Zitat). Es ist mir jedoch nur eine

<sup>1)</sup> Vgl. Das autistische Denken. Jahrbuch Bleuler und Freud IV, S. 24:  
„Es scheint nun, daß der Prozeß der Dementia praecox an sich die Bildung solcher positiver Gefühlstöne oft erschwere, sonst müßten die „Lustmechanismen“ viel häufiger zur Ekstase oder sonst zu einem ganz hohen Glücksgefühl führen, wenn man auch zugeben muß, daß oben auch eine gewisse schöpferische Fähigkeit dazu gehört, sich ein vollkommenes halluzinatorisches Paradies zu schaffen; diese Fähigkeit kann nicht jeder besitzen, der schizophren wird.“

Arbeit bekannt, die das Halluzinationsproblem ausdrücklich auf den Boden „struktur-analytischer“ Betrachtung gestellt hat, die kleine Arbeit von *E. Minkowski*: „A propos du problème des hallucinations“ vom Jahre 1937<sup>1)</sup>. *Minkowski* spricht es hier deutlich aus, daß die Halluzinationen nicht mehr als isolierte Störungen untersucht werden dürften, sondern „en fonction... du fond mental qui les conditionne“ (S. 2). *Minkowski* fragt sich: „s’il ne serait pas plus judicieux, au lieu de considérer, dans les analyses psychologiques, les hallucinations comme une sorte de constante, et les attitudes comme variables, de voir, au contraire, dans celles-ci l’essentiel et de considérer les hallucinations en fonction d’elles, cela d’autant plus que les attitudes débordent les phénomènes hallucinatoires, s’étendent à d’autres manifestations pathologiques, déterminent tout le comportement caractéristique du malade, avec même parfois les réactions d’allure normale. Cela revient à dire, comme nous l’avons souligné déjà, qu’il y a lieu de subordonner toujours l’analyse des phénomènes hallucinatoires au fond mental qui les conditionne.“ (S. 4). *Minkowski* betont ferner das Moment der Desozialisation, das darin besteht, daß die Kranken gar nicht erstaunt sind, daß die Andern nicht wahrnehmen, was sie selbst wahrzunehmen glauben. Mit all dem kommen wir aber noch nicht über den Autismus im üblichen Sinne hinaus. Dies geschieht erst, wenn wir mit *Minkowski* einsehen, daß die Wahrnehmungen (perceptions) überhaupt eine über ihre sensorielle und kognitive Funktion hinausgehende Bedeutung haben, wie an den „sensoriellen Metaphern“ (avoir du tact, du flair etc.) zu zeigen ist, und wenn wir sie, statt von der rein spatialen (meßbaren), von der „gelebten Distanz“ aus ins Auge fassen. Gerade die Halluzinationen und insbesondere die Stimmen sind nicht zu verstehen aus der „rationalen“ Auffassung von Nähe und Ferne, Anwesenheit und Abwesenheit, sondern nur aus deren „dynamischem und lebendigem (wir würden sagen phänomenologisch-anthropologischem) Verständnis. Ohne auf all das näher einzugehen, wollen wir nur darauf hinweisen, daß auch im Fall Lola die Wahnwahrnehmungen (die Wahrnehmungen der feindlichen Zeichen, feindlichen Absichten, feindlichen Stimmen) keineswegs isolierte Phänomene darstellen, die rein sensualistisch zu verstehen ein hoffnungsloses Unternehmen wäre, sondern daß sie nur als Teilerscheinungen eines speziellen Weltentwurfs zu verstehen sind, des Entwurfs der Welt, und speziell der Mitwelt, unter dem (unvertrauten, rein angstbedingten<sup>2)</sup> Aspekt des Bedrohlichen, Feindlichen, und daß sie nur der stärkste Ausdruck dieses feindlichen Auf-den-Leib-rückens, der leiblichen Nähe also, sind.

<sup>1)</sup> Extrait des Annales Médico-Psychologiques No. 4. Avril 1937.

<sup>2)</sup> Es muß ja klar geworden sein, daß da, wo die transzendente Einheit von Angst und Vertrauen zugunsten der Übermacht oder Alleinherrschaft der einen oder der andern zerrissen ist, das vorliegt, was wir klinisch als Psychose bezeichnen.

(Man denke ins  
und an eventue  
perhalluzination  
müssen wir bei  
die Welt „zu n  
gelastet“ hatte  
dieser Nähe un  
halten vermoch  
Halluzinationen  
Verfolgungswal  
diese „gelebte“  
ist die Gespenst  
die Daseinsang  
überwunden, a  
charakters der  
Dasein wieder  
sich zu versteh  
wahrnehmungg  
oder Bindeglie  
ihr entsprechen  
mente einer ti  
aber nicht mel  
und mit welc  
tisch anzugrei

(Man denke insbesondere auch an die hypnotischen Beeinflussungsgefühle und an eventuell damit oder auch mit der Kleiderphobie verbundene Körperhalluzinationen). Wie wir es bei Jürg Zünd nachweisen konnten, so müssen wir bei Lola auf Grund ihrer Weltflucht annehmen, daß auch ihr die Welt „zu nahe auf den Leib gerückt“ war und zu sehr „auf der Seele gelastet“ hatte. Während sie sich im abergläubischen Stadium noch von dieser Nähe und von diesem Druck bis zu einem gewissen Grade fernzuhalten vermochte, ist dies im Verfolgungswahn und in den ihn begleitenden Halluzinationen nicht mehr der Fall, richtiger ausgedrückt, bedeuten der Verfolgungswahn und die ihm entsprechenden Sinnestäuschungen gerade diese „gelebte“ feindliche Weltnähe und diesen feindlichen Weltdruck. Damit ist die Gespensterhaftigkeit und Bodenlosigkeit (*Schopenhauer*) des Daseins, die Daseinsangst, wie wir des Langen und Breiten ausgeführt haben, zwar überwunden, aber nur auf Kosten der Wiederkehr des Nähe- und Druckcharakters der Welt, und zwar in besonders intensiver Weise. Jetzt hat das Dasein wieder einen Stand oder „Bestand“, hat es wieder etwas, woraus es sich zu verstehen vermag, aber auf Kosten seiner Freiheit! Was wir Wahnwahrnehmungen und Halluzinationen nennen, sind nur isolierte Brücken oder Bindeglieder „zwischen“ einer derart unfreien Subjektivität und einer ihr entsprechenden „phantastischen“ Objektivität, sind nur isolierte Momente einer tief veränderten Daseinsstruktur. Mit all dem wollen wir aber nicht mehr, als auf den Standort und die Methode hinweisen, von wo und mit welchen Mitteln u. E. das Halluzinationsproblem daseinsanalytisch anzugreifen ist.

ücklich auf den Boden  
 kleine Arbeit von E.  
 as“ vom Jahre 1937<sup>1</sup>).  
 zinationen nicht mehr  
 dern „en fonction...  
 wski fragt sich: „s'il  
 s les analyses psycho-  
 tante, et les attitudes  
 l'essentiel et de con-  
 l'autant plus que les  
 s'étendent à d'autres  
 comportement carac-  
 d'allure normale. Cela  
 il y a lieu de subor-  
 oires au fond mental  
 das Moment der De-  
 n gar nicht erstaunt  
 selbst wahrzunehmen  
 ber den Autismus im  
 r mit *Minkowski* ein-  
 naupt eine über ihre  
 Bedeutung haben, wie  
 air etc.) zu zeigen ist,  
 ren), von der „geleb-  
 inationen und insbe-  
 er „rationalen“ Auf-  
 essenheit, sondern nur  
 ürden sagen phäno-  
 uf all das näher ein-  
 ch im Fall Lola die  
 feindlichen Zeichen,  
 vegs isolierte Phäno-  
 n ein hoffnungsloses  
 heinungen eines spe-  
 der Welt, und speziell  
 dington<sup>2</sup>) Aspekt des  
 ste Ausdruck dieses  
 n Nähe also, sind.

1937.  
 ale Einheit von Angst  
 der einen oder der andern  
 e bezeichnen.